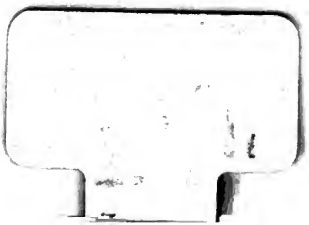
NEDL TRANSFER
HN 1VPN Y

Digitized by Google

KD28002



Digitized by Google

Faust der zweyte,

nicht Doktor,

nicht Schwarzkünstler;

aber nahe an Beyden.

Eine Geschichte neuerer Zeiten.

Zweyter Band.

Stettin,

bey Johann Siegismund Kaffke.

1783.

Digitized by Google

KD 28002

HARVARD UNIVERSITY LIBRARY
June 6, 1942

Reisinger Fund

Digitized by Google

Fünftes Buch.

Enthält eine Haupt-Epoche in dem Leben Fauſts, nehmlich ſeine Annäherung zum Doktorhut, und deſſen Vernichtung.

Erſtes Kapitel.

Verbreitet Licht und Dunkelheit, ob es gleich nicht zuſammen zu beſtehen ſcheinet. Voran ein paar Worte an den Leſer.

Wir müſten die unwahrſte Unwahrheit reden, wenn wir behaupten wolten, daß wir die Feder zitternd in die Hand nähmen, um den zweyten Theil der Geſchichte unſers Fauſts anzufangen. Wir nehmen ſie vielmehr

mit Vergnügen und mit der Ueberzeugung in die Hand, daß ein Theil unserer Leser mit uns gleich denkt. Und wir dachten, da wir mit Aufmerksamkeit den ersten Theil wieder durchlasen, daß Fausts Begebenheiten in diesem unterhaltend genug wären, und da wir den Stoff zum zweyten übersahen, daß dessen Inhalt noch unterhaltender seyn würde.

Von mehr als dieser Eigenschaft unsers Buchs zu reden, verbietet uns die Bescheidenheit, und es bleibt uns nichts übrig, als zu wünschen, daß alle andere nöthige Eigenschaften, um es lesbar zu machen, mit dieser übereinstimmend seyn mögen.

Im Punkt einzelner Ausfälle, die im vorigen Theile vorgekommen sind, und in diesem vorkommen werden, und worüber wir einige Anfechtungen leiden müssen, haben wir nur das wenige zu sagen: Wir wollen niemand beleidigen, aber wir können doch nicht umhin, hinzuzusetzen: Wer Augen hat zu sehen, der sehe, und wer Ohren hat zu hören, der höre.

Und so gehen wir mit dem besten Gewissen an unsre Arbeit, und fahren in dem Leitfaden den uns der Stoff unsrer Geschichte giebt, fort. Es steht bey dem Leser, es zu bedauren oder sich darüber zu freuen, daß wir einen Rückmarsch anstellen müssen, der uns sogar über die Zeit der Geburt des

Sterns,

Sterns, der in unsrer Geschichte leuchtet, hinaussetzt. Die Ursache ist diese:

Es war mit Fausts Entstehung nicht so richtig zugegangen, wie Doktor Schmuk zu beweisen suchen muste, als er die zwölf harten Thaler nebst einem neuen schönen Haarbeutel, wie im zweyten Kapitel des ersten Buchs nachzuschlagen ist, erhielt.

Ohne den Doktor Schmuk also, durch die Auslegung seiner Meynung, die wir verwerfen, beleidigen zu wollen, müssen wir mit Grund der Wahrheit sagen, daß Faust seine vollen neun Monathe existirte, da er zur Welt kam, und daß auch nicht ein Tag daran fehlte, und das zweyte, was wir erinnern müssen, ist, daß Trine und ihr Vater vielleicht an Meister Christianen nie würden gedacht haben, wenn nicht die vorhergehenden acht Wochen eine, beyden, wenn nicht der ganzen Welt, merkliche Veränderung bey der künftigen jungen Frau hervorgebracht hätten.

Diese Veränderung muste auf jeden Fall eine wesentliche Ursache haben, und so schwer es uns wird, etwas auf die Mutter unsers Helden zu bringen, was ihrem guten Karakter eben nicht viel Ehre bringt, so können wir doch dazu nicht schweigen, sondern müssen unserm Leser umständlich erzählen, wie diese Schwachheit sich ereignete. Wir

sagen aber vorher denen jungen vorwitzigen Leckern, die sich etwa auf diese Scene spitzen möchten, daß für ihren Schnabel hier nichts gewachsen, und wir können jeder Leserin, die unsern Faust bis hieher ohne Widerwillen begleitet, versichern, daß sie nicht nöthig hat, dieses Kapitel zu überschlagen.

Wenigen unsrer Leser und Leserinnen wird es unbekannt seyn, daß es eine gewisse Art von Vergnügungen giebt, die man Masqueraden nennt, und solten sie auch selbst nie einer so glänzenden Mummerey beygewohnt haben, so haben sie doch vom Hörensagen einen Begriff davon. Eine Beschreibung davon zu machen, würde vielleicht das Zwergfell eines manchen der gern lacht, zur Genüge erregen, aber es würde im Ganzen dieser Art von Gesellschaft keinen Nutzen bringen, sondern es würde sie vielmehr lächerlicher machen, als wir sie wegen ihres mannigfaltigen Guten haben möchten. Wenn der Rechtsgelehrte den Aktenstaub abschüttelt, der Arzt seine Pillen vergißt, und der Kaufmann aus dem Buche der schlechten Bezahler sich einmahl herausreißt, um die Fröhlichkeit ohne den Zwang zu genießen, den die Ungleichheit der Menschen in andern Gesellschaften hervorbringt, so ist er in der That darum nicht zu verdenken. Wenn wir aber eine Gesellschaft von Harlequins, Kolombinen, Afterärzten, lächerlichen

Nota-

Notaren, u. a. m. darstellen, und sagen wollen, daß dieses die Männer wären, die am Ruder des Staats arbeiteten, daß große Gelehrte, ernsthafte Kaufleute, und wohl gar eine Gemahlin eines Doktors der Theologie, der wir doch diese Freude gern gönnen, und dem Vorurtheile unsrer Welt dabey nicht beypflichten, darunter enthalten wären, so würde es Stoff zur Verläumdung geben, und das wollen wir vermeiden. Frey vor aller Welt behaupten wir, daß wir es für ein sehr erlaubtes Vergnügen und jedem Theil daran zu nehmen, berechtigt halten, der im Stande ist, es ohne Misbrauch zu genieſſen.

Aber daß dieser Misbrauch sich nicht zuweilen finden solte, können wir nicht in Abrede seyn, und wir wollen zu dem Ende ein Gespräch hierher setzen, welches in Trinens Hause darüber gehalten wurde.

Trinens Vater saß eben mit einem seiner Mitrathsherren fast so junggebacken wie er, und trank in bona pace, wie der Alte zu sagen pflegte, wenn er zeigen wolte, daß er im Gymnasio gewesen, sein Glas Wein.

Seinen Mitzecher wollen wir Meister Steig nennen, und Trine war die dritte Person dieses Gesprächs, zu welcher sich noch eine vierte geselle, te, die man Jungfer Hexing nannte.

Der Alte. Heute ist nun der erste Ball, Meister Steig, da wirds lustig hergehen. Ich habe dem närrschen Dinge mahl zugesehen, und ich thäts dies Jahr wieder, aber da unser einer nun Rathsherr ist, schickt sichs nicht mehr wohl, da könnte man wohl mit Ehren und Respekt selbst unter der honetten Gesellschaft auftreten.

Trinen lachte das Herz im Leibe, wie sie ihren Vater so reden hörte, denn sie hatte noch nie seine Neigung bemerkt, weil sie damahls nicht mit auf der Gallerie gewesen, als er da war. Sie hatte nie gewagt, etwas von ihrem Verlangen, diesen Schauplatz der Fröhlichkeit zu besuchen, ihm zu entdecken, und nun sahe sie im Geiste die Erfüllung eines ihrer besten Wünsche so nahe. Indessen verdarb Meister Steig ihr vieles von ihrem Plan.

Meister Steig. Ich wolte, daß der Henker die verfluchten Bälle holte. All unser Creutz und Elend, alle unsre schlechte Zeiten, alles haben wir dem Teufelsfeste zu danken. Da hat der Böse recht sein Spiel, da verführt er Weiber und Mädgen, da ist der Ort, wo Pech und Schwefel brennen solte.

Der Alte. Nun, Gevatter, er ist auch gar zu aufgebracht. Das ist so ein Einfall, den ihm gewiß sein Kaplan in den Kopf gesetzt. Die Herren wollen alles

alles Vergnügen von der Welt verbannen. Sie glauben, woran sie nicht Theil nehmen dürfen, das muß verbannt seyn. Und wer wehrts denn den Herren es mitzumachen. Kein Wort steht in der Schrift davon, daß sie nicht mit den Fröhlichen fröhlich seyn sollen.

Meister Steig hatte zuweilen von Trinens Vater einen freyen Trunk, und dies hätte ihn billig etwas gelassner in Ansehung des Widersprechens machen sollen. Wenigstens erwartete Trine mit viel Sehnsucht, daß er den Satz ihres Vaters billig finden, und sich von der Unschädlichkeit des Balls, der ihr so sehr am Herzen lag, überzeugen lassen würde, und sie versprach ihm in ihren Gedanken dafür einen kleinen Vorrath in seinen Keller.

Aber Meister Steig war so sehr nach altväterischer Art gesinnt, daß alles von der Leber muste was drauf war, und wenn die Flaschen wirklich schon vor ihm gestanden, und er gewiß gewußt hätte, in welchem Falle sie ihm entgehen würden, so würde er deswegen kein Wort weniger und kein Wort mehr gesagt haben. So gern er ein Glas Wein trank, und in dessen Ermangelung beym berühmten Erfurter Stadtbier sichs wohl seyn ließ, so hätte er doch lieber sauren Kovent getrunken, als eine seiner Meynungen nicht

zur Welt gebracht, wenn sie ihm das Hetz drückete.

Ich rede nicht von der Geistlichkeit sagte er: Ich weiß wohl, daß die Herren ihre Fehler, so wie ihr Gutes haben, und ich respektire ihren Rock und ihr Amt. Da muß man wirklich das Böse verdecken, und das Gute nur beybehalten. Aber was ich sage, rede ich aus mir. Da wird alles aufgeputzt wie im Paradies. Musik, Tanz, Augenweide bringt das Blut in Wallung. Was kann daraus Gutes entstehen. Saufen und Fressen fehlt auch nicht. Ich lasse mir das vor die Leute gefallen die einmahl lahmes Blut haben, und solcher Mittel bedürfen. Aber wenn man an Hausmannskost gewohnt ist, und die Backen einem von Blut platzen möchten, so taugt das nichts. Und das ist der Fall bey seiner Trine da.

Trinen fiel mit dem Strickstrumpf aus ihrer Hand, eine Thräne aus den Augen. Von mir solst du keinen Trunk mehr sehen, alter Schadenfroh brumte sie vor sich.

Trinens Vater konnte nicht unterlassen, auf seine Tochter zu sehen, allein, da sie eben im Bücken begriffen war, bemerkte er ihr Weinen nicht.

Und warum denn eben meine Trine zum Beyspiel, fiel er Meister Steigen ein.

Steig.

Steig. Darum, Gevatter, weil mir das Mädchen just so aussieht, als wenn sie Lust hätte, hinzugehen. Aber hör sie, Trine, sie ist meine Pathe, und wenn ichs erleben solte, daß sie sich so von dem Bösen hinreissen ließe, so würde ich es verwünschen, daß ich sie dazu angenommen.

Trine drehete sich mit dem Gesichte nach dem Fenster. Der Vater merkte, daß das Gespräch ihr unangenehm war, und wolte, weil er sie aufs äusserste liebte, es abbrechen. Laß er mir das Mädchen gehen, Gevatter, sagte er, sie ist immer fromm und gut gewesen, und sie wird es auch ferner seyn.

Meister Steig war weit davon entfernt, über etwas empfindlich zu werden, wenn es auch schon würklich etwas stichelndes hatte. Weil er selbst dergleichen nie vorbrachte, so glaubte er auch, andere könnten keine Absicht dabey haben, wenn sie so etwas sagten. Er suchte vielmehr jedes Wort, wovon er etwa dachte, es könnte ihm übel ausgelegt werden, gleich wieder zurückzunehmen. Er erwiederte also:

Wenn er glaubt, Gevatter, daß ich das Ding übel gemeynt habe, so irrt er sich in der That, denn es war nichts weniger. Er weiß ja, daß ich für Trinen immer eine Zärtlichkeit gehabt, als wenn sie meine Tochter wäre, und ich habe ja vor

aller

aller Welt gesagt, daß ich auf der Welt kein sittsameres Mädchen kennete, als eben sie. Aber warnen muß man jeden der einen lieb ist, das erfordert die Christenpflicht. Und wenns auch noch so sittsam da zugienge, so weiß er ja wohl selbst, wie viele Mädchen sich den Tod schon zugezogen haben. Auf das Sausen und Brausen wird man ja erhitzt, denn trinkt man kalt, oder geht im kühlen nach Hause. Unser einer kann ja nicht die Kutsche oder den infamen Tragsessel nehmen, wenn mans auch bezahlen wolte. Ich dächte immer, ich fiele mit meinem Korpus durch, wenn ich mich hineinsetzte.

Meister Steig hatte noch nicht ganz ausgesprochen, als Jungfer Hering als Schäferin gekleidet ins Zimmer trat.

Da ist ja gleich einer von den Narren, sagte Meister Steig. Nun ist meines Bleibens nicht mehr, setzte er hinzu, nahm seinen Hut, und nachdem er dem Alten die Hand herzlich gedrückt, und von Trinen für seinen herzlichen Abschied mit einem Kopfnicken belohnt worden, so wandte er sich noch zu Jungfer Hering, und sagte: sie thäte besser, wenn sie die Nase in ein Kochbuch steckte, als daß sie in eine Gesellschaft geht, wo sie doch nur ausgelacht wird, und dann stolperte er seinen Weg nach Hause, ohne weiter an etwas zu denken, als wie er recht ruhig auf seinen Rausch ausschlafen

ſchlafen wolte, und ohne irgend etwas mit der kommenden Masquerade zu thun zu haben, oder während derſelben davon zu träumen.

Trine war herzlich froh, daß er ſich entfernt hatte, denn ihr ganzes Trachten gieng jetzt dahin, dieſe Luſtbarkeit, und zwar wo möglich noch denſelben Abend zu beſuchen. Dieſer Gedanke war beym Eintritt der Jungfer Hering rege geworden, und wütete wirklich in ihr bis faſt zur Raſerey.

Ohngeachtet ſie ohne dieſe Empfindung im Herzen, in dem Zuſtande in dem jetzt ihr Vater war oder wenigſtens zu ſeyn ſchien, ſich zu jeder andern Zeit nicht an ihm gewagt haben würde, ſo that doch dieſesmal die Begierde bey ihr mehr, als ihr natürlicher Muth.

Ich weiß auch nicht, ſagte ſie, was Meiſter Steig mit ſeiner Predigt haben wolte. Er iſt juſt ſo einer von denen, die einem keine Freude gönnen.

So tief Trinens Vater in Gedanken an dem Tiſch geſeſſen hatte, und das war immer der Fall, wenn er unzufrieden war, und da ſtörte ihn auch ſelten jemand, weil er dies einmal als eine große Beleidigung bekannt gemacht, ſo weckte ihn doch diesmal die Stimme ſeiner Tochter zu einem freundlichen Geſichte.

Es war nicht Laune, sondern Nachdenken über alles gewesen, was Meister Steig ihm gesagt hatte, denn er war wirklich willens, diesen Winter einigemal diese Lustbarkeit mit zu besuchen, und wurde von seinem Gevatter darin gestört.

Auf das Gesicht ihres Vaters war Trine sogleich aufmerksam gewesen, und sobald sie dies freundlich sahe, fuhr sie in dem angefangnen Tone fort. Sie bat ihren Vater, er möchte sich nicht an die Einfalt des altmodischen Steigs kehren, es giengen so viele die unter seinen Stand wären, dahin, und um das Vorurtheil auf frischer That zu bestreiten, solte er gleich diesen Abend mit ihr in Gesellschaft der Jungfer Hering dahin fahren.

Nichts ist gewisser, als daß Trinens Vater diesen Vorschlag sogleich würde angenommen haben, wenn der Gevatter nicht bey ihm gewesen wäre. Aber die Furcht sich bey diesem verhaßt zu machen, der den allgemeinen Ruf eines ehrlichen Kerls hatte, hielt ihn ab, für sich diese Lustbarkeit zu geniessen. Seiner Tochter wolte er es nicht geradezu abschlagen, sondern suchte größtentheils aus wahrer väterlicher Empfindung alles was Meister Steig gesagt hatte, wieder vor, betheuerte aufs äusserste, daß er in ihre Aufführung nicht den geringsten Verdacht hätte, sondern schob

alles

alles auf das Gefährliche, was für ihre Gesundheit daraus entstehen könnte.

Diese Einwendung schien nun beyden Mädchen nicht unüberwindlich, und sie machten sich daher gleich mit stürmenden Bitten an ihn, denen denn auch der Alte nicht widerstehen konnte, sondern seine Einwilligung unter der Bedingung gab, daß es äusserst heimlich zugehen solte, damit der Gevatter keinen Wink davon bekäme.

Das wurde heilig versprochen, und nun gieng es in der gröſten Geschwindigkeit über Küſten und Kasten, und Trine putzte sich mit Hülfe ihrer Freundin so artig heraus, daß sie keine der übelsten Figuren auf dem Balle zu machen gedachte, und auch würklich machte, wie wir in der Folge sehen werden.

Alles was ihre Freundin ihr von der Herrlichkeit dieses Aufenthalts gesagt hatte, war nichts gegen das, was sie beym Eintritt empfand, und wir müssen es gestehen, daß wir selbst wenig Scenen in der Welt gefunden haben, die so viel Eindruck bey ihrem ersten Anblick verursachen, als diese Art von Lustbarkeit.

Die glänzende Gesellschaft die da zugegen war, die Erleuchtung durch einige hundert Lichter, der Wohlgeruch, die Musik; kurz, Nahrung für alle Sinne zugleich war Trinen ein unbekanntes Gefühl

fühl gewesen, und sie nahm es also auch so ein, daß sie ihr Haus darüber so wie ihren Stand vergaß. Nur das einzige Versprechen, sich nicht zu entdecken, hielt sie, und dies mehr aus Furcht, ihr Stand möchte ihr die öffentliche Verachtung zuziehen, die das Ungeheuer das Vorurtheil in solchen Fällen nur zu oft hervorbringt.

Indessen gieng Trine nicht lange unbemerkt umher. Ein Mädchen mit einer schönen Taille, einem saubern Anzuge, einem niedlichen Fuß, und meisterhaft im Tanzen, war ein Gegenstand, der, wenn er schon auf den ganzen hohen Adel, und dem Adel gleich seyn wollenden Ausschuß der Bürgerschaft keinen Eindruck machte, weil er ihnen unbekannt war, dennoch unter gewissen andern, die man Kaper der Unschuld nennen kann, eine gewaltige Revolution hervorbrachte.

Man machte sich also stark an Trinen, sie kam nicht vom Tanzplatze, und sie wurde aufs dringendste gebeten, ihr Gesicht sehen zu lassen, denn man vermuthete mit Recht, daß es mit dem übrigen nicht kontrastiren würde.

Da sie aber niemanden mit dieser Bitte Gehör gab, so führte sie zuletzt ein Herr im rothen Domino aus dem Tanzsaale, that sehr besorgt, daß sie sich ermüden möchte, und erbot sich eine halbe Stunde zur Unterredung mit ihr, die er so gut

anzu-

anzuwenden wuste, daß das Feuer des Mädchens ganz wallete, und sie ihm versprach, mit ihm nach Hause zu fahren, um ein Gesicht ihm zu zeigen, welches sie öffentlich nicht sehen lassen wolte.

O Trine! Du saheſt freylich durch einige Gläser süßen Weins, alles was du thateſt im Lichte der Unschuld, aber wäre dir der Gevatter in dem Augenblicke gegenwärtig gewesen, du würdeſt wenigstens nicht so schnell in deinen Untergang gewilligt haben.

Trine stand jetzt in einem Fenster allein, indessen der Domino den Wagen bestellte. Vor ihr gieng in diesem kritischen Zeitpunkte ein Mann vorüber, der ihr die Hand sanft drückete und leise sagte: Nehmen Sie sich in acht. Es war ein Bekannter, hatte sie erkannt, und hätte sie gern von dem Verderben gerettet, was er voraus sahe, wenn er nicht selbst ein heimlicher Zuschauer hier gewesen wäre, dem es öffentlich sich hier sehen zu lassen, keinen Ruhm gemacht haben würde, kurz, den das Vorurtheil auch unter seiner eisernen Hand gefangen hielt.

Trine fuhr zusammen, und wolte denken, aber sie konnte nicht mehr. Indessen kam der Domino zurück, bemerkte etwa eine Schüchternheit, und so sehr er willens hatte, gleich wegzufahren, argwohnte er doch einige Unzufriedenheit,

schlug einen Tanz vor, dann ein Glas Punsch, und führte die Schöne mit triumphirender Zufriedenheit in Wagen.

Nach einer Stunde erschien sie wieder in dem Saale, und Faust war aus dem Chaos auf die erste Stufe des menschlichen Daseyns gebracht.

Zweytes Kapitel.

Welches man nicht ganz ohne Rührung lesen wird.

Trine kam in den Tanzsaal, um die verlorne Munterkeit wieder zu suchen. Sie tanzte mit ihrem Domino, allein ihr Tanzen war nicht mehr so lebhaft. Es hatte sich eine Trägheit ihres ganzen Körpers bemächtigt, die sie ungeachtet des Taumels in dem sie war, unfähig zum Gefühl der ganzen Freude machte, die sie vorher genossen.

Wenn man ihr jetzt die Larve würde abgezogen haben, so würde man gesehen haben, daß sie geweint hatte. Wüste doch jedes Mädchen sich die Empfindung vorher lebhaft zu machen, die gleich nach einem solchen Vergehen folgt, so würden viele nicht fallen.

Gute

Gute Seelen! Ihr die schönsten Werke der Schöpfung, ihr seyd die glänzenden, die verehrungswürdigsten, so lange Unschuld bey euch ist. So wie wir uns entzückt freuen können, wenn wir die schöne weiße Lilie unter einer Menge farbigter Blumen schimmern sehen, so wie wir sie als das Meisterstück bewundern, so bewunderte der Schöpfer sein Werk, als er das Weib schuf, so war ihre Unschuld ihre Weisse, ihr Glanz ihr Zauber. So sucht noch jetzt der Beobachter der Menschheit unter den Gesichtern die das Verderben zeichnet, die Miene der seligen Unschuld, die er, der euch schuf, euch allen gab, und bewundert sie, wenn er sie findet. Und hier betrügt uns keine Larve der Verstellung. Wir sehen durch sie ins Herz, und sie trügt nie. Aber der Augenblick, da ihr fallt, macht euch kenntlich: Weg ist es von euch, das Zeichen, was den reinen Engel uns darstellte, der Blick der seligen Unschuld in eure Augen gelegt, wie wenn der weisse Punkt verwischt wird, mit dem der Mahler ihm das Feuer gab.

Tretet alle auf, ihr Töchter Evens, die der Schwachheit untergelegen, und sprecht, ohne zu heucheln. War es euch nicht, als ob die Last der Welt auf euren Schultern läge, da ihr die Reinigkeit des Herzens verlohrt? War es nicht, als ob ihr aus einem Himmel in einen Abgrund stürz-

tet? War es nicht als ob der Engel mit dem flammenden Schwerdte euch aus dem Paradiese verbannete? Weintet ihr nicht Thränen, wie ihr sie nie weintet? Und wenn ihr hart genug waret, nicht zu weinen, war es nicht das Gefühl eines verlornen nie wiederzubringenden Guts, was Muth und Blut in euch unterdrückte? Und wenn ihr das Gefühl wenige Minuten vorher gehabt hättet, würde eure Seele sich nicht widersetzt haben, das Kleinod zu opfern, in dem euer ganzes Glück bestand? Was würdet ihr gegeben haben, es wieder zu erkaufen? Sind euch nachher Welt und Schätze dagegen vergleichbar?

Liebenswürdige Seelen? Ihr, die ihr es noch wißt, was Reinigkeit des Herzens ist, mahlt euch das schrecklichste Bild von dem Verlust derselben, und ihr könnt es nicht schrecklich genug mahlen. Nehmt jeden Schritt zurück, der euch nur dahin zu führen scheint, daß ihr euch zur geringsten Kleinigkeit vergessen könntet. Wißt, daß aus dieser erhaltenen Unschuld tausend andere Tugenden entspringen, die euch vollkommen, die euch zu Mustern des weiblichen Geschlechts machen. Wißt, daß auf die verlorne Unschuld eben so viel Laster und Vergehen folgen, die euch verachtungswürdig machen. Seht jeden Menschen, es sey ein Mann, oder er sey eures Geschlechts als eine Pest an, so-

bald sie euch einen Weg zeigen wollen, der nicht zu ihrer Erhaltung führt. Laßt euch ja nicht von dem Gedanken bethören, daß es nicht so viel mit diesem Verlust zu bedeuten habe, daß es Schimäre sey. Hört mitten im Genusse eines Vergnügens auf, sobald ihr merkt, daß es euch zu einem Gedanken hinreißt, der eurer unwerth ist.

O wie schön ist es, wenn man nach allem Ungemach, das einen den Tag über gedrückt, am Abend die Ruhe suchen, und sagen kann: Ich habe ein reines Herz. Und wenn ihr dieses nur jeden Abend thut, nicht vergeßt, was ihr für ein Gut besitzt, so wird euch der Gedanke von einem Tage zum andern fortgepflanzt, allemal wachsam erhalten. Ihr werdet das Bild der Gottheit bleiben, und selbst die Gefallenen werden euch verehren müssen.

Wir kehren nach diesem Ausbruch unsrer Liebe zur Unschuld wieder zu der unglücklichen Trine zurück, die wie ein verirrtes Schaaf umher gieng, und nicht wuste, was ihr fehlte, weil sie ihres Denkens nicht ganz mächtig war. Ihr Verführer suchte zwar alle Mittel hervor sie aufgeräumt zu machen, aber es war, als wenn der Wein an ihr seine Kraft verloren, und der Tanz ihre Adern nicht mehr stärker schlagen ließ.

Der Unmuth verfolgte sie, und sie kam mit ihrer Freundin zu Hause, ohne ihrem Liebhaber, von dem sie sich wegschlich, gesagt zu haben, wer sie wäre.

Trinens Vater hatte sich noch nicht niedergelegt. Er muste sein einziges kostbares Eigenthum erst wieder in Sicherheit wissen. Er hatte die Stunden ängstlich gezählt, eine Flasche über die andere zu sich genommen, und er würde doch die Zeit nicht haben tödten können, wenn er nicht zu einem Buche gegriffen, das seit langer Zeit unangerühret bey ihm gelegen. Es war des weltberühmten Doktor Fausts Leben, und er las mit viel Emsigkeit darin, ohne zu wissen, wie nahe ihm dieser Name in eben der Stunde gelegt werde.

Er warf es aber gleich hinter den Ofen, als seine Trine hereintrat.

Dieser konnte zu ihrem Unmuth kein größerer Zusatz kommen, als daß sie auch ihren Vater noch um seine Ruhe gebracht, und so viel Mühe sie sich gab, sich heiter zu stellen, so sahe der Alte doch den Unmuth auf der Stirn, und seine erste Frage war, ob es ihr nicht gefallen? Es zu sagen, daß es ihr nicht gefallen, wäre theils Unwahrheit gewesen, theils hätte sie ihn damit gekränkt, also wurden Müdigkeit, Kopfschmerz und was dergl.

mehr

mehr war, jetzt lauter Entschuldigungen ihres gebeugten Herzens.

Er bat sie ängstlich, sich niederzulegen, und besorgte sehr zärtlich, daß die Prophezeyhungen seines Gevatters in Ansehung ihrer Gesundheit wahr werden möchten. Hätte er aber in dem Augenblick gewußt, daß sie es in Ansehung der Unschuld schon geworden, so wäre er vielleicht todt zu ihren Füßen niedergefallen, denn er hatte es stark willens, sie weit über ihren Stand zu verheyrathen.

Jungfer Hering, die zum Glück von der ganzen Verschwindung nichts gemerkt, schrieb die Unzufriedenheit Trinens auch auf die Ermüdung, und wünschte ihr in der Hofnung eine gute Nacht, daß sie sie morgen wieder ganz aufgeräumt antreffen würde.

Trine brachte ihren Vater zu Bette, und gieng in ihr Schlafzimmer, setzte sich hin, um nachzudenken, was sie gethan, aber ihre Augen fielen zu. Sie war von der Seite der Seele und des Körpers geschwächt, und sie schlief ein, sich ihrer unbewußt.

Aber am Mittag erwachte sie. So war sie noch nie erwacht. Immer heiter war ihr erster Blick in die Morgenröthe gewesen. Noch nie hatte sie den ersten des Tages in die helle Sonne

gethan, und jetzt war er trübe. Sie dachte sich seit der Betäubung von gestern zum erstenmale, und ein Strom von Thränen war die Folge davon.

Trine wuste sehr gut was sie verlohren hatte. Sie hatte bisher auf Sittsamkeit, wie auf einen güldenen Schatz gehalten, und sie kam sich so elend vor, wie wir oben sagten, daß sich alle vorkämen, die so gefallen wären. Dazu kam, daß sie würklich krank war.

Ihr Vater überraschte sie im Weinen.

Trine hatte nach so vieler Erfahrung vom Unrecht, auch schon eine Folge desselben geerbt, und das war die Verstellung. Es fuhr ihr, da sie ihren Vater sahe, durch die Seele, daß sie alles verheelen müste, und sie gab sich also krank bey ihm an, und der Vater trauerte darüber.

Wie Trine wieder allein war, dachte sie nach, ob der Fehler auf keine Art wieder gut zu machen wäre. Schwachheit war er, und ihr Vorsatz war nicht übel, dieser Verführung sich nie wieder auszusetzen. Er beruhigte auch sie selbst, und sie würde wieder heiterer geworden seyn, wenn sie nicht tägliche Anfälle ungewohnter Unpäßlichkeiten gespürt hätte. Ihre Unruhe, ihre Blässe und ihre Schwermuth entgiengen dem Vater nicht,

aber

aber sie schlug hartnäckig aus, sich einiger Mittel wider die Krankheit zu bedienen.

Sie vermuthete ihr ganzes Unglück, und sie weinte in der Stille. Eine Nacht, ja ein thörichter Augenblick hatte sie um alles Glück ihres Lebens gebracht.

Sie dachte nun auf nichts mehr, als einen Mann zu kriegen, damit wenigstens ihr Schicksaal nicht noch wäre, ihren Vater durch eine öffentliche Beschimpfung unter die Erde zu bringen. Sie muste, um dies zu bewerkstelligen neue Pfiffe, Folgen ihrer Schwachheit, zu Hülfe nehmen. Ohne auf das Wohl der Zukunft zu denken, suchte sie nur einen einfältigen, und in Meister Christianen fand sie ihn. Ihr Charakter wurde jetzt so unleidlich, daß sie sich in den wenigen Wochen den Namen des eigensinnigsten Mädchens erwarb.

Wie sie es bey Frau Christinen dahin gebracht hatte, daß sie um sie anhielt, wolte der Vater gar nicht. Er stellte ihr seine Dummheit, seine Armuth, seinen Stand, die weit bessern Partheien vor, die sie haben könnte, aber alles umsonst. Mit Thränen bat sie um Christian.

Endlich merkte der Alte Unrath und nahm sie ernstlich vor, und Trine gestand. Mit welcher Gemüthsbewegung vermögen wir dem Leser nicht zu schildern. Vierzehn Tage gieng der Alte um-

her und seufzete, und in diesen Tagen wurden ihre Augen nicht trocken. Beyde waren ein klägliches Beyspiel, was für ein Uebel der Verlust der Unschuld eines Mädchens für sie und die ihrigen ist.

Endlich gab der Vater die Heyrath zu. Beyde wurden aber nicht ehe zufrieden gestellt, bis Dokter Schmuck die Sache ins Gleis brachte, da der Alte den Fehltritt vergaß, und die Tochter froh war, wenigstens ehrlich zu scheinen.

Drittes Kapitel.

In welchem uns der Leser wieder auf das Lustschloß, und so weiter begleiten wird.

Des Barons Wuth konnte sich nicht lange in sich selbst verbergen, er eilte also zu seinem Bruder, dem er unvorsichtiger Weise seinen ganzen Plan mitgetheilt hatte, und von welchem er leicht den unglücklichen Ausgang dieses Plans herleiten konnte.

Karl war auch diesmal die Ursache von Fausts Rettung, und das durch eine Kleinigkeit, denn anstatt ihm zu sagen, daß er um fünf Uhr erscheinen möchte, bestellte er ihn um vier Uhr, und band

es

es ihm so eifrig ein, nicht über eine Stunde zu verziehen.

Wenn man einen guten Ausgang einer Sache wünscht, so glaubt man ihn gemeiniglich. So gieng es Karl, und er wurde erfüllt, weil das Glück den Liebenden beystand. Denn sehr zu glauben war es, daß der Baron auch Karolinen die Stunde nicht eher als Fausten bestimmt haben würde. Allein diese war um vier Uhr schon allein, weil der Baron es unternommen hatte, Streusand und Willhelm zu einer Parthie Billiard zu verleiten, bis es etwas kühler im Garten wäre.

Dieses, welches eine wahre Entschuldigung für Karolinen hätte abgeben können, konnte ihr unruhiges Gemüth nicht abhalten. Sie gieng gleich in den Garten, und dachte über die Handlung nach, die sie zu thun willens war, wurde aber bald durch die schon vorgetragene Zusammenkunft darin gestört.

Es war kaum eine Stunde nach dieser Zusammenkunft verflossen, als der Baron bey seinem Bruder erschien. Da Karl die Wuth schon in seinem Gesichte sahe, kam er ihm in dem Ausbruche derselben zuvor, gestand gleich, was er gethan, und entschuldigte sich damit, daß er einem Freunde

wie

wie Faust ihm es sey, unmöglich unangenehme Stunden machen könnte.

Der Baron schloß aus der Festigkeit, mit welcher sein Bruder sprach, daß er nichts bey ihm ausrichten würde. Er bereuete den übereilten Schritt, den er gethan, sagte Karln verschiedene Unannehmlichkeiten, die wir zu wiederholen für unnöthig halten, und gieng mit einem Fluche hinaus, der die Absicht hatte zu beweisen, daß er ernstlich an Fausts Untergang denken wolte.

Die ganze folgende Nacht, dachte er darauf, dies auszuführen, und die neuersonnene Bosheit bestand darin, daß er durch Karolinens Hülfe ihn in die Stadt locken, und ihm ein Traktament bereiten wolte, wie es Wilhelm Fonden ehedem zubereitet, und seine Maasregeln waren nicht so unrecht.

Karl erzählte dem entzückten Faust, was er zu seiner Sicherheit beygetragen, und da dieser keine Möglichkeit fand, den Baron zu entschuldigen, so glaubte er, dankte seinem Freunde, bedauerte aber doch im Herzen, daß er nicht den Baron auch für den unwillkührlichen Dienst dankbar seyn könnte, den er ihm geleistet.

Am andern Morgen bekam der Major die Nachricht, daß Seelist krank geworden, und ertheilte sie Karolinen sogleich mit. Der ganze

Plan

Plan des Vergnügens wurde dadurch gehemmt, und ob! es gleich nur ein kleiner Anfall war, so war doch Karoline zu sorgsam, als daß sie nicht gleich zurück hätte wünschen sollen, und die Anstalten zur Abreise wurden gemacht.

Aber Karoline vergaß auch ihren Faust nicht so sehr, daß sie ihm nicht hätte sollen Nachricht von ihrer schleunigen Abreise geben. Sie schrieb ihm in einigen Zeilen, daß er auf öftere Briefe von ihr rechnen solte, deren Antwort sie allemal durch des Barons Hände richtig bekommen würde.

Sie gieng in des Barons Zimmer, fand ihn aber nicht. Nun suchte sie ihn im Garten, wo sie ihn ebenfalls nicht antraf. Sie kam dadurch auf die Gedanken, daß er vielleicht die Nachricht eher erhalten, und schon zu ihrem Vater gereiset wäre. Sie wuste nicht, was sie machen solte, als ihr der Gärtner entgegen kam. Ihre entschlossene Ueberlegung verließ sie ganz, und sie gab ihm das Billet, mit Bitte, es in Fausts Wohnung, die er ihr gesagt, zu bringen, und sie wolte hier die Antwort erwarten.

Kaum war der Gärtner fort, als die Sache von einer ganz andern Seite von ihr betrachtet wurde. Sie warf sich nun ihre Unbesonnenheit bitter vor. Es ließ sich zwar nicht gewiß bestim-

men,

men, aber doch muthmaßen, daß der Gärtner eine Kreatur vom Major war. Er konnte aber auch ehrlich genug seyn, und sie konnte dennoch beym Empfange des Billets überrascht werden. Sie konnte nicht auf ihr Zimmer gehen, denn der Gärtner würde ihr dahin folgen. Sie trauete sich nicht recht im Garten zu bleiben, kurz, sie fühlete die Folgen eines bösen Gewissens, wegen einer Handlung, die, in Ansehung ihrer kindlichen Pflicht, Ungehorsam war.

Doch muste sie das beste erwählen, und aushalten. Der Gärtner kam auch nach einer Viertelstunde wieder, und brachte Antwort. Er war nicht allein kein Vertrauter des Majors, sondern wenn er es auch wirklich gewesen wäre, so würde doch das unschuldige Ansehen Karolinens, und ihre schmachtende Bitte an ihn, ihn bewogen haben, sein eignes Interesse einmal aus den Augen zu setzen.

Karl, des Barons Bruder, hatte auch in den Augen des Mannes Ehrlichkeit bemerkt. Er hatte ihm so viel zu wissen gethan, als ihm nöthig war, und dadurch sein Vertrauen und das Versprechen von ihm erhalten, inskünftige alles zu bestellen, was man ihm auftragen würde.

Karoline nahm den Brief mit Heftigkeit dem Gärtner ab, belohnte ihn reichlich, erschrack aber

auch

auch nicht wenig, als er sich erbot, fernere Bestellungen anzunehmen. Sie erröthete, wie sie ihm antwortete, wenn sie es nöthig hätte, würde sie sich dessen bedienen, und sie mit der kränkenden Vermuthung von ihm, daß ein Mensch in der Welt wäre, der schlecht von ihrer Denkungsart urtheilte, denn noch wuste sie nichts von seiner Unterredung mit Karl.

Fausts Brief den sie auf ihrem Zimmer erbrach, beruhigte sie über den Punkt, aber er setzte sie in eine noch weit größere Verlegenheit wegen des Barons, den sie nun abermals als einen Verräther kennen lernte. Sie konnte sich das mürrische Wesen nun erklären, welches er den ganzen gestrigen Abend angenommen, und sie machte jetzt ihre eignen Bemerkungen, die wir nicht ganz übergehen können, weil sie Einfluß auf ihre künftige Entschliessungen hatten.

Wolten wir unsere Karoline nicht nach dem Leben, sondern wie eine gewöhnliche Romanheldin schildern, so würden wir sie ohne alle Schwachheiten müssen erscheinen lassen. Aber da sie das nicht seyn soll, sondern blos Kopie des wahren Originals, so werden uns unsere Leser nicht verargen, wenn wir sagen, daß sie sich jetzt vornahm, allen Kabalen entgegen zu arbeiten, die man wider sie schmiedete.

Sie

Sie hatte, wie der Leser schon weiß, einen völligen Begriff vom kindlichen Gehorsam, und die Ausübung desselben war ihr auch nicht ungewohnt. Allein sie sahe hier nicht ohne Grund, daß ihre Eltern, ihr Vater wenigstens, wider sie eingenommen wäre, oder doch mehr von ihrem Bruder und dem Major, als er es ohnuntersucht seyn solte.

Sie konnte also ihr offenbares Unglück vor Augen sehen, wenn sie sich jetzt blindlings dem Willen ihres Vaters überließ. Sie glaubte einige Rechte zu haben, die ihr in Ansehung ihres künftigen Glücks allein zukämen, und die sie also für sich vertheidigen muste.

Und dies war es, was sie jetzt thun wolte. Sie glaubte sich nicht allein einen Dienst damit zu thun, sondern Faustn, dessen edles Herz sie aufs neue kennen lernen, ihn schuldig zu seyn.

Sie gieng mit diesen Ueberlegungen um, als der Baron hereintrat. Er hatte mit Tages Anbruch einen Boten in die Stadt geschickt, und Hond heraus beschieden, und mit diesem war er eben im Gespräch wegen Fausts Anwerbung, als ihn Karoline suchte.

Man wird sich wundern, daß der Baron, als Honds ärgster Widersacher, eben diesen zu Hülfe nahm, allein er hatte verschiedene Ursachen dazu.

Ein-

Einmal hatte er gemerkt, daß Hond durch seine gute Aufführung viele Freunde sich erworben, und da erwartete er nichts Gutes, wenn er einmal höher steigen solte, und dies konnte erneuerte Freundschaft leicht hindern.

Die andere Ursache aber war, weil er wuste, daß es keinen ärgern Feind von Fausten gäbe, und er also die Sache nicht sicherer anbringen konnte.

Hond versprach ihm, was er wolte, wenn er ihm eine Unterofficierstelle verschafte. Darauf gieng der Baron hin, sein Frühstück bey den übrigen zu nehmen, und erfuhr da die bestimmte Rückreise, die ihm gar nicht ungelegen war. Da es auch bey der Gelegenheit auf andere Dinge kam, so sprach er vieles zu Honds Besten, und vermochte den Major leicht, daß er die Stelle für diesen versprach, denn Streusand war noch voll Wonne von dem gestrigen heitern Tage mit Karolinen.

Voll Zuversicht trug der Baron dieser seine Meynung vor, daß sie Fausten schreiben möchte, er solte in die Stadt kommen.

Aber die erste Folge ihrer Ueberlegungen war, daß sie sich gegen ihn ganz verstellte, und behauptete, die gestrige Gefahr hätte sie so schüchtern gemacht, daß sie es eine Zeitlang wolte anstehen

lassen, welches der Baron unter der Hofnung, daß sich die Gelegenheit schon besser finden würde, gut seyn ließ.

Die zweyte Folge war, daß sie mit dem Gärtner die Abrede nahm, ihr alle Woche Blumen in die Stadt zu bringen, um ihre Briefe auf diese Art zu besorgen.

So reiste sie vom Schlosse, und hatte sich, ohne daß sie wuste wie, in einen der gefährlichsten und ihrem Rufe höchst nachtheiligen Handel eingelassen.

Streusand fertigte gleich nach seiner Zurückkunft Honds Patent aus, und eilte dann wieder zu seiner Karoline, die er zwar vergnügt antraf, weil ihres Vaters Krankheit nicht viel zu bedeuten hatte, aber doch etwas merkte, was ihm nicht so ganz angenehm war.

Viertes Kapitel.

Was Streusand merkte, und wie Karoline ihren Plan gegen ihn fortführte.

Wie Karoline in die Stadt zurückkam, und nur einige Worte mit ihrem Vater gesprochen, mel-

meldete man ihr, daß eine Dame mit einem Kinde schon zweymal da gewesen. Sie muthmaßte gleich wer es gewesen, und schickte zu Beaten.

Diese war ganz reisefertig. Sie hatte nach Karolinens Entfernung selbst dem Entschlusse näher nachgedacht, und ihn gut befunden. Sie wünschte also nun nichts mehr, als bald ihren Zweck zu erreichen, und sie eilte daher zu ihrer mitleidigen Wohlthäterin. Sie wurde auf das beste empfangen, und nahm, nach einer viertelstündigen Unterredung, von ihrer Amalie sowohl, als von der vieldenkenden Karoline, einen thränenvollen Abschied. Diese hatte sie mit allen versorgt, was ihr nöthig war, und die feyerliche Versicherung gegeben, Amalie solte wie ihre eigne Tochter behandelt werden.

Amalie, ohngeachtet nur drey Jahr alt, hatte von einer so herrlichen Mutter schon viele Vollkommenheiten, unter andern aber eine feste Zufriedenheit für alles, was ihre Mutter von ihr verlangte. So hatte sie ihr auch nur gesagt, sie müste so lange bey Karolinen bleiben, bis sie wiederkäme, und die kleine gute Seele ergab sich darein, und weinte nur dann, als sie ihre Mutter weinen sahe. Als diese weg war, schmeichelte sie Karolinen, wie ihrer Mutter, und erwarb sich dadurch ihre völlige Gunst.

Sie stellte sie ihren Eltern vor, und beyde nahmen das Kind mit Entzücken auf. Seelist sagte es seiner Tochter ins Gesicht, daß er stolz auf diese Handlung von ihr wäre, und diese wünschte nur, daß sie zu ihrer Rettung ausschlagen möchte.

Wie man sich so mit dem Kinde beschäftigte, trat Streusand ins Zimmer. Er grüßte alle und achtete anfangs nicht auf das Kind, bis er sich setzte, da sie nach ihrer Gewohnheit zu ihm gieng und ihm die Hand küßte, wie sie allen Fremden zu thun bey ihrer Mutter gewöhnt war.

Streusand küßte sie davor auf den Mund, aber er erblaßte zugleich. Karoline saß ihm gerade gegenüber, und konnte sowohl ihn als Amalien sehen. Sie bemerkte jetzt mehr, als vorher, die auffallende Aehnlichkeit mit der Mutter, und erklärte sich seine Empfindung. Er hatte einige Minuten nöthig, ehe er sich erholte.

Dann frug er aber mit einiger Festigkeit: Wem dieser angenehme Besuch zugehöre, und bekam die Antwort von Karolinen:

Es ist kein Besuch. Es ist jetzt meine Tochter, denn ihre Mutter hat sie verlassen müssen, weil sie sich mit erzürnten Eltern zu versöhnen wünscht.

Während der wenigen Minuten die der Mann zur Erholung nöthig hatte, hatte er aber auch Festigkeit genug gesammlet, und ob er schon den Zusammenhang der Sache von einer andern Seite betrachtete, so sahe er doch mögliche Folgen davon ein, und so gleichgültig er sich nun äusserlich stellte, so kochte es in seinem Herzen, diese zu vereiteln.

Er machte Karolinen einige Schmeicheleyen wegen der Güte ihres Herzens, sprach eine halbe Stunde von gleichgültigen Dingen, und gieng dann mit dem unruhigen abstracto, welches er sich gemacht, weg.

Dies war kein andres, als, weil Karolinens wohlthätige Denkungsart allgemein bekannt war, daß sich Beate an sie gewandt, und um Hülfe gebeten hätte. War dies der Fall, so konnte er auch sicher schliessen, daß Beate seiner nicht erwähnt habe, denn er kannte die großmüthige Geliebte, deren er ganz unwerth war.

Was er vornahm werden wir weiter unten hören.

Die Lage in welcher Karoline mit ihren Eltern war, war auch ganz eigen. Von der gegenseitigen Liebe hatte sich nichts vermindert, wohl aber von der Vertraulichkeit. So sehr Karoline davon entfernt war, eine Verbindung mit Streusand einzugehen, so gewiß war der Gedanke

schon bey den Eltern fest. Aber da jeder des andern Widerwillen gegen seine eigne Meynung wuste, so wolte sich der eine Theil aus Ehrfurcht, und der andere aus Zärtlichkeit nicht ehe erklären, bis die äusserste Noth es erforderte. Versteckt aber dachte doch jeder auf Mittel, seine Meynung zum voraus geltender zu machen.

So wolte Karoline auch die Gelegenheit nicht entwischen lassen, ihrem Vater einen Vorschmack von dem zu geben, was er in Ansehung seines erwähnten Schwiegersohns zu erwarten hätte.

Wenn das Kind seinen Vater kennen dürfte, so würden wir vielleicht einen auffallendern Auftritt jetzt gehabt haben, sagte sie, als Streusand hinaus war.

Es war nicht schwer, hier durchzudringen, und Seeliſt hatte es kaum gehört, als er mit nicht wenig Heftigkeit sie anrief: Weißt du, daß er der Vater ist? Es war der Ton nicht ganz frey von Bitterkeit, mit dem er es sagte, allein er nahm auch gleich wieder einen andern sanftern. Irre dich nicht Karoline, fuhr er fort. Die Beschuldigung ist hart, denn Streusands Kind solte wohl keiner Wohlthat bedürfen.

Ich wolte es ihm noch verzeihen, erwiederte Karoline, ohne sich aus ihrer Fassung bringen zu lassen, wenn er sie nur der Mutter nicht bedürfen

sein liesse. Sie solte ihm ungleich näher angehen, denn er hat sie ganz unglücklich gemacht. Es war beleidigte Unschuld und Tugend, die Hülfe bey mir suchte.

Das hätte ich dem Manne nicht zugetrauet, sagte Seelist, und legte seinen Kopf wieder aufs Küssen. Karoline fuhr auch nicht fort, denn da sie öffentlich noch keinen Antheil an Streusands hatte, so wolte sie auch nicht verrathen, daß diese Sache von ihr eingefädelt wäre, um diesen mögl lichen Antheil zu vernichten. Auch ihr Vater dachte dies nicht, aber das dachte er, daß dies mehr als Schwachheit von Streusand wäre, und er sahe nun nicht ein, warum er seine Tochter nicht rechtfertigen solte, wenn sie etwas wider ihn einzuwenden hätte.

Karolinens Mutter war es willkommen. Sie litt in ihrer Seele über den Gedanken, daß ihre Tochter gezwungen werden solte. Sie war in der Denkungsart von Faust mit der Baronesse gleicher Meynung, und wenn es auf sie angekommen wäre, so hätte sie den jungen Menschen nicht aus der Nähe gelassen, um, wenn er ihrer Tochter nicht würdig wäre, ihn dazu zu machen.

Fünftes Kapitel.

Welches noch eine andere Scene dieſes Tages darſtellt.

Hond erhielt noch vor dem Mittagseſſen die Ausfertigung, die Streuſand ihm verſchaft, und er war darüber kindiſch froh. Er war mit ſeinem Beutel ſo vorſichtig zu rathe gegangen, daß er noch Mittel genug darin ſahe, es bis zum Officier zu bringen, und dann that ſich ihm ein weites Feld auf, wo er nie Mangel leiden konnte, und das war das Spiel, worin er Meiſter war, welches er aber in ſeinem jetzigen Stande nur zu ſeinem Nachtheil würde haben brauchen können. Zum erſtenmale ſtieg ein Funke von Dankbarkeit gegen den Baron in ihm auf, und da dieſer ſich noch mit Bitterkeit gegen Fauſt vermiſchte, ſo eilte er zum Baron, und dankte ihm nicht allein mit lebhafter Wärme, ſondern verſprach zu thun, was in ſeinen Kräften ſtände, um Fauſten gänzlich zu vernichten, das hieß in Honds Seele ihn ſo elend zu machen, daß er ſeines Lebens in ſich überdrüßig würde.

Der

Der Baron der aus Karolinens Weigerung sahe, daß er mäßig verfahren müste, erklärte ihm, daß die Sache einige Wochen ruhen müste, und daß er ihn wieder benachrichtigen würde, wenn es Zeit wäre, Hand an das Werk zu legen.

Hond verließ ihn, und gieng zu Hause, um eine neue fröhliche Botschaft zu erfahren. Er fand einen Brief aus seinem Geburtsorte, worin ihm gemeldet wurde, daß eine ansehnliche Summe Geldes für seine Mutter angekommen wäre, daß man ihr aber solche nicht eher ausliefern wolte, bis er selbst zugegen.

Er hatte die besondere Gabe, die er gut hätte anwenden können, eine richtige Entschliessung auf der Stelle zu fassen. Er eilte mit dem Briefe zum Major Streusand. Er stellte ihm vor, wie es ihn erniedrigen würde, wenn er als Unteroffi-cier erscheinen müste, und ließ eine Hand voll Du-caten sehen, darauf es ihm nicht ankäme, wenn er es bis zum Fähndrich auch ohne Gage, bis er ein-rückte, bringen könnte.

Streusand war eben in tiefem Nachdenken, wie er der kleinen Amalie eine Brustwehr entge-gensetzen wolte, und er kannte Honds Pfiffigkeit.

„Sein Geld brauche ich nicht. Ich will ihm aber den Mann zeigen, wo er es brauchen kann, und das, im Fall er für mich eine Reise thun

will.“ Hond hätte wohl zehne gethan. Die Abrede war bald genommen. Der Major setzte sich in seinen Wagen, und fuhr mit Hond zum Obristen. Die Dukaten wurden auf den Tisch gelegt, das Patent und der Urlaub auf sechs Monat ausgefertigt, und Hond war der glücklichste Mensch der sich denken läßt.

Indessen war der Baron den Nachmittag, wie er es gewohnt war, auf das Kaffeehaus gegangen, wo Blok ihm schon einige Tage aufpaßte. Der Baron grüßte ihn als einen neu gebacknen Fähndrich sehr gleichgültig, und Blok dankte ihm in der nehmlichen Art, welches dem Baron schon einige Galle rege machte. Er kannte ihn ausserdem nicht, und würde, ohne Honds Vertraulichkeit mit Blok, gewiß auch nie so nahe mit ihm bekannt geworden seyn.

Blok der im Ganzen auf nichts, als auf sein eignes Glück ausgieng, hatte die Gewohnheit, daß er sehr zurückhielt, mit jemanden anzubinden, der auch nur in der Entfernung ihm hierin hinderlich seyn könnte. Wenn aber einmal etwas im Menschen rege wird, so läuft die Uebereilung mit der Vernunft davon. Der kaltblütige Blok ließ seinen Groll durch des Barons Gleichgültigkeit wachsen.

Die-

Dieser hatte die Gewohnheit, viel von seinen Dienstkenntnißen zu prahlen, und wenn man ihn schon nicht einen von den Dümmsten unter den Dummen nennen konnte, so war er doch davor bekannt, daß er weit mehr Erfahrung hatte, wo sich dies oder jenes artige Mädchen aufhielt, als wie es um die Vertheidigung dieser oder jener Batterie beschaffen wäre. Also machte er sich gleich unter die Gesellschaft die von Officieren da war, und frug, wovon die Rede wäre?

Nun hatte man sich davon unterhalten, wie weit die Pflicht eines Befehlshabers gienge, seine Leute zu schonen, wenn er sähe, daß eine feindliche Macht ihm überlegen wäre, und es waren die Meynungen verschieden gewesen, je nachdem einer mehr oder weniger Menschenliebe und gesunde Vernunft hatte.

O was das betrift, fieng der Baron gleich an, so wüste ich wohl, wie ich mich dabey zu nehmen hätte, und wenn ich einen Mann gegen zehne hätte, so müste ich fallen, oder siegen. Man hat der Exempel, setzte er hinzu, daß Wunder durch Tapferkeit geschehen sind, und das ist der Weg, sich auf einmal einen Namen zu machen.

Nun war Blok derjenige gewesen, der das Gegentheil behauptet hatte, und die Gelegenheit vorbey zu lassen, war ihm unmöglich. Indessen

wuste

wuſte er wohl, daß alle andere ſchweigen würden, wenn er auch würklich das allervernünftigſte vor ſich vorbrächte, und doch hielt er es auch für eine Schande, daß ein ſo junger unerfahrner Mann ſie zum Schweigen bringen ſolte.

Wenn es blos darauf ankäme, ſagte er, daß man tollkühn in die Gefahr rennete, ſo wäre Ihr Vorſchlag der beſte. Aber, mein Herr, bedenken Sie, daß Sie in einem ſolchen Falle nicht für ſich allein zu verantworten haben. Alle die Ihnen untergeben, liegen auf Ihrem Gewiſſen, und es iſt nicht einerley, ob man brave Leute, die dem Landesherrn ſchon mit ihrem Blute gedient, und in andern Fällen noch wichtiger dienen könnten, in einen gewiſſen Untergang führt, oder nicht. Wenn man ſelbſt von untenauf gedient hat, und einem ſo zu Muthe geweſen, wie es dem armen Soldaten iſt, ſo lernt man beſſer ſchonen, als wenn man mit aller Bequemlichkeit und ohne aus Erfahrung zu wiſſen, was es heißt, im Feuer ſtehen, dazu kömmt.

Alle Augen ſahen auf Blok, wie er es ſagte, und dem Baron wurde bange. Hätte man ihn nicht eben ſo ſcharf beobachtet, ſo hätte er vielleicht geſchwiegen. Allein ſo dachte er, es wäre nothwendig, wenigſtens etwas zu ſagen, um nicht ſein Anſehen zu verlieren.

Das

Das reichte auch nicht, meynte er, zur Tapferkeit hin, daß man jemanden heruntersetzte. Wenn die Gelegenheit zu fechten käme, würde man von seiner Erfahrung sprechen können, aber nicht eher. Und so lange möchte man denn auch wohl besser thun, mit dem Prahlen seiner eignen Thaten zurückzuhalten.

Mit Verachtung, die auf seinem Gesichte saß, demonstrirte ihm nun Blok, wie wenig er sich verstände, Prahlerey zu bestimmen, er hielte viel eher davor, daß er selbst mit seiner künftigen Tapferkeit prahle, und er wünschte ihm, daß er nie in dem kritischen Fall seyn möchte, das Leben braver Soldaten um seiner Rodomontaden willen in Gefahr zu setzen. Mancher der dem Stock ausgesetzt wäre, würde sich vernünftiger aufzuführen wissen, als er.

Blok stand bey den Worten auf. Der Baron war von einigen Gläsern Wein, die er heftig hineingetrunken, erhitzt, und beantwortete dies damit; Er glaube, Blok nähme sich der Leute so sehr an, weil er selbst noch nicht lange dem Stock entlaufen.

Wäre Blok nicht in dem Augenblick gebeten worden, die weitere Ausführung der Sache bis morgen zu verschieben, so wäre es auf einmahl losgegangen, aber einige seiner Freunde hielten ihn.

Der

Der Baron beantwortete aber Bloks Antrag, ihm den andern Tag Genugthuung zu geben, weil er sein Betragen für Muthlosigkeit hielt, mit der neuen Beleidigung, daß sein Stock dieses wohl könnte, und nun sanken die Hände, die Blok hielten, und der erste Billiardqueu, den er ergriff, machte sich auf des Barons Puckel äusserst lustig, noch ehe dieser einmahl recht wuste, wie ihm geschahe.

In dem kritischen Moment trat Hond in Kavalierkleidung ins Zimmer, und sahe den Auftritt, der ihm so sehr zur Unzeit kam.

Er gieng gleich auf beide los, und brachte sie aus einander. Man erkannte ihn nicht eher, bis es ein wenig ruhig wurde, und einige von den Officiers, die nicht einmahl von seiner ersten Veränderung wusten, verwunderten sich nicht sowohl wegen seiner Handlung, als wegen seiner Kleidung. Blok selbst hielt es für einen höchst unüberlegten Streich seines Freundes, aber Hond löste ihnen bald das Rätsel auf, indem er Patent und Urlaub hatte. Die meisten wünschten ihm aufrichtig Glück, denn er hatte sich ihnen von der besten Seite gezeigt.

Ihm war es jetzt nur allein darum zu thun, die beyden zu vereinigen, und er flisterte Blok ins Ohr, daß ihm seine Anordnung nicht gereuen sol-

te. Er ließ sich den Fall erklären, behauptete, eine Uebereilung hätte die andre hervorgebracht, und sagte, die ganze Sache würde sich im Saale in wenig Minuten abmachen lassen, wobey er zugegen seyn wolte, und jedem der anwesenden Herren es frey stünde mitzugehen.

Dies lies sich aber keiner einfallen. Als die drey in den etwas entlegenen Saal kamen, bat sie Hond, einige Gänge zu machen, oder, sagte er zum Baron, ich glaube, Blok als der beleidigte Theil wird sich auch mit einer Hand voll Dukaten, statt Blut, abfinden lassen. Der Baron hatte schon gezittert, und gab ietzt, was man wolte. Die Degen klirrten etwas, und hernach gieng man zur Gesellschaft, wo jeder glaubte was er wolte, alle aber zufrieden waren, daß die Sache beygelegt war. Für dich habe ich ihn geprügelt, sagte Blok zu Hond, und für dich habe ich ihn gerupft, erwiederte dieser, als ihm Blok das Geld geben wolte. Ich habe jetzt genug. Deine Handschrift ist auch zerrissen.

Die beyde blieben noch zusammen, und lachten herzlich über den Auftritt, und der Baron trug voll Verdruß seine theuer bezahlten Schläge zu Hause.

Sechstes

Sechstes Kapitel.

Welches uns mit wenigen Worten mit den Handlungen bekannt macht, die in einer geraumen Zeit vorfielen.

Faust war, nach der erhaltenen Nachricht, nach Göttingen zurückgekehrt, und traf Müllern sehr krank an. So wie Müller Fausten kein gleichgültiger Mensch war, so vermuthen wir, daß er es dem Leser auch nicht ist, und er verdient wegen seiner ehrlichen und uneigennützigen Anhänglichkeit an Fausten unsere ganze Hochachtung. Wahr ist es, er lebte größtentheils von ihm, allein er lebte auch so mäßig, daß er sich nur das unentbehrliche nicht entzog, und studierte dabey so fleißig, daß ihm kaum noch ein halbes Jahr übrig war, so war er in allen Wissenschaften, die er sich zu lernen vorgenommen, gesetzt genug, um sich selbst forthelfen zu können.

Aber so wie wir über das Schicksal zu gebieten nicht im Stande sind, so war es auch weder Müller über sein Leben, noch Faust und Karl über die Erhaltung ihres innigen Freundes. Müller wurde zusehends kränker, und Faust mochte Hülfe

suchen

ſuchen wo er wolte, ſo konnte ſie ihm niemand geben. Sein Freund, der die Urſache ſeines ganzen erneuerten Glücks war, ſtarb in ſeinen Armen und ſetzte ihn aus dem vollkomnen Glück, in dem er zurückgekommen war, in eine neue Schwermuth.

Da Müller ſeinen völligen Verſtand bis in der letzten Stunde behielt, ſo wuſte er es auch, daß er ſterben würde, und da er ſich in ſeinem ganzen Leben keiner vorſetzlichen Vernachläßigung irgend einer Menſchenpflicht bewußt war, ſo ſtarb er als der rechtſchaffene Mann, der der Welt zu früh entriſſen wurde, ſich ſelbſt aber gewiß nicht, denn er hatte Gelegenheit genug gehabt, die Erfahrung zu machen, daß man ohne Beſchwerlichkeit und Ueberwindung das Prädikat des Guten nicht wohl erlangen kann.

Unter andern aber entdeckte er, noch ehe er von ſeinen Freunden den letzten Abſchied nahm, warum Gutmann ſie verlaſſen. „Der edle Mann, ſagte er, that es blos, um euch nicht beſchwerlich zu ſeyn. Fünfhundert Thaler, die er von Seeliſt erhalten, und die ſeinen ganzen Reichthum ausmachten, ſind ihm entwendet worden. Er konnte nun die Ausgaben zu ſeiner Nothdurft nicht mehr beſtreiten, und gieng, ſich einen Dienſt zu ſuchen. Er gebot mir aber niemanden hiervon etwas zu ſa-

gen, bis er mir Nachricht von seinem neuen Aufenthalt gegeben haben würde. Jetzt also glaube ich, von dieser Verbindlichkeit los zu seyn, und ich bitte euch beyde, bemüht euch, seinen Auffenthalt zu erfahren. Denn vielleicht geht es ihm nicht wohl, und ihr seyd im Stande, etwas zu seinem Besten beyzutragen.

Fausten war die Nachricht sehr schmerzhaft. Er fühlte schon, daß Gutmann um ihn es nicht verdient habe, unglücklich zu seyn, und daß er ihm mehr schuldig sey, als dazu gehöre, ihn zufrieden zu machen.

Es war für Fausts Temperament sehr gut, daß ihm das Glück auf einer Seite anlächelte, wie es ihm auf der andern den Rücken zukehrte. Der Tod seines Freundes, und die Unmöglichkeit Gutmannen seine Liebe zu vergelten, waren zwey so wirkende Ursachen auf seine Schwermuth, daß es nothwendig ein wöchentlicher Brief von Karolinen seyn müste, der ihn wieder zur Freude stimte. Und diesen empfieng er alle Wochen richtig.

Der Major Streusand und Wilhelm hielten sich jetzt sehr eingezogen, und arbeiteten in der Stille an dem Plane fort, den sie mit Hond entworfen, und der zu seiner Zeit erscheinen wird. Ob der erste gleich täglich, wie vorher, in Secliste Hause war, so waren doch gegen die vorigen, al-

lemahl auf eine Verbindung zielenden Unterhaltungen, jetzt nie Anspielungen darauf in ihren Gesprächen, und Karoline merkte deutlich, daß ihr Vater zurückhaltend war.

Er hatte sich zwar eigentlich vorgenommen, dem Major, sobald er ausgehen könnte, es zu sagen, wie unbillig er sich betrüge, und sein erster fester Vorsatz, seine Tochter ihm nun nicht zu geben, änderte sich nicht eher, bis er nach einigen Tagen, die ihn seine Unpäßlichkeit noch im Hause hielt, bemerkte, daß der Major sehr liebreich, und fast zärtlich, mit Amalien sich unterhielt.

Daß dies eine Veränderung in ihm hervorbrachte, wird niemanden so auffallend seyn, der es fühlt, daß ungerecht seyn, eine drückende Last ist, und da der alte Seeliste den Zusammenhang der Sache noch nicht wuste, aus diesem Vorfall aber auf des Majors gute Denkungsart schloß, auch durch die Länge der Zeit gelernt hatte, daß Männer schwach wären, so wolte er ihn allein nicht verdammen, sondern glaubte, daß er unter den unreinen noch immer der reinste seyn könnte, und wenn seine Tochter nun von der ersten Gattung keinen träfe, woran er seit Fausts Falle gänzlich verzweifelte, so blieb ihm der gegen sein Kind zärtliche Mann immer noch der beste.

Aber schweigen, und abwarten, bis man auf den Grund der Sache käme, war ihm das nothwendigste und Karolinen, die auf den Plan des Majors schloß, war dies auch alles, was sie verlangte, weil sie hofte', daß die Verstellung nicht verborgen bleiben würde und könnte. So sehr sie von ihm befreyt zu seyn wünschte, so dachte sie doch auch edel genug, um es lieber zu sehen, daß er Amalien schmeichelte, und sie gewöhnte das Kind nicht allein an eine Art von Ehrerbietung, sondern sogar an einen gewissen Grad von Liebe gegen ihn.

Seitdem sie über den Punkt weg war, daß kein uneingeschränkter Gehorsam statt fände, wo man sie so offenbar unglücklich zu machen suchte, erfuhr Faust durch die wöchentliche Post alles, was ihr begegnete, und da sie die Ursache meldete, warum sie jetzt Ruhe hätte, so bauete er alles darauf, und hofte.

Da Seeliſt aber selbſt einen schönen Garten besaß, so gieng es doch nicht so leer ab, daß Karoline nicht zuweilen gefragt worden wäre, warum sie die Blumen vom Schloßgärtner lieber nähme, als die ihrigen? Roth wurde sie allemahl, allein niemand schloß daraus etwas, denn man war es gewohnt, dies bey jeder Kleinigkeit zu sehen.

Indeſſen

Indessen macht die Liebe erfinderisch. Sie wuste bald von fremden Blumen zu sprechen, die ihr der Gärtner auch würklich brachte, und ihr Herz wurde zu dieser Schwachheit verleitet, so manche saure Stunde sie ihr auch verursachte.

Seelist der immer noch, bis auf den Punkt von Fausten, sehr zärtlich für seine Tochter war, lies, weil er es für wahre Neigung zu Blumen hielt, alle die schönsten Sorten derselben mit grossen Unkosten kommen, und Karoline grämte sich im Herzen darüber, daß sie Verstellung spielen muste, und trauete doch nicht, das Vergnügen aufzugeben, was sie von dem Briefwechsel hatte, und noch weniger, die Vortheile, die sie von demselben in Ansehung ihrer Liebe erwartete. Sie fühlte hinreichend, wie gleich beym Entstehen eine Unternehmung drükt, die sich nicht ganz auf Unsträflichkeit gründet.

Faust meldete nicht allein Karolinen seinen zwiefachen Verlust, sondern er schilderte auch seine Schwermuth darüber so mahlerisch, daß sie ihn deswegen nur noch unendlich höher schätzte, und der Brief, in welchem er ihr dies meldete, kostete ihr viel Thränen, nicht allein weil er rührend war, sondern, weil sie ihn ihrem Vater nicht zeigen durfte, der nach ihrer Meynung eben so sehr davon hingerissen seyn müste.

Müller wurde in der Stille begraben. Faust lies seine Sachen versiegeln, und schrieb seinen Eltern, daß sie solche möchten abholen lassen. Er bekam aber zur Antwort, daß er sie nur verkaufen, und ihnen das Geld davor übermachen möchte, da sie ohnedem bey der häufigen Erinnerung, wenn sie seine Sachen sähen, unendlich leiden würden, da er ihre einzige Hofnung gewesen wäre.

Faust machte sich also daran, und fand, zu seinem und Karls Erstaunen, in Müllers Schreibepulte eine Rolle mit 500 Rthl. von Gutmanns Hand beschrieben. Beyde sahen sich eine ganze Weile an, und keiner getrauete sich eine Meynung wegen dieses Phaenomens hervorzubringen. Faust redete endlich zuerst wieder. Das ist Gutmanns Geld, sagte er, und dem Himmel ist nur bekannt, wie dies zugegangen. Für Müllern stehe ich mit meinem Leben. Ich kann hier nichts thun, als dieses Geld verwahren, bis ich irgend etwas von dem Eigenthümer höre. So lange wollen wir auch selbst unter uns davon schweigen, denn ich möchte nicht gern dem einen oder dem andern etwas zu nahe treten.

Karl war es zufrieden, und so schwiegen sie, und ohngeachtet aller Mühe die er sich gab, war Faust noch nicht im Stande, Gutmann auszuforschen.

forschen. Er nahm die öffentlichen Blätter zu Hülfe. Vergebens. Und da ihm, wie wir im folgenden Kapitel sehen werden, auch Karl entrissen wurde, der bisher ihm treulich geholfen hatte, so nöthigten ihn seine Geschäfte, die Mühe aufzugeben, und Gutmann schien in dem Kreise seiner Bekannten gänzlich vergessen zu seyn.

Darüber gieng ein halbes Jahr hin, in welchem wir von Faust und Karolinen nichts, als etwa kleine Nuanzen ihrer Herzen entwickeln könnten, die wir aber lieber in die Geschichte verweben wollen, und andere Heldenthaten behalten wir uns in den folgenden Büchern vor, denn wir müssen eilen, Faust unsern Lesern in dem Lichte zu zeigen, in dem wir ihn darzustellen versprochen haben.

Siebentes Kapitel.

Warum Karl von Fausten getrennt wurde.

Baron Fritz welcher geglaubt hatte, daß Karoline sich nach einigen Tagen, wenn der erste Kampf vorüber wäre, wieder an ihn wenden, und um die Fortsetzung seiner Dienste bitten würde, wurde aufmerksam, da dieses nicht geschahe.

Er hatte sich seine erhaltenen Schläge gänzlich aus dem Gedächtniß verbannt, denn sie verursachten ihm immer neuen Aerger, wenn er sich zugleich an die schönen verlohrnen Dukaten erinnerte, die ihm der Vater eben nicht sehr häufig zuschickte, denn der alte Groll war noch nicht vergessen.

Bisher hatte ihn sein Bruder, der sie desto reichlicher bekam, zuweilen damit ausgeholfen, allein seitdem er Fausten so schändlich verrathen wollen, blieb dieses auch aus.

Durch alles dieses hätte sich der Baron sollen witzigen lassen, und hätte einsehen können, daß er auf einem gebahnten Wege ruhig und glücklich fortgehen würde. Aber an dessen statt nahm er die krümmsten Nebenwege, und verwickelte sich in ein Labyrinth, dessen Entwickelung für ihn verderbend war.

Es war nicht allein, daß Karoline ihm nichts mehr von Fausten und ihrer Liebe zu ihm vorsagte, denn vielleicht hätte er sich da die Idee gemacht, daß sie ihn vergessen, und seine eignen Hofnungen wären dadurch grösser geworden, sondern er würde auch nichts von der Streusandschen Sache mehr gesprochen haben.

Er machte auch listig und klüglich genug einigemahl den Versuch, mit ihr anzubinden, da er denn selbst gleich die Unterredung von Fausten ver-

verwarf, und ihr zu einer so schnellen Unterdrückung dieser Schwachheit Glück wünschte, aber desto heftiger von Streusand und dessen Verderben sprach, wogegen ihm aber Karoline einwandte, daß sie nunmehro die Waffen wider diesen in Händen hätte, und sich damit vertheidigen könnte, sobald sie angegriffen würde. Sie setzte etwas unvorsichtig hinzu, sie merkte schon daß ihre Eltern nicht mehr so sehr für Streusand eingenommen wären.

Hierdurch wurde der Baron kühner, und drang in sie, ihm mehr zu sagen, und da sie ihren Fehler wahrnahm, und ganz zurückhaltend wurde, so faste er Argwohn. Da er vorher schon bemerkt, daß sie bey dem Glückwunsch wegen Faust roth wurde, so fielen ihm die Schuppen von den Augen. Er schwieg zwar, aber sein Schweigen war mit unglücksschwangern Nachdenken verbunden.

Entdecken, daß sie einen anderen Weg zu Fausten gefunden, und auf seinen Bruder, als den Mittelsmann, dabey zu fallen, war eins. Er hatte auch zu seinem Vorhaben den listigen Hond verlohren, und da dieser allein fähig war, seinen Bruder zu hintergehen, denn in der Kunst setzte er sich ihm nicht gleich, so muste er darauf denken, ihn von Fausten zu entfernen, ehe er gegen diesen etwas ausrichten konnte.

Er hatte sich durch seine wenigstens äusserliche Eingezogenheit wieder ziemlich in die Gunst seiner Eltern eingeschmeichelt. Er glaubte auch, stark genug bey ihnen wirken zu können, um, wenn nur die Vorstellungsart die rechte wäre, seinen Zweck zu erreichen. Er reiste also nach Göttingen, wo er sich mit seinem Bruder besprach, that, als wenn er alle Verbindungen mit Karolinen aufgegeben, Fausten manche Angst verursachte, weil er ihm von des alten Seelist tödtlichen Haß vorredete, und zuletzt, als er im Begriff war, wieder abzureisen, seinen Eltern schrieb.

„Er wäre bey seinem Bruder gewesen, und hätte die gröste Ursache ihn zu bedauern. Er habe sich durch sein weiches Herz hinreissen lassen, seine ganze Empfindung für Fausten zu verwenden. Er denke nur für ihn, und da Faust nach seiner nie zu verbessernden Lage, denn der alte Seelist sey ihm spinnefeind, fast immer schwermüthig wäre, und nur zuweilen durch nichtige Hofnungen sich aufmunterte, so wäre sein Bruder in der grösten Gefahr, das nehmliche Temperament anzunehmen, und für die Welt völlig verlohren zu gehen. Er habe nicht allein allen Umgang mit dem Seelistischen Hause aufgegeben, sondern er sähe es auch nicht einmahl gern, wenn er ihn besuche.“

Der Brief kam dem Baron Schleich zuerst in die Hände, und er las ihn seiner Gemahlin mit einer Begleitung von vielen Flüchen über den Tuckmeuser vor, der nicht einmahl so viel Macht in sich fühlte, einem Geschöpf zu entsagen, welches er tausendfach auf der Welt wieder antreffen könnte.

Die Baronesse hätte das Geschöpf gern vertheidiget, denn sie war es überzeugt genug, daß man weit und breit gehen könnte, ohne ihres Gleichen zu finden, aber sie hielt es ietzt für unzeitig. Sie holte also an dessen statt lieber Fausts Briefe, die von nichts als guten Aussichten voll waren, und die Briefe ihres Sohnes, die die gröste Zufriedenheit mit seiner jetzigen Gesellschaft verriethen, und stellte diese dem Manne als Gegengründe vor. Sie mahlte ihm dabey die vorigen Streiche seines ältesten Sohnes, obwohl mit vielem Glimpf, um ihm nicht zu nahe zu treten, vor Augen, und dachte dadurch zu erlangen, daß ihr Sohn nicht von seinem Freunde getrennt würde, denn sie konnte muthmaaßen, daß dies ihm ein unangenehmer Ruf seyn würde. Aber so sehr der Baron sonst ihren Vorstellungen Gehör zu geben pflegte, so war er doch diesmahl taub. Vielleicht waren einige geheime Triebfedern für seinen Entschluß mit im Gange, und eine offenliegende davon war

gewis

gewis des Vaters Stolz einen seiner Söhne bey sich zu haben. Hierzu kam, daß er in einigen von Fausts Briefen Stellen antraf, die voll von Schwermuth waren, und die er gleich aufnahm.

Man siehts augenblicklich, daß er ein Narr wird, fieng er an. Schade ists freylich um den Menschen, denn er hat alles, was zu einem trefflichen Kavalier gehört. Die Baroneſſe konnte bey dieser Gelegenheit einen Seufzer nicht unterdrücken, der auch dem Baron nicht entgieng. Weil er ihn aber auf Fausts jetzige Lage zog, und wir den Grund davon nicht wissen, so müssen wir seine Entstehung in der Finsterniß lassen.

Er fieng nun an, seiner Gemahlin vorzudemonstriren, wie leicht man eine Hofnung die im Grunde sehr klein wäre, vergrössern, ja einen Anschein zur Wirklichkeit sich denken könnte, wenn man auch schon nicht die geringste Wahrscheinlichkeit zur Erfüllung desselben sähe. Er fuhr hernach fort, sein Unglück zu beklagen, daß es ihm den ältesten Sohn durch Hartnäckigkeit geraubet, die wohl nie zur Besserung bey ihm ausschlagen würde, und schloß damit, daß er den zweyten nicht gern auf einem Wege verlieren wolte, der zwar jenem ganz entgegengesetzt, aber nichts weniger verderblich wäre. Er wuste dabey die neuere Empfindesey so vortreflich herunterzureissen, daß ein Dritter

gegen-

gegenwärtiger gestanden haben würde, er hätte ihn noch nicht so vernünftig über eine ernsthafte Materie sprechen hören.

Es sey nun, daß die Baronesse durch seine Gründe überzeugt wurde, oder, daß sie es für gut hielt, den Vater mit seinen Söhnen schalten zu lassen, genug sie widerstritt ihm nicht länger, und der Baron schrieb seinem Sohne einen gemessenen Befehl, sogleich zurückzukehren, weil er ihn zu Hause nöthig hätte, fügte aber ein goldschweres Schreiben an Faust bey, worin er ihm für die seinem Sohne geleistete Gesellschaft dankte, und ihn schlieslich in seinem Tone, den der Leser nicht übel nehmen wird, bat, ein Mädgen zum T. gehen zu lassen, die ihm so viel Unruhe machte, denn er hätte, seitdem er seinen Sohn gerettet, eine wahre väterliche Liebe gegen ihn, und wünschte ihn glücklich zu sehen.

Die Baronesse fügte diesen Briefen ein Schreiben bey. Sie wünschte Fausten aus dem innersten ihres Herzens Glück zu allem dem, was ihm bisher begegnet, aber sie bat ihn auch, auf seiner Hut zu seyn, damit ihm nicht schnell entrissen würde, was er sich mit so vieler Mühe erworben, und besonders rieth sie ihm, sich für ihren Sohn in acht zu nehmen, denn daß sie nicht etwas von dessen Anschlägen solte gemerkt haben,

werden

werden unſre Leſer ſelbſt, nach den Kenntniſſen von ihr, wohl nicht vermuthen.

Wie Karl ſeine Briefe öfnete, gab er Fauſten erſt die ſeinigen, die darin eingeſchloſſen waren, und erſt dann gieng er auf ſein Zimmer, um die eignen zu leſen.

Fauſt, der in der Baroneſſe Brief nichts von Karls Abſchiede fand, las ihn mit einer beſondern Empfindung der Dankbarkeit, für die Theilnehmung dieſer Dame. Er freuete ſich zugleich, daß er von den liſtigen Anſchlägen ihres älteſten Sohnes nichts mehr zu fürchten hätte. Er erbrach darauf des Barons Brief, und die Münzen, die er enthielt, waren ihm keinesweges unwillkommen.

Fauſt verzehrte viel Geld. Er bekam von ſeiner Mutter reichlich, und der Baron bedachte ihn oft. Dennoch war Fauſt immer arm, und das machte die Freygebigkeit, mit welcher er jedem mittheilte, wenn er hatte. Er entzog ſich hernach, wenn es ihm mangelte, vieles ſelbſt. Weil er aber ſichs zur feſten Regel gemacht, nie Schulden zu machen, ſo erhielt er bey dem allen ſeinen Kredit ſehr. War es im alleräuſſerſten Nothfall, ſo muſte Karl helfen, und bis dahin hatte er ſich noch nicht überwinden können, von ſeiner Mutter mehr zu verlangen, denn er hatte keine Kenntnis von ihrem Vermögen, und ſtand in dem Wahn, daß

ihr

ihr das, was sie ihm geben, schon schwer genug würde.

Nun hatte er eben etwas im Sinne, wovon wir dem Leser im folgenden Kapitel benachrichtigen wollen, wozu er eine ziemliche Summe Geldes brauchte, und eben keines vorräthig hatte. Er bestimmte es also gleich beym Herausnehmen aus dem Briefe dazu, und überzählte würklich mit innigem Vergnügen die Füchse, noch ehe er den Brief gelesen hatte. Als er aber dazu kam, sahe er zu seinem weit größerm Schmerz, daß sich sein einziger übriger Freund von ihm trennen müste, und er würde ohne Verzug zu ihm gegangen seyn, wenn er nicht durch den angehängten Rath, in Ansehung Karolinens, etwas aufgehalten worden wäre. Es kam ihm ganz unglaublich vor, daß es nur möglich sey, von einem so vollkommnen Mädchen in einem so niedrigen Ton zu sprechen, und es gehörte alle die Hochachtung dazu, die er für den Baron hatte, um nicht in beleidigende Ausrufungen gegen ihn auszubrechen. Nein, sagte er laut, indem er von dem Beleidiger zu der Beleidigten übergieng, nein, dich will ich nicht lassen, und wenn sich die halbe Welt wider mich setzte!

Hernach fiel ihm Karl ein, und er fand ihn, als er zu ihm kam, in Thränen. Ich muß mich von Dir trennen, sagte er, und der Abschied wird

mir

mir schwerer, als er mir von meinen Eltern wurde, da ich gieng. Doch sie wollen es, und ich muß gehorchen.

Faust, der noch denselben Tag an Karolinen schrieb, meldete ihr diese neue Unruhe zugleich. Baron Fritz hatte an eben dem Tage die Nachricht von seinem Vater erhalten, und er gieng zu Karolinen um ihr es zu sagen, und an ihrem Betragen zu sehen, ob sie etwa schon davon wüste.

Er fand sie schon mit roth geweinten Augen. Was ihrem Faust unangenehm war, war es ihr auch, und der Baron durfte nur seinen Bruder erwähnen, als die Unruhe, ungeachtet sie sie zu verbergen suchte, merklicher wurde, und dieser in sich austrief: Ha! da habe ich ein Wespennest gestöret, und ich werde keine Beute davon zu befürchten haben!

Er hielt sich auch diesmal nicht lange bey der Schöne seines Herzens auf, sondern eilte, einen neuen Bosheitsplan anzuspinnen, der ihm aber vereitelt wurde.

Achtes

Achtes Kapitel.

Macht uns mit Fausts Entwürfen näher bekannt.

Faust hatte sich, wie wir schon irgendwo gehört, dem mediciniſchen Fache gewidmet. Obgleich der Baron damals der Meynung war, es wäre heut zu Tage bey der Rechtsgelehrſamkeit mehr zu verdienen, ſo hatte Faust doch ſeinen Vorſatz verfolgt, und das zwar keinesweges wegen des Doktor Schmucks Anmerkung der güldenen Praxis, ſondern allein aus dem Grunde, weil er in dieſem Stande mehr Nutzen zu ſtiften hofte.

Der Leſer mag uns nun für ſo altväteriſch anſehen, als er will, daß wir hier einen obſoleten Satz anbringen, indem niemand mehr ſtudieren ſoll, um jemanden, anders, als ſich ſelbſt nutzbar zu werden, ſo verſichern wir doch auf unſere Autorehre, die wir vielleicht ſchon irgendwo, aber gewiß nicht mit Verluſt verpfändet, daß dies Fausts Gedanken waren, als er wählte. Und daß dies ſein Zweck ſey, und daß er, um dieſen zu erreichen, nichts weniger als nachläßig ſeyn müſte, das war

Fausten während seines ganzen akademischen Laufs nie aus den Gedanken gekommen.

Wir protestiren aber, irgend einen Streit hierdurch mit denen anheben zu wollen, die lieber den Zweck zu bedenken, bis ans Ende dieser Laufbahn verschieben. Es würde sehr unartig seyn, wenn wir uns allein dem allgemeinen Strome widersetzen wolten, da es jetzt Mode ist, jeden glauben zu lassen, was er will. Würden wirs irgend einen unter ihnen zu wehren wagen, wenn er glaubte, er sey ein Pagode?

Um wieder ins Gleis zu kommen, so studierte Faust also fleißig. Schon in Leipzig hatte er alle die zur Vorbereitung seiner Wissenschaft gehörigen Studien getrieben, und in den theoretischen einen merklichen Fortgang gemacht.

Er hatte sogar ausser dem, was zu seinem eigentlichen Studieren gehörte, ein Collegium Mago-Caballisticum besucht, welches heimlich gelesen wurde. Er hatte zwar im Grunde nichts von dem verstanden, was der Lehrer dieser Wissenschaft sagte; allein, weil der Mann ausser seinem guten Vortrage eine geheimnißvolle Miene anzunehmen wuste, und viel von einer nothwendigen innern Erleuchtung sprach, so dachte Faust, nach seiner gutmüthigen Art, es könne ihm an dieser Erleuchtung fehlen, oder er sey vielleicht noch nicht

auf

Digitized by Google

auf den rechten Punkt des Begreifens gekommen. Er reiste darüber weg, und hielt den Mann immerfort für einen wunderbaren Gelehrten, weil er es selbst gesagt, und er, Faust, noch nie das Gegentheil davon wahrgenommen. Er hätte dieses Studium, an welchem er Geschmack zu finden schien, gern fortgesetzt, allein, es fehlte ihm an Gelegenheit dazu, und so gieng er mit mehrerem Fleiße an das Wahre seines Wissens. Er dünkte sich nunmehr, und dies nicht etwa blos aus seiner eignen eingebildeten Wichtigkeit, geschickt, die höchste Würde in der Arzneygelehrsamkeit anzunehmen. Ausser den Zeugnissen seiner Lehrer war er schon mit vieler Menschen Segen beladen, denen er gedienet, und wenn es einem unsrer Leser etwa einfallen solte, uns auszulachen, daß wir hier einen so ernsthaften Ton annehmen, so werden wir ihm auflegen, in der Stunde, da es einmal mislich um sein Leben aussieht, an unsern Faust zu denken, und nicht allein zu bereuen, daß er ihn zu verachten geschienen, sondern auch, daß er ihn nicht bey sich hat, denn wenn wir irgend einmal in die Gefahr kommen solten, uns ein so nothwendiges Uebel nahe kommen zu lassen, so würden wir unsere Zuflucht gewiß zu Herrn Faust nehmen, und alle wohl gehütete Doktores, doch unbeschadet ihrer Wissenschaft und Ehre, ihm nachsetzen. Denn

jeder hat sein Köpfgen, und so haben wir auch unsers.

Nun hatte Faust noch ein heimliches Projekt, und das bestand darin, gleich nach erhaltener Würde sich an den Ort zu begeben, wo sich Karoline aufhielt, und da durch Fleiß und Wohlthun sich ihrem Vater augenscheinlich in dem Lichte darzustellen, das seinem Herzen eigen war.

Nun war aber Göttingen ihm zu nahe, und das Gerücht seiner Promotion konnte leicht an jenen Ort kommen, auch die Ahndung dessen, was er etwa Willens haben möchte, diesem oder jenem einleuchten, und Hindernisse gemacht werden.

Selbst Karoline die alles wuste, und mit ihm über alles Briefe wechselte, war seiner Meynung, einen entfernten Ort zu wählen. Er brachte also noch einige Zeit, nachdem er ganz einsam war, mit der Wiederholung aller Schulfüchsereyen, und alles Reellen zu, was er gelernt, schwitzte Tag und Nacht für Arbeit auf das Examen los, und stellte sich dieses nicht anders vor, als wie ein hundertköpfiges Ungeheuer, gegen welches man hunderterley Waffen nöthig hätte.

Die zärtliche Karoline ermahnte ihn oft, seiner Gesundheit durch übermäßiges Studieren nicht

zu

zu schaden, war aber im Grunde eben so besorgt für den Ausgang, den er ihr so gefährlich machte, und glaubte, daß dieser Augenblick in dem er siegte, ein entscheidender für ihr beyderseitiges Glück seyn würde.

Nie hat wohl ein Mädchen so vielen Antheil an einem solchen Schritt ihres Liebhabers genommen, und wenn nicht Umstände gekommen wären, die sie weit drückender beschäftigt hätten, so würden wir dem Leser mehr von ihrer Theilnehmung sagen können.

Faust war indessen mit seinen Zubereitungen fertig, und da seine Börse ihm, wie aus dem vorigen zu sehen, weiter kein Hinderniß machte, so beschloß er in aller Stille abzureisen, und um nicht den geringsten Verdacht zu geben, wohin, so solte sein Christoph ihn nur auf die Hälfte des Weges begleiten, und dann nach Göttingen zurückkehren, und jedem, der ihn fragte, sagen: er erwartete seinen Herrn in einigen Wochen zurück.

Den Ort wohin Faust gieng, können wir dem Leser nicht nennen. So viel Hochachtung wir für akademischen Eifer haben, so wenig wünschen wir der Gegenstand desselben zu werden, und wir wünschen nichts sehnlicher, als daß wir eine Ur-

sache haben möchten, zu bereuen, daß wir unsern Faust in die Welt gehen lassen.

Wer da stehet, der sehe wohl zu, daß er nicht falle. Unser Herz ist rein.

Neuntes Kapitel.

In dem wir uns mit allen unsern Lesern auf reisenden Fuß setzen.

Wir können nicht bestimmen, ob der Morgen, an dem unsere ersten Stammeltern, diese entferntesten Ahnen des ganzen menschlichen Geschlechts, zum erstenmale die Sonne am Horizonte aufgehen sahen, schöner war, als der, an welchem der Nec Doctor in spe sich aus den Federn machte, um sich zu seiner Reise zuzubereiten.

Wir würden, so wenig wir jenen Morgen, und das Entzücken von Vater Adam und Mutter Even uns anders, als bildlich, vorstellen können, eben so wenig von Fausts Entzücken, und diesem schönen Morgen Nachricht geben können, wenn uns nicht ein Fragment eines Briefes an Karolinen dazu berechtigte, welches er am Morgen desselben Tages entwarf, und das wir statt aller Declas

clamationen dem wißbegierigen Leſer mittheilen wollen.

„Ich bin mit einer Heiterkeit aufgeſtanden, meine Beſte, die derjenigen vollkommen gleich kommt, die ich damals hatte, als mir täglich die Freyheit blieb, zu Ihnen zu gehen, damals, als mich noch keine Sorge drückte, als die, wie ich meine theure Karoline recht zärtlich unterhalten wolte. Ich gieng an die Thür unſers Gartens, und ich fühlte einen balſamiſchen Duft, der die lebendige Welt erquickte, wie eine Ahndung der Seligkeit. Wie erquickend hat der Schöpfer doch jedem Menſchen das Leben gemacht, wenn er es nur aus ſeiner Hand nehmen will, das Geſchenk was ihm die Natur giebt. Wer an einem ſolchen Morgen ſagen kann, ich bin unglücklich, der iſt nicht werth, Gottes Geſchöpf zu heiſſen. Selbſt Karoline, ich, wenn ich auch nicht die Hofnung nährte, Dich zu beſitzen, würde heute geſagt haben, haſt du ſie mir hier nicht beſtimmt, ſo haſt Du ſie mir für ein Leben beſtimmt, wo jeder Augenblick mir ſeyn wird, wie dieſer. Ich fühle alle Laſt von meinen Schultern genommen, Karoline, und ich will, daß auch Du ganz ruhig ſeyn ſolſt!

Wir wiſſen zwar nicht, was Adam damals geſprochen, aber wir getrauen uns zu behaupten, empfunden hat er nicht richtiger. Solten wir

auch von den Freunden der Extasen Nackenschläge erhalten, daß wir uns nicht feuriger ausgedrückt, so wollen wir sie gern annehmen, doch aber die Herren freundlich bitten, unsrer Ohren zu schonen.

Ob Faust nach diesem Ausfluß seiner Gedanken Thee oder Chokolade getrunken, kann uns einerley seyn, genug, er setzte sich mit Christoph im Wagen, und fuhr fröhlich und gutes Muths fort.

Er vergaß auf diesem Wege seine Angst und seine Präparation. Sein Gefühl der schönen Natur machte ihn zu einem glücklichen Beobachter derselben. Feld, Wald, Bach, Wiese, Baum und Insekt hatte Reitz für ihn, und nur zuweilen störte ihn der Wunsch etwas: könnte doch Karoline dies gemeinschaftlich mit mir fühlen.

So schlief er die erste Nacht ruhig, erwachte den andern Morgen mit den nehmlichen Empfindungen, und kam am Mittage in einem artigen Dorfe an, wo er zu speisen, und sich dann von Christoph zu trennen beschloß.

Er hielt vor dem Gasthofe stille, der schön und groß war, und trat in die Gaststube, und wie er den ersten Blick hinein that, sahe er den leibhaftigen — Hond vor sich sitzen.

In würklicher persönlicher Gegenwart war es in der That niemand anders, als der Herr Fähndrich Hond, mit dem Faust die Ehre haben solte, zu Mittag zu speisen, eine Ehre, in Ansehung deren wir es ihm gar nicht verdenken würden, wenn er sie sich verbeten hätte.

Zu sagen, es sey ihm angenehm gewesen, wäre wider Wahrheit und Wahrscheinlichkeit gesprochen. Aber da es einmal nicht zu ändern war, so nahm Faust die klügste Parthie die er ergreifen konnte, und setzte sich vor, gleichgültig bey dem Auftritte zu seyn.

Aber das hatte er nicht erwartet, daß Hond so unverschämt seyn, und auf ihn zukommen würde, um ihn zu umarmen. Und dies that er doch. Ey, willkommen, mein lieber alter Freund, sagte er zu ihm.

Nicht so ganz, sagte Faust mit ziemlicher Kälte, und drehete sich von ihm weg. Unsere Bekanntschaft muß wenigstens in einer gewissen Entfernung seyn, denn die letzten Auftritte, die wir mit einander hatten, waren so beschaffen, daß wir uns beyde für einander schämen solten.

Meynen Sie das, erwiederte Hond, mit einem bedeutenden Lächeln, das nicht ganz frey von Bosheit war. Ich dächte wir vergäßen dergleichen akademische Stückchen. Ich bin jetzt in

einem ehrenvollern Stande, und Sie gehen vermuthlich bald einer Würde entgegen, die Ihnen zu Brod helfen wird.

Faust wolte, oder fühlte würklich nicht die Stiche, die ihm Hond gab. Er abstrahirte wenigstens davon, und nahm nur das aus Honds Gespräch, was ihm einer Berichtigung werth schien. Der Mann, sagte er, giebt dem Stande die Ehre, und nicht der Stand dem Manne.

Es solte so seyn, sagte Hond, dem dies Gespräch nicht gefiel, und sahe nach der Thür — Aber da ist unser Essen, fuhr er fort, und wir werden als Freunde es mit einander geniessen.

Faust war aber, ohngeachtet seines Vorsatzes, dennoch etwas in Bewegung gekommen, und gieng hinaus, um sich wieder in frischer Luft zu erholen.

Er hatte nur flüchtig bemerkt, daß ein Frauenzimmer, indem er in die Stube trat, zu einer andern Thür herausgegangen war. Jetzt fiel ihm dieses mehr auf, als er in einem Zimmer auf der Seite, wo er stand, jemand reden hörte.

Eine Stimme fieng an zu moralisiren und behauptete, es müste doch mit dem Menschen nicht gar zu richtig aussehen, der sich nicht sehen zu lassen getrauete, und dies war die Wirthin, denn die andere feinere Stimme nannte sie so, und bat sie,

ruhig

ruhig zu seyn, denn das wäre ein Mensch, der seinem Vater schon einmal um ihrentwillen entlaufen und wenn er sie wiedersähe, vielleicht neue dumme Streiche machen könnte.

Faust erkannte, ohne viel Kopfbrechen, daß dies seines Christophs Geliebte wäre, und da ihm an dem Kerl gelegen, er auch nichts als Unglücks genug für ihn durch eine neue Zusammenkunft voraussahe, so eilte er wieder in die Gaststube, und befahl Christoph ihm nicht von der Seite zu gehen. Christoph war gewohnt, den Befehlen seines Herrn pünktlich zu folgen.

Faust sprach nun, da er viel nachzudenken hatte, sehr wenig, und Hond hielt jene Sache noch für zu fest eingewurzelt, nahm aber für diese geglaubte Verachtung Rache in sein Herz.

Sobald ihr Mahl geendigt war, muste Christoph schnell essen, und dann sogleich sich in Gegenwart seines Herrn auf den Rückweg nach Göttingen machen, und nun erst war Faust ruhig.

Er nahm selbst Abschied von Hond, und da er niemanden in der Welt gern mit Groll zurückließ, so bat er ihn, alles vergangene zu vergessen, und von ihm versichert zu seyn, daß er ihm alles vergeben hätte, was er ihm zuwider gethan.

Hond sahe dies im Grimm seines Herzens für eine Sticheley an, und wuste sich doch meisterlich

Digitized by Google

lich zu verstellen. Kaum flog aber Faust mit dem Wagen davon, so brummte er ihm nach: Könnte ich dich nur einmal so weit bringen, wie man mich in Leipzig brachte, du solltest die Rippenstöße hundertfältig haben, die ich bekam.

Er resolvirte sich auch gleich, ihm nachzureisen, und trennte sich von seiner Begleiterin, denn das war die Person würklich, die Faust hatte sprechen hören. Sie reiste dem Christoph nach, den sie nicht hatte sehen wollen, und er gieng seinem erwartendem Raube nach, denn der Kutscher hatte ihm den Weg verrathen, den sie gehen würden.

Diesem hatte Faust zwar Verschwiegenheit auf Leib und Leben angesagt, und sein Versprechen gleich mit einer goldnen Belohnung versiegelt. Allein der Kerl war mit seinem Gewissen so schnell fertig, wie seine Pferde es gewöhnlich mit ihrem Fressen waren, (eine gute Eigenschaft an Pferden, welches jene an Menschen desto weniger ist.) Und da er hier keine Gefahr sahe, verrathen zu werden, so nahm er einen Gulden mit, der ihn nicht einmal eine Minute drückte.

Zehntes Kapitel.

Beschluß der Hinreise, und Geschäfte Fausts bis zu dem Augenblick, da er vor den fürchterlichen Richterstuhl gehen soll.

Faust brachte die zweyte Nacht in einem kleinen Städtgen zu, in welchem sie auch Hond, obwohl in einem andern Gasthofe, verschlief. Er hatte viele ernsthafte Betrachtungen über Honds Lebensart angestellt, und er verfiel in eine Schwermuth, die ihm eigen war, wenn er über den Punkt nachdachte, daß alle Menschen gut seyn könnten, und es nicht wären.

Dies machte ihm auch kein so heitres Erwachen, und da der Himmel trübe war, so vermehrte dies den Ansatz zu hypochondrischen Anwandlungen.

Er reiste so mit etwas Unmuth weiter, aber gegen Mittag gab es sich. An dem Orte wo er war, kam ein Mädgen zu ihm, und schmeichelte ihm sehr. Sie mochte ohngefähr vierzehn Jahr alt seyn, und sie gefiel ihm so wohl, daß er sich genau nach ihr erkundigte. Er erfuhr von der Wirthin, daß sie ihr mit einer ziemlichen Summe von Madam Hond zugeschickt wäre. Nachher wie diese

reiche

reiche Dame heruntergekommen, habe sie nichts mehr erhalten. Nun wäre es ihr sehr schwer geworden, es zu erhalten, aber sie hätte es doch nicht können verschmachten lassen. Der ganze Reichthum, den sie ihr lassen könnte, sey die Tugend, und die Gefälligkeit gegen jedermann. Damit, hoffe sie, solte sie durch die Welt kommen.

Faust erstaunte. Er nahm seine Schreibtafel, und schrieb sich eine kleine Note hinein. Dann that er, was er nach seiner jetzigen Lage vermochte, um die Frau zu unterstützen, und reiste weit zufriedner weg, da er eine gute That ausgeführt. Im Wagen sagte er unter andern noch zu sich selbst: habe ich nicht recht, daß man dem Schein nicht trauen soll! Wer hätte eine so edle Handlung von Honds Mutter vermuthet?

Es beschäftigte ihn der Gedanke bis er hinkam, so bald er aber an Ort und Stelle anlangte, erinnerte er sich seines Berufs, und legte seine Seele in die Falten, die er dazu für angemessen hielt. Versteht sich ganz natürlich und durch den Zusammenhang der Dinge, denn verstellen, und etwas scheinen, was er nicht war, konnte Faust nicht.

Das erste was er that, war, den Hausknecht nach dem Universitätspedell zu schicken, der auch auf geschehene Einladung erschien. Er hatte zwar schon

schon von dem der ihn gefordert, und der einen Haupt Spasvogel unter den Studenten vorstellte, wissen wollen, was seines Amts da seyn solte, allein zu seinem eignen Misvergnügen gestand ihm der Hausknecht, daß, ohngeachtet er drey verschiedene Späßgen angebracht, er dennoch es nicht dahin bringen können, daß ihm der Fremde Rede gehalten. Er müste entweder tiefsinnig seyn, oder ein böses Gewissen haben.

Der Pedell, der ein Mann war, der seinem Alter, seiner Statur, seiner Ehrlichkeit, und seinem Verstande nach, mittelmäßig war, machte zwey mittelmäßige Bücklinge, die ihm Faust von ohngefähr eben so mittelmäßig zurückgab.

Sie können mir einen Dienst thun, sagte Faust.

In des Pedells Seele hob sich allemahl ein gewisser Stolz, wenn er gewahr wurde, daß er wichtiger, als gewöhnlich, war. In dem Falle wurde er aber auch gemeiniglich etwas voreilig.

Befehlen Sie etwa, sagte er im einigermaaßen diktatorischen Tone, ein Logis, Anweisung zu Kollegien, das Verzeichniß der Lektionen, oder suchen sie rare Disputationen, (er war der Zeit Disputationshändler,) oder wollen sie unsere akademischen Gebäude sehen, davon ich die Schlüssel vom Auditorio maximo bis zum Karzer habe — oder —

Nichts

Nichts von alle dem, erwiederte Faust, und so vermuthlich auch nichts von dem, was sie noch sagen wolten, denn sie scheinen nicht errathen zu können, was mich hierher treibt. Ich werde einen gradum —

Der Pedell sahe ihn hier scharf an, und schloß von der Jugend weiter — Ha! ha! Sie wollen in magistrum — Nicht doch, sagte Faust lächelnd, daß der Mann immer fehl gieng. Ich will Doktor der Arzneykunst hier bey ihnen werden.

Nun überschritt der Pedell sein gewöhnliches Maaß und Ziel, und es erfolgte ein Bückling so tief ihn sein Rücken nur hervorzubringen im Stande war. Aber das war auch kein Wunder, denn der Pedell machte sie ihn im Namen der ganzen Fakultät, als ein Präambulum des Danks, den man ihm für diese Ehre zudenken würde.

Und also wäre meine Bitte, fuhr Faust fort, (und holte einen großen Geldbeutel hervor,) sie machten mich morgen Vormittag mit den Fakultätsbeysitzern bekannt, und weil sie dadurch doch versäumen, so nehmen sie dieses Wenige fürs erste zum Ersatz.

Es war ein halber Ld'or, und obgleich der Pedell tausend Versicherungen machte, daß das nicht nöthig gewesen, und sich am Ende wohl würde gefunden haben, so näherte er doch den in der Hand

haben-

habenden Hut dem Herrn Neodoctor und Faust, ohne weiter an Ursache und Wirkung zu denken, ließ das Stück hineinschlüpfen, und erbot sich, die Ehre seines Wiedersehens auf morgen früh um acht Uhr zum Koffee.

Die Einladung wurde mit einem neuen übermäßigen Bückling alles auf Rechnung der Facultät angenommen, und der Pedell empfohl sich, ohne im geringsten etwas von der Angst zu fühlen, die Fausten mit unter herzhaft anpackte, wenn er an sein baldiges Examen dachte.

Beym Hinausgehen aus dem Zimmer, sagte der Pedell: Jung, aber viel Geld — Wer hätte es dem Manne ansehen sollen, daß er schon zum Doktor schritte.

Auf der Treppe kam ihm der Hausknecht entgegen. Nun, wo ist der Herr, fieng er an — „Er will Doktor werden“ — Gewiß der Theologie, darum ist er so meditivisch —

Faust hatte das Unglück, oder das Glück, daß man sich hier immer in ihm irrte, denn obgleich der Pedell den Hausknecht verständigt, so kam doch der Wirth, der auch etwas vom Doktorwerden gehört hatte, um ihm sein Kompliment zu machen, und versicherte, die Advocaturen wären hier einträglich, und bey seinem Vermögen und Wissenschaften könnte es ihm hier gar nicht an Kunden fehlen.

Von beyden wuste er zwar noch nichts, allein das erste schloß er aus dem, was der Pedell von der Börse fallen lassen, und das zweyte glaubte er selbst nicht, wolte aber eine solche Höflichkeit anzubringen, um vieles in der Welt nicht unterlassen. Ueberdem war er Patriot, und hätte seiner Vaterstadt gern einen reichen Einwohner zugewandt.

Faust ließ sich herrlich bewirthen, und legte sich zur Ruhe, erwachte auch am Morgen zum letztenmale ängstlich. Der Pedell hatte seine Ruhestädte nicht so bald gesucht. Er gieng noch zum damaligen Dekanus der Fakultät, welcher gewöhnlich bis eilf Uhr in seiner Nachtmütze und seinem Schlafrock blieb, um seine mächtige Zirkumferenz nicht zu früh in eine Pressung der Kleider zu bringen. Es muste sich auch jeder gefallen lassen, ihn so zu sprechen, und seine Patienten muste in diesen Stunden sein amanuensis besuchen. Aber bey jedem neuen Doktor der sich meldete, war eine Ausnahme, und da muste der Pedell wenigstens eine Stunde vorher es melden, damit seine Haushälterin, denn er war Wittwer, ihn in seinem majestätischen Staat werfen könnte.

Der Pedell fieng seine Anrede mit einem Glückwunsch für die Fakultät an, deren Ruhm sehr weit erschollen seyn müste, weil ein entfernter

Frem-

Fremder gekommen wäre, um hier den Huth zu holen. Zufrieden zogen sich die paußbäckigten Wangen des Herrn Dekanus in ein Lächeln, und er frug, wie denn der Name des Kandidaten zur neuen Würde wäre.

Da stand der Pedell wie Butter an der Sonne, denn er hatte über Börse und Buckling das zu fragen vergessen, und er muste davor einen Wischer einnehmen. Da aber der Name sich einmal nicht nennen ließ, und man es nach einer kleinen Konferenz von beyden Seiten für unschicklich hielt, den Fremden heute wieder zu beunruhigen, so muste der Pedell von den übrigen Qualitäten reden. Unter diesen war der volle Beutel keine der unangenehmsten, allein die Jugend des zu promovirenden stand dem Dekanus nicht so recht an, und er sagte mit einem bedenklichen Tone: Wenn er nur nicht zu wenig gelernt hat, daß man ihn nicht annehmen kann. Es wäre doch Schade, wenn man die Promotionsgelder nicht auch bekäme. Der Pedell, der mit dem Dekanus auf einem ziemlich vertraulichen Fuße stand, sagte darauf eine kleine Liste von Dummköpfen her, die ohne irgend etwas zu verstehen, kreirt worden wären, und meynte, dieser würde sich ja wohl noch anhängen lassen, wozu der Dekanus aber wohl weislich stille schwieg, und nur den Pedell beorderte, mor-

gen um neun Uhr mit dem Kandidaten zu erscheinen, vorher aber ihm den Namen desselben ins Ohr zu räunen, welches der Pedell mit einem mittelmäßigen Bückling beantwortete, und von dannen schied. Noch hatte die Glocke nicht Achte geschlagen, als dieser sich schon in der Gaststube des Wirths einfand, und auf gemessenen Befehl des Wirths auch sogleich mit einem Glas doppelten Kümmel vom Hausknechte angeschnellt wurde, welches er um des Nebels willen, der früh um fünf Uhr, da er noch im Bette lag, gefallen war, zu sich nahm.

Dann gieng er die Treppe hinauf, so daß er mit dem letzten achten Schlage vor Fausten stand, der einen neuen Haarbeutel sich eben von seinem Friseur einbinden ließ. Faust hatte auch wieder nicht das Glück, diesem zu gefallen, denn er hatte sich vorgestellt, ausser seiner Bezahlung auch noch ein Pack Neuigkeiten zu erhalten, die ihn bey seinen Kunden beliebt machen solten. Da er nun die erste reichlich und von den letzten nichts bekam, so trank er einen Schluck auf das Verderben aller Tuckmäuser, und half sich, so gut er konnte, welches wir hier ganz füglich verdollmetschen können, er log in Fausts Seele.

Der Pedell hingegen nahm Koffee und Frühstück in aller Behaglichkeit ein, und obwohl er

auf

auf dem ganzen Wege von seinem Hause bis in den Gasthof immer sich selbst erinnert hatte, den Doktor um seinen Namen zu fragen, so verflog sein Gedächtniß doch mit dem Geiste des Kümmels, und er würde sich sicher einen neuen Wischer beym Dekanus geholt haben, wenn nicht der Wirth heraufgekommen wäre, und ihn um seinen hochwerthen Namen gebeten hätte, um ihn dem Nachtzettel einzuverleiben. Da schlug sich der Pedell vor die Stirn —

Mein Name ist Faust —

Der Wirth schlug heimlich ein Kreutz, der Pedell ließ die Hand von der Stirn sinken. Es wurde eine allgemeine Pause. Der Hausknecht meldete einen Fremden beym Herrn Doktor, und Hond trat ins Zimmer.

So herzlich Faust Honden vergeben hatte, so unangenehm kam dieser ihm jetzt.

Also wird meine Prophezeihung wahr, sagte Hond, und ich kann Sie Herr Doktor nennen?

Noch nicht, erwiederte ihm Faust, und da ihm jetzt die ganze Fassung seines Geistes nöthig war, so wolte er sich mit ihm nicht einlassen, sondern bat ihn auf den Mittag zu sich, denn es fiel ihm ein Mittel ein, wodurch er ihn vielleicht entfernen könnte.

Hond nahm die Einladung an, und gieng. Der Wirth begleitete diesen, und rief sich heimlich zu: Wäre der Teufelsbanner nur erst fort, und Faust gieng mit klopfenden Herzen mit dem Pedell zum Dekanus.

An der Stubenthür empfieng dieser den Kandidaten, und als er vor ihm vorüber war, räunte ihm der Pedell ins Ohr: Faust. Der Dekanus, der dem Dinge keinen rechten Glauben beymaß, sahe den Pedell bedenklich an, aber dieser wiederholte es mit zwey Betheuerungen, denn er sagte: Ja, ja, Faust.

Der Dekanus nahm nun weiter nichts daraus, aber der Pedell ominirte.

In einem silberfarbnen Kleide mit handbreiter Stickerey von Golde, mit einem Korpus vor sich, dessen Schmeer gewiß seine 60 Pfund hatte, mit einer Knotenperuque von drey Enden, deren zwey reitzend über die Schultern schlugen, mit dickgeschwollenen kaum vom Podagra verlassenen Füßen, setzte sich jetzt der kleine Gott der Arzneykunst in einen Sessel, und nöthigte Fausten, ihm gegenüber sich in einen ähnlichen zu setzen, wovon er freylich kaum den vierten Theil einnahm. In himmelblauer Seide, einer Leibfarbe seiner Karoline, saß Faust, einem Liebesgotte ähnlicher, als einem

Sohn des Aeſkulaps, in ſeinem weitfügigem Seſſel.

„Lange ſtudiert, Herr Kandidat?“

Drey Jahr —

„Wie jetzt gewöhnlich. In alten Zeiten ſtudierten wir länger, aber da verlangte man auch mehr von uns. Tempora mutantur. Auch Anatomie gehört?“

Welche Frage, Ihro Magnificenz. (Er war ſchon Rektor geweſen,) Kann man die Arzneykunſt üben, ohne dieſe zu wiſſen. Es war eine Zeitlang mein Lieblingsſtudium.

„Meins auch — Aber nun habe ich das praktiſche Fach. (etwas huſtend,) Schon in Praxi etwas gethan?“

Was ein Anfänger ſich getrauen darf.

„Wie iſts mit der lateiniſchen Sprache?“

Etwas blöde freylich darin. Indeſſen wenn es Ihnen nicht beſchwerlich wäre, zu unterſuchen. Und damit fieng Fauſt einen lateiniſchen Sermon an, den wir um der Leſer willen nicht mit einrücken, die blos deutſch ſind, leitete das Kapitel auf den Nervenſaft, oder auf deren fortgepflanzte Bewegung durch Erſchütterung, gab eine Definition vom Gefühl für der unſerm Leſer ſo bange werden würde, wie dem Dekanus, und bat ſich die Meynung dieſes berühmten Mannes, als einen nützli-

chen Beytrag zu seinen Kenntnissen aus. Es war recht gut, daß der Dekanus seinen Stuhl gerade ausfüllte, sonst würde seine innere Gemüthsbewegung sich gewiß durch ein hin- und wiederrücken auf demselben entdeckt haben, allein so saß er steif, und begann nur etwas zu schwitzen. Als Faust nun aufhörte, fieng er an, und erzählte ihm wie aus dem Blut der Nervensaft seinen Ursprung nehme, citirte fast oft ein Heer von Autoren, die Faust nicht einmal dem Namen nach kannte, und versicherte denn endlich, daß, wenn dem Herrn Kandidaten nur die Zeit erlaubte, seine ganze Demonstration anzuhören, so würde sie ihm ad oculos den Beweis darlegen, daß ein Nervensaft existirte.

Faust bewunderte seine Belesenheit, bedauerte daß er den grundgelehrten Mann nicht zu kapiren geschickt genug, und wähnte nicht einmal im Traume, daß der Mann selbst nicht verstand, was er ihm sagte.

Er empfahl sich seiner Gewogenheit, und bekam zum Abschiede vom Dekanus den Trost, daß er ein summe capax der Würde wäre, nach welcher er strebte, und daß er sich keinen Kummer deswegen machen solte. Vorher aber zählte Faust das Geld auf, und da der Pedell bey dieser Handlung zugegen war, und dem Dekanus ins Ohr räunte: Wie ist er? so antwortete dieser mit einer

Miene

Miene voll Wunder: Nur zu gelehrt — zu gelehrt — eine wahre Krone unsrer sechsjährigen Promotionen. Der Pedell bekam in dem Augenblick eine hohe Meynung von Faust, aber auch einen Argwohn wider denselben, der sich weiterhin aufklären wird.

Von da giengen sie zum zweyten Facultisten, welcher Professor der Chemie war. Ein flinkes muntres Männchen, voll Feuer, welches auch zur Nase und zum Gesichte bey ihm hervorbrach.

Kaum hatte der Pedell Fausten angekündigt, als er schon bedauerte, daß er nicht eine Stunde eher gekommen. Sie hätten können mein Kollegium hören, sagte er. Habe da unumstößlich eben bewiesen, daß alle Goldmacher Betrüger sind. Ist nichts mit 'n. Der neue Marktschreyer da in London will den Leuten 'n blauen Dunst machen. Laßt 'n sein Pulver mahl machen. Woll'n sehn obs wahr ist. Ich kann auch Advokaten, Doktor und Minister, und Soldaten und Pagoden zusammennehmen und 'n was weis machen. Nicht wahr, Herr, 's ist nichts mit der Alchymie.

Er schwieg etwas, und da er Fausts Stillschweigen vor Beyfall nahm, so sprang er vor Freuden hoch auf. Das wußt ich wohl, Herr, daß wir einerley Meynung wären. Ich weiß 'n

beßre Alchymie. Herr Pedell, beſorg er doch's paar Bouteillen Wein.

Der Mann deſtillirte in der That täglich ſeine ſechs Bouteillen von dieſem Getränk, und ſo ſehr Fauſt widerſtrebte, ſo muſte er doch die zwey Bouteillen mit ihm leeren, indeſſen der Pedell auch eine zu ſich nahm, denn da er die Beſtellung hatte, ſo hatte er ſich nicht vergeſſen.

Während deſſen hatte Fauſt ein andres Geſpräch mit dem Profeſſor der Chemie, welches verſchiedene Erläuterungen über die Eigenſchaften des Vitriols enthielt, und da er Fauſten einerley Meynung mit ſich fand, ſo umarmte er ihn einigemal, und ſagte: wenn es auf ihn ankäme, ſo wäre das Examen unnöthig, und er wolte ihn zur extraordinairen Profeſſur der Chemie verhelfen, die eben offen wäre, wenn er bey ihnen bleiben wolte. Dies verbat ſich aber Fauſt, denn er hatte eine lebendige Chemie im Kopfe.

Wie Fauſt und der Pedell von dieſem Profeſſor weggiengen, kam es ihnen vor, wie wenn ſie wankten, das war Fauſten ungelegen, er bat daher den Pedell, ohngeachtet er ihn ungern bemühete, die beyden übrigen den Nachmittag vorzunehmen.

Das geſchahe auch, da aber der eine eine Schlafmütze im eigentlichen Verſtande vorſtellte,

und der andere einen Windbeutel nicht allein spielte, sondern es auch war, so finden wir am besten, im Gasthof zurückzukehren, Fausten da drey Tage noch zubringen zu lassen, in welchen er den Druck seiner Disputation die *de fausto exitu apoplexiae malignissimae indolis* handelte, besorgte, und am vierten Tage des Morgens um fünf Uhr aufstand, um sich noch einmahl mit Muth zu wafnen.

Eilftes Kapitel.

Ein Strich durch die Promotion, und die Folgen desselben in loco.

Wer nicht sagt, daß Faust sehr nahe am Doktor war, der hat in der That unrecht. Zwey Stunden waren nur noch zum Examen übrig, denn es war sieben Uhr, und um 8 Uhr erwartete Faust den Pedell, um neun Uhr mit ihm in die Versammlung zu gehen, und auf den künftigen Tag war die Promotion festgesetzt. Von fünf bis es halb sieben schlug hatte Faust noch einmahl repetirt. Sein Muth war durch die Tröstungen aller Professoren gewachsen, er wuste

was

was er wissen solte, und nahm sich vor, die paar Stunden nun noch recht ruhig zuzubringen.

Ununtersucht ob es Faustens Komplexion zuträglich war, oder nicht — ununtersucht ob es für einem, der auf Freyers Füßen seit seinem dreyzehnten Jahre gegangen, anständig war oder nicht, sagen wir dem Leser, daß er ein Freund vom Taback geworden. Er lag also Punkt sieben, vergnügt und frölich im Fenster, und schmauchte, als ein Mann im Kourierkleide sich nach ihm an der Thür erkundigte. Man zeigte ihn hinauf. Faust überlief den erhaltenen Brief, warf mit Heftigkeit die Pfeife in tausend Stücke, befahl dem Kourier zu besorgen, daß in einer Viertelstunde Postpferde da wären, forderte vom Hausknecht, der dabey stand, sogleich seine Rechnung, und gieng ohne etwas weiter zu sagen ans Einpacken.

Der Wirth aus wohlbedachten Ursachen machte die Rechnung ohngeweigert, und während dessen packte Faust alles, sogar die Disputationen im Koffer. Der Wirth kam, die Rechnung wurde bezahlt, und die Pferde erschienen kurz darauf. Koffer aufpacken, einsetzen, und fortfahren, war ein Werk von einigen Minuten, und es blieb von ihm nichts weiter übrig, als die umherrollenden Louisd'or und das Andenken, er wäre da gewesen.

Wir

Wir können uns unmöglich von diesem Orte entfernen, ohne zu sagen, wie diese Verschwindung daselbst aufgenommen wurde, und was zu deren Beschleunigung selbst an dem Orte beytrug. Zuerst müsten wir denn wohl von dem Mittagsessen etwas berichten, was Hond der geschehenen Einladung gemäs bey Fausten einnahm.

Hond hatte nichts weniger erwartet, als daß Faust diese Reise unternähme, um zu promoviren. Seine Gedanken waren, er habe den Verfolgungen des Barons sich zu entziehen, von Göttingen sich weggewandt. Daß er noch Absichten auf Karolinen hatte, das wuste er, aber von seinen Hofnungen nichts.

Er hatte zwar herzlich gelacht, daß der Baron an dem Tage an welchem er ihm zu seinem ganzen Glücke verholfen, seinetwegen noch Prügel einnehmen müssen, aber er sahe auch ein, daß er es ihm gelegentlich bitter genug wieder vergelten könnte, und zu seinem künftigen Avanciren sahe er diesen keinesweges als entbehrlich an.

Er glaubte also vielleicht auf Fausts Verderben wieder eine Stufe empor steigen zu können. und ihn mit List oder Gewalt anzuwerben, war die Absicht warum er ihm folgte. Er hatte einen Sergeant bey sich, der in solchen Fällen abgefeimt war.

Er

Er hörte aber nicht so bald, daß Faust sich so verändern wolte, als er die nun weit größere Gefahr einsahe, und um seines Besten willen von seinem Vorsatz abstund. Er gieng nun blos darauf aus, von ihm die Projekte seines künftigen Glücks zu hören, und ein oder das andre davon zu Wasser zu machen, damit es Fausten in seinem Leben nicht glücklich gienge, denn er war ihm nach wie vor ein Erbfeind.

Zu dem Ende kam Hond mit der Biegsamkeit eines Ohrwurms, mit der Heucheley eines Chamäleons, und mit dem Gifte einer Kröte zu ihm.

Faust hatte schon am Morgen beschlossen, sich von ihm zu entledigen, und da er von des chymischen Professors Weine etwas erhitzt war, so faßte er die Idee noch fester, denn er trauete ihm nichts Gutes zu.

Auf die Fragen, die Hond an ihm that, brauchte er wohl das erstemahl in seinem Leben die Verstellungskunst, und versicherte seinem Gaste, daß Erfurt der Ort seyn würde, wo er sein Heil versuchen wolte, und dieser lachte in seiner Seele, denn er hatte schon vor die Renomme des Mannes gesorgt, und konnte ihm nicht viel Glück prophezeyhen. Demohngeachtet aber betheuerte er ihm, er würde bey dem Mangel der dort an

Dok-

Doktoren herrschte, gewiß ein merkwürdiges Licht werden.

Faust ließ das unbeantwortet, weil ers für Spötterey hielt, und fieng dagegen an, Hond zu erzählen, daß er auf seiner jetzigen Reise von ohngefähr Gelegenheit gehabt hätte, seiner Mutter edles Herz kennen zu lernen, gelegentlich aber auch die Wohlthat die sie angefangen fortzusetzen. Hond spitzte die Ohren. Seine Mutter in Fausts Munde war ihm schon Misklang, und da er erst die Geschichte mit dem kleinen Mädchen hörte, und bey andern völlig so viel Bosheit verborgen glaubte, wie er würklich hatte, so hielt er dies für eine zweydeutige Anspielung. Er muste aber doch Fausten, um sich selbst nicht zu verrathen, danken. Er sagte, er würde selbst dahin reisen, um sich nach den Umständen zu erkundigen, und da seine Mutter wieder in den glänzendsten Umständen wäre, so würde er ihm Fausten sein ausgelegtes Geld, welches er doch zu seinem Anfange nöthig genug brauchen würde, erstatten.

Faust wurde hierüber etwas verlegen, und bat ihn, sich nicht mehr solcher Ausdrücke zu bedienen, denn er habe keines Ersatzes nöthig, wenn er etwas weggäbe, auch nicht im geringsten eine Absicht gehabt, als die, ihm zu zeigen, wie die Denkungsart seiner Mutter wäre.

Hond schwieg, bekam aber immer mehr Gift und Galle, weil ihm zugleich ein Argwohn aufstieg, den er nicht unterdrücken konnte.

Er kam, nachdem Faust mit dem Pedell wieder ausgegangen war, in die Wirthsstube, wo er den Wirth in einer Stimmung fand, die Verlegenheit zu verrathen schien. Da er selbst auch seine Unzufriedenheit nicht ganz verbergen konnte, so wagte es der Wirth ihn anzureden. Herr Hauptmann sagte er (denn das muste er ihm wenigstens geben, da er ihn nicht kannte) ist ihnen denn der Doktor Faust bekannt?

„Bekannt und nicht bekannt, wie mans nimmt. Es ist so ein Haken wovon man nicht gern spricht.“

Das habe ich mir wohl eingebildet. Faust — welcher ehrliche Mensch wird nun wohl so heissen? —

„Ja, und das tollste ist, daß er den Namen hat, ohne daß ihn seine Eltern hatten, noch irgend einer seiner Verwandten, noch jemand seiner Vorfahren. Er soll freylich eines Schusters Sohn seyn.

Eines Schusters! sagte der Hausknecht, der auch seinen Ursprung aus einem solchen Stamme hatte. Nun da hatte er nicht nöthig, so spekulativisch gegen mich zu thun —

„Aber

„Aber er kam zu früh. Kein Mensch wuste, woher.“

Das Gott! wer weis, wer das ist? sagte der Wirth zitternd. Ich wolte ich hätte ihn nicht aufgenommen.

„Und hat immer Geld, weiß kein Mensch woher. Ich habe mich oft gewundert. Und ein Mädchen hat er schon um ihre Ehre gebracht und sitzen lassen, und geht jetzt ums andere herum.“

Wäre er doch nur erst fort. Sein Geld — das mag — ich — gar nicht. — Doch ich wills gleich ins Geschoß tragen lassen, da mags denn machen, was es will. Es wird uns so zu viel aufgelegt.

Der Leser wird wohl sehen, daß hier der Wirth spricht, der sich gern des Faustischen Geldes entschlagen hätte. Aber sein Geitz war so groß, daß wir glauben, wenn Lucifer selbst gekommen wäre und glühend Gold gebracht hätte, er hätte mit Zittern und Beben eine Hand daran gewagt.

Der Hausknecht, dem die Verwandschaft mit Fausten von Seiten der Schusterey im Kopf steckte, wolte doch ein Wort zu seiner etwanigen Vertheidigung sagen, und stellte den Hauptmann für Rede, warum er denn mit so einem Menschen freundlich thäte?

Hond wuste sich nicht anders zu helfen, als daß er das Eheversprechen, wovon er die vidimirte Copie bey sich hatte, nahm, und es den Beyden zeigte. Ich wolte ihn freundlich auf den Weg leiten, daß er diese seine Unterschrift erfüllen solte, aber er leugnete alles, und sagte, er wolte das Blatt schon ohne meinen Willen wieder bekommen.

Bey meinem ehrlichen Namen, Herr Hauptmann, sagte der Wirth, ich behielte es nicht. Es kann sie um ihren Hals bringen. Ich gäbe es ihm gutwillig, daß mirs nicht übel bekäme.

Ich habe schon einigemahl willens gehabt, es ins Feuer zu werfen, sagte Hond jetzt, dem der Spas, der auf Fausts Unkosten gemacht wurde, zu gefallen anfieng, und ich habe auch jetzt Versuchung dazu. Der Wirth sprang nun mit gleichen Füßen auf Hond los, faßte seine beyden Hände, und bat ihn sehr dringend, nur in seiner Küche dies nicht vorzunehmen, denn es könnte ihm einen Theil seines Schornsteins kosten, und Hond lies sich denn bereden, es wieder einzustecken.

Er machte sich den andern Tag wieder von da weg, und gieng in das Städtgen, welches ihm Faust angezeigt, und wir werden ihn da zu seiner Zeit wieder antreffen.

Seine Aussage hatte so viel bey dem Wirth und dem Hausknecht gefruchtet, daß man sich vor

Faustern unendlich fürchtete. Einer der ersten Vortheile, die dieser davon hatte, war, daß er in den folgenden Tagen ganz ausserordentlich bedient wurde, denn man glaubte, dadurch es abwenden zu können, daß er schädlich würde. Daher kam es auch, daß der Wirth so schnell seine Rechnung machte, denn jeder andere würde sich gewiß die Freyheit genommen haben, dem Herrn Kandidaten einige Einwendungen wieder die Abreise zu so ungelegener Zeit zu machen.

Nun dem Himmel sey Dank, sagte der Wirth, als er fort war, wenn er nur nicht wiederkömmt. Er hatte das Geld, welches Faust ihm auf den Tisch gezählt, zwar sorgfältig nachgerechnet, aber sich wohl gehütet, es anzugreifen. Er befahl jetzt dem Hausknechte, hinaufzugehen, das Geld zu nehmen, und es in die Steuerkasse zu tragen.

Dieser aber gab ihm trocken zur Antwort, er würde das wohl bleiben lassen. So wenig er, der Wirth, selbst sich damit befaßt hätte, es anzugreifen, so wenig würde er es thun. Er glaube einmahl nichts Gutes von ihm, und er hätte es dem Kurier sehr deutlich angesehen, daß er auch einer von seinen Konsorten wäre. Es könnte das Geld sich wohl unter seinen Händen verwandeln, und dann er es vielleicht ersetzen sollen, und davor danke er.

Der Wirth versuchte dies noch mit einigen weiblichen Geschöpfen in seinem Hause. Allein diese hatten alles Haarklein vom Hausknecht erfahren, und hüteten sich also wohl, dazu sich gebrauchen zu lassen.

Er wuste also kein anderes Mittel, als mit einer Feuerzange das Geld in einen ledernen Beutel zu stecken, den er wieder mit einem Schnupftuche anfaßte, und so ihn in die Steuerstube trug. Hier bat er den Einnehmer selbst, weil er sich die Hand verbrannt hätte, den Beutel zu öfnen, und verwunderte und freuete sich, wie dieser das Geld gezählt und ihn darüber quittirt hatte. Auf dem Rückwege warf er den Beutel in das erste fliessende Wasser, und war froh, so davon gekommen zu seyn.

Wie er zurückkam, trat der Pedell eben ins Haus, denn es schlug achte. Er hörte, daß der Doktor fort wäre, und wolte es nicht glauben. Man lies ihn daher die Treppe hinaufgehen, und er fand das Nest leer. Er schlug kein Kreutz, aber er betheuerte, daß ihm so etwas geahndet habe, denn mit dem Namen und der Gelehrsamkeit dieses Menschen sey es nicht richtig zugegangen.

Es entstand zwischen ihm, dem Wirth, und dem Hausknecht eine ungelehrte Abhandlung, ob es möglich sey, daß sich der Teufel in einen

Kandidaten der Doktorwürde verwandeln könnte; und obgleich es mehrentheils bejahet wurde, so fand man doch einige Skrupel dabey, weil man an ihn selbst auch nicht eine Spur eines Pferdefusses wahrgenommen.

Der Pedell machte sich aus dieser Gesellschaft bald weg, und in eine gelehrtere. Er hatte würklich drey Viertelstunden verschwatzt, und eilte nunmehro zum Dekanus, wo er die ansehnliche Versammlung gegenwärtig fand, und nicht wenig Verwunderung erregte, weil er allein kam. Er erzählte die Abreise des Doktors mit allen Umständen, und stumm und erstaunt hörte sie die ganze Fakultät an. Keiner von den Beysitzern getrauete sich, ein Wort zu sagen, ehe die andern gesprochen hätten, und hierdurch bekamen die beyden Pedellen Zeit, ihre Meynungen herauszulassen, die denn der erste, als der beständige Begleiter des Herrn Fausts nach seiner Theorie aus der Wirthsstube vortrug.

Sein Kamerad der in seiner Jugend durch eine lateinische Schule gelaufen war, erwähnte hierauf, daß ihm die Disputation gleich nicht gefallen habe. Er habe es anfangs für Stolz gehalten, daß der Kandidat seinen Namen auf den Titel gebracht, allein nun sey es ja sonnenklar, daß er mit dem fausto exitu nichts als seine Verschwin-

dung, oder seinen Ausgang vor der Zeit, andeuten wollen.

Da diese Anmerkung ein lautes Gelächter bey der ganzen Fakultät hervorbrachte, so gab die Veränderung denen Professoren Muth, und der Chymist erhob zuerst seine Stimme. Der Pedell hatte etwas von des alten Fausts Geschichte erwähnt, und nun behauptete dieser grundgelehrte Mann, es wäre alles Alfanzerey, was man vom Bündnisse dieses Mannes mit dem Teufel sagte. Da die andern Herren hierzu schwiegen, und wir folglich auch nicht wissen, was sie dabey dachten, so nahm der Sprecher dieses wieder für Beyfall an, und da wir hierüber einig sind, meine Herren Kollegen, so wäre es nicht unrecht, wir untersuchten hier in corpore was unserm neodoctor wohl den Entschluß beygebracht haben möchte, denn ich vor meine Person bin überzeugt, daß er ein treffliches Subject war.

Dies bejahete der Dekanus mit der Versicherung, er habe ihn selbst schwitzen gemacht. Es wurde jetzt eifrig pro und contra disputirt, und der Fall bey Fausten durch einen Fakultäts-Ausspruch als eine mania subitanea angegeben, und das übermäßige Studieren, als causa primaria, die jetzige Anstrengung, als causa disponens, und der Brief, als causa proxima festgesetzt. Der jüngste

der

der Beysitzer, der mit einer neuen Classification der Krankheiten, die er nächstens ediren wolte, schwanger gieng, nahm die dicke Brieftasche, die das Skelet seines Buchs enthielt, hervor, und setzte auf diese Art den neuen casum unter seiner Rubrik:

mania	
lenta	subitanea
caret	casus, Herr Neodoctor Faust.

Nachher hielt der Dekanus eine förmliche Parentation wegen des unglücklichen Falls, und nach deren Endigung that der Chymist, der schon lange mitleidig die Reihe Bouteillen auf dem Nebentisch stehen sehen, den Vorschlag, das angeschafte einstweilen zu verzehren, denn wenn Faust auch zurückkäme, so würde es die geringste Schadloshaltung seyn, daß er diesen apparatum noch einmahl herbeyschafte.

Auch hier fehlte ihm der allgemeine Beyfall nicht, und es wurde nun bis um 12 Uhr gezecht, da der Dekanus sie alle zu Mittag da behielt.

Weil der Leser sich vielleicht ärgern könnte, wenn wir die Scene fortsetzten, so ziehen wir wohlbedächtig einen Vorhang davor.

Aber Pedellen, Wirth, und Hausknecht hatten es doch in dem Orte dahin gebracht, daß es

allgemein bekannt wurde, und es geschahe durch den Umlauf in wenig Tagen so viel, daß man hörte, der Teufel habe sich unter dem Namen Fausts des zweyten bey der medicinischen Fakultät gemeldet, um die Doktorwürde zu erhalten, sey aber abgewiesen worden, weil er auch platterdings nichts verstanden.

Zwölftes Kapitel.

Welches dieses Buch beschließt — so wie es beschlossen werden solte.

Wir haben noch nie ein Buch mit dem eilften Kapitel beschlossen, und obgleich wir von Faustens nichts mehr zu sagen übrig haben, was wir in dieses Buch bringen könnten, so müssen wir doch dem Leser gestehen, daß wir ein für allemahl dieser Mode zugethan sind. Machten wir uns ein Bedenken, mit dem dreyzehnten Kapitel aufzuhören, so könnte der Leser glauben, wir wären abergläubig. Aber das sind wir nicht.

Und um denn, lieber Leser, dir ein kleines Licht von unsrer Idee zu geben, so höre, was einst einem großen Redner begegnete. Er solte just drey Viertelstunden eine Versammlung von großen

Gelehr-

Gelehrten unterhalten. Er hatte Kopfschmerzen und war launig, hatte nichts fertig, als einen schönen Schluß einer Rede, den er sorgfältig auf einen besondern Fall bewahrte. Er wolte nicht gern seinen Ruhm verlieren, und er half sich heraus.

Er unterhielt seine Zuhörer mit dem fadesten Geschwätz, was unter der Sonne geboren war. Seine Neider triumphirten, Seine Verehrer schüttelten den Kopf. Man war im Begriff einzuschlafen, als er seinen schönen Schluß deklamirte. Alle wurden aufmerksam. Beyfall von allen Seiten. Man sagte, man habe das fade um des Schlusses willen gern gehört. Seine Neider konnten nicht aufkommen, und er blieb in seinem Ruf.

Lieber Leser! Soltest du nicht etwas gefunden haben, was dir gefallen hätte? Höre denn auch uns. Als wir das eilfte Kapitel geschlossen, war fast eine ganze Quartseite leer. Wir ärgerten uns, und wir schrieben (NB. wir schreiben etwas enge) dieses zwölfte Kapitel. Laß es immer der Rede des Mannes gleich kommen, und wenn die eilf Kapitel nur seinem Schlusse ähnlich, wenn du nur mit ihnen zufrieden bist, so ertrage auch unsre Laune, die kein leeres Blatt gern leidet.

Bist du aber zornig, so versöhne dich, ehe du in das sechste Buch übergehst, damit dieses nicht die Wirkungen deines Zorns erfahren müsse. Bedenke daß der Autor bey jedem Kapitel vor Furcht schwitzte, ob es dir auch gefallen würde, und nimm wenigstens gute Laune mit, wenn du ihn beurtheilst. Und du, furchtbarer Recensent, der du in deinem weichgepolsterten Stuhle mit Leben und Tod schalteſt, bedenke, daß auch du ein Mensch bist, und daß bey dir nicht Ansehen der Person gelten muß. Laß daher leben, was leben kann, so wird dir zur Belohnung einst in Elysium die Waage der Gerechtigkeit wiedergegeben werden, und man wird dich nennen: die Wahrheit die auf Erden leuchtete.

Sechstes Buch.

Welches den armen Faust ganz unglücklich zu machen, und ihn um den Reichthum seines Herzens zu bringen scheint.

Erstes Kapitel.

Welche von Honds Abreise seinen Anfang nimmt, als ihn der Major entließ.

Den andern Morgen, nachdem der Baron seine Schläge empfangen, reiste Hond ab, um zuerst nach Erfurth zu gehen. Dieser Rückzug in unsrer Geschichte würde nicht vorkommen, wenn wir nicht dazu der Wichtigkeit der Umstände wegen genöthigt wären. Denn so sehr Hond auch in den Augen der Leser unbedeutend seyn mag, weil er wirklich in Ansehung seines Charakters unter aller Betrachtung ist, so ist er doch

doch zu sehr verwebt, als daß wir unsern Liebling in seinem ganzen Lichte darstellen könnten, wenn wir ihn wegliessen.

Die Nachrichten, die er von Obrigkeitswegen erhalten, waren ihm angenehm und nützlich gewesen. Er wünschte nur eigentlich zu wissen, wieviel das angekommene Kapital betrüge, und wie es damit zugegangen.

Da wir nun unsere Leser selbst neugierig darauf glauben, und wir von Honds Reise nichts als alltägliches vorzubringen im Stande seyn würden, so begnügen wir uns damit, ihn gleich nach Erfurth zu versetzen, und erzählen dem Leser den Zusammenhang der Sache, wie sie sich nach authentischen Nachrichten verhielt.

Lange vor dem betrübten, und für sie endlich verderblichen Wittwenstande der Madame Hond, hatte ihr Gemahl, ein würdiger Mann, dessen Seele nicht in seinen Sohn übererbte, einen ansehnlichen Vorschuß in eine fremde Handlung gethan. Der Besitzer derselben war unglücklich, und verlohr sein ganzes Vermögen in wenigen Jahren. Es blieb also nicht einmahl so viel übrig, die Schuldner zur Hälfte zu bezahlen. Der Antheil, den der alte Hond aus der Koncursmasse zu heben hatte, war dennoch noch ansehnlich, allein dieser Mann ließ ihn dem Gläubiger auf die

Bedin-

Bedingung, daß er ihm alsdenn denselben vergüten solte, wenn es seine Umstände erlaubten. Da Honden diese Summe nicht drückte, so beschloß er nicht einmahl etwas schriftliches davon zu nehmen, damit sein Endzweck nicht vereitelt würde, wenn nach seinem Tode der Geitz seiner Erben erwachte, denen er ohnedem genug hinterließ.

Darüber wurde alles vergessen. Der Kaufmann kam indessen, obwohl sehr langsam, wieder empor, und er war in den Jahren, in denen die Wittwe Hond in den dürftigsten Umständen lebte, ihrer eingedenk, und wolte sein Wort halten. Da nun in allen Handlungen dieses Haus schon längst vergessen war, so konnte er nicht allein zu keiner Korrespondenz kommen, sondern bekam zufälligerweise auch noch eine falsche Nachricht, daß dasselbe ausgestorben wäre. Endlich aber reiste ein Einwohner der Stadt Erfurth des Weges, und da sich der Kaufmann mit ihm einließ, so erfuhr er den wahren Verlauf ihrer Sache, und die kläglichen Umstände der Wittwe.

Ganz vom wahren Gefühl der Dankbarkeit durchdrungen, brachte er eine Berechnung in Ordnung, die den Betrag des ganzen erhaltenen Kapitals zum Grunde hatte, und die Zinsen desselben von allen den Jahren her in sich begriff.

Ob es gleich den vierten Theil ſeines Vermögens ausmachte, ſo fühlte er doch nicht den geringſten Kampf in ſich, und es entgieng ihm der Wunſch nicht, es an ſich zu behalten. Er verwandelte die Summe in Papier und überſandte ſie dem Rath, um ſie der Wittwe auszuhändigen.

Dieſe hatte ſeit dem Briefe ihres Sohnes aus Leipzig keine weitere Nachricht von ihm erhalten, wuſte aber dagegen auch von den traurigen Umſtänden nichts, in denen er ſich eine Zeitlang befand. Sie gieng nun einem noch kümmerlichern Leben entgegen, als ſie bisher geführt hatte, als ſie einmahl unvermuthet von unbekannter Hand ein Päckchen Geld erhielt. So oft ſie hernach in Noth war, wurde dieſes wiederholt, ja einſt bey einem Krankenlager, welches ſie ausſtehen muſte, wurde ihr unentgeltlich, vom Arzte und Apotheker ſowohl, als in Anſehung ihrer Wartung, hülfreiche Hand geleiſtet.

Sie glaubte, daß alles dies vom Sohne herkäme, der ſich nur dabey nicht entdecken wolle, allein ſie irrte ſich gewaltig. Ihre Wohlthäterin war niemand als Trine, die ihres Sohnes Bitte viel zu heilig hielt, als daß ſie ſie nicht mit allen möglichen hätte verſorgen ſollen.

Hond hatte ſich den ganzen Weg über mit einer Spekulation beſchäftigt, wie es wohl möglich

lich zu machen wäre, daß er das Geld allein in seine Hände bekäme, und seiner Mutter nur etwas gewisses davon geben dürfte, und er fand zuletzt, daß dieses auf keine andere Art möglich seyn würde, als wenn er seine Mutter als eine offenbare Verschwenderin anklagte. Jetzt fieng es an, ihm zu gereuen, daß er nicht zuweilen etwas an sie gewendet, und er bedachte, daß ihm dies nicht allein zum Vorwurf, sondern auch zur Hinderniß gereichen könnte.

Ueber sich selbst aber sich zu ärgern, war nie seine Sache gewesen, und so vergas er die Grille bald. Er fürchtete indessen, Verweise zu hören, und verwunderte sich nicht wenig, als er nichts in der Art vor sich fand, denn er machte bald Besuche bey denen, die das Geld in Händen hatten. Noch ließ er sich aber nichts merken, sondern gieng erst zu seiner Mutter, die ihn mit ofnen Armen empfieng, und wie ihren Wohlthäter bewillkommte.

Eine neue unerwartete Scene für Honden, denn er vermuthete die kläglichste Dürftigkeit, und sahe fast Ueberfluß. Er war unverschämt genug, den Dank für etwas anzunehmen, was er nicht gegeben hatte, aber er zerbrach sich den Kopf, woher es wohl rühren könnte. Er nahm sie gleich aus dem Hospital weg, und miethete ihr eine artige Wohnung.

Bey

Bey dem Plan den er hatte, die Gelder ganz an sich zu nehmen, war er keinesweges gewillet seine Mutter Noth leiden zu lassen. Nicht um ihrer Person willen, denn die war ihm immer im Wege, und todt hätte er sie ohne Rührung gesehen. Aber es war ein unbegränzter Stolz die Triebfeder, die hier wirkte, und das konnte er doch nicht machen, daß sie nicht mehr seine Mutter war, und ihre Schande war auch seine Schande, und ihre Zärtlichkeit gegen ihn in so vielen Prüfungen standhaft gewesen.

Nun, da sie in ihrer neuen Wohnung war, erzählte er ihr das Glück, was ihr Alter getroffen, und war eben im Begriff, ihr vorzustellen, daß die Benützung ihres Geldes ihm dienlicher wäre, als ihr, als sie ihn dieser Mühe überhob, indem sie ihm sagte: sie dankte dem Himmel, daß er ihr in ihrem Alter diese Gnade gegeben, nicht um ihrent willen, denn ihr bisgen übriges Leben wäre wohl hinzubringen, sondern um seinetwillen, und daß sie doch sähe, daß er noch bey ihrem Leben belohnt wäre. Sie sagte dies mit so viel Empfindung, daß Hond würklich glaubte, er habe ein Recht, daran Theil zu nehmen, und sich ein Verdienst dabey zuzurechnen anfieng. Sie bat ihn hernach, alles zu sich zu nehmen, und ihr nur soviel davon zu lassen, als sie bisher gehabt hätte.

Hond glaubte nun alles gewonnen zu haben, und da er sich ein gewaltiges Air zu geben wuste, und sich noch dazu einbildete, daß seine Uniform ihm Respekt verschaffen müste, so dachte er weiter an kein Hinderniß. Dennoch aber sagte er denen, die das Geld in Händen hatten, was er für Ursachen habe, es für sich zu nehmen, und bedeutete ihnen, daß seiner Mutter eigner Wille dabey wäre, mit einem ziemlich diktatorischen Ton.

Aber der gute Mann, der sonst klug genug war, auch schon oft geprüft hatte, wie unentbehrlich das Geld in den meisten Fällen ist, wo man etwas erlangen will, vergaß diesmahl seine Politik. Man begegnete ihm ziemlich frostig, als er kam um das Geld zu heben, und als er sich abermahls erklärt, er wolte das Geld nehmen, und seine Mutter standesmäßig unterhalten, so bekam er zur Antwort: da er in fremden Diensten wäre, könne er nicht der Vormund seiner Mutter seyn. Noch weniger aber gehöre ihm das Geld, weil er erst nach der Mutter Tode es erbte. Es würde ihr zwar frey gestanden haben, es per donationem ihm zu geben, weil er sie aber als eine Verschwenderin erklärt, wolle man ihr ex officio Vormünder setzen, und ihr die Interessen jährlich ausliefern.

Seine Mutter stand bestürzt, und Hond wolte rasend werden. Aber sein Rasen half ihm nichts. Zwey Monate und viel Geld giengen hin, ehe er es dahin brachte, daß ihm die Hälfte gezahlt wurde, und die andere Hälfte behielt man da. Auch wurde ihm noch ein schweres Abzugsgeld genommen, und am Ende raunte ihm der gute Freund bey dem er zuerst gewesen, ins Ohr, er habe mit dem vierten Theil dessen, was es ihm nun koste, wenn er ihn gleich angewendet, das ganze Kapital sein nennen können. Er kratzte sich hinter den Ohren, und nahm die theure Lehre an.

Aber alle diese Verdrüßlichkeiten hinderten ihn nicht seine Rolle nach dem angelegten Plane fortzuspielen. Er prahlte wohin er nur kam, und den Dienst verstand niemand so gut wie er. Seine Mutter muste einen Theil ihrer alten Gesellschaften wieder aufsuchen, womit es aber doch so recht nicht fortwolte. Viele verachteten ihren Charakter, und besonders mieden viele sie um ihres Sohnes willen.

Einmahl sogar war Hond so unverschämt den Baron zu besuchen. Er glaubte, man müste ihm als einen Officier Ehrerbietung erzeigen. Man sahe ihn von weiten kommen, und nahm seine Maasregeln. Der Baron nahm ihn zwar

an,

an, aber sehr kalt. Hond wolte sich etwas in Positur setzen, und fieng mit der neuen Freundschaft zwischen sich und dem ältesten Sohn an. Aber der Baron antwortete ihm ganz trocken, daß ihm das nichts weniger als angenehm wäre.

Hond wüthete schon in sich, aber er wolte es noch einmal mit Unverschämtheit versuchen, und that, als wenn er es umgekehrt verstanden. Er frug darauf: ob er nicht die Ehre haben könnte, die Baronesse zu sprechen?

Herr, sagte ihm hier der Baron, Sie sind unverschämt. Erinnern Sie sich nicht mehr, daß ich Ihnen mein Haus damahls auf immer verbot? Sie sind so unverschämt, es wieder zu betreten, ich so nachgebend, Sie höflich aufzunehmen, und nun wollen Sie mich noch an Ihre Jugendstreiche erinnern.

Ey, ey, Herr Baron, fieng Hond an, ich wüste nicht womit ich Sie beleidiget hätte. Ich hätte mir auch einen solchen Dank für meine Dienste nicht vorgestellt.

Hören Sie, Herr Hond, fieng nun der Baron in einem ernsthaften Tone an: zum letztenmahle rede ich jetzt in Güte. Sie sind es, der mir meine Kinder vernachläßigt und verdorben hat. Ihnen habe ich so manche Unruhe in meinem Hause zu danken, und durch dies alles sind

Sie mir so zuwider geworden, daß ich Ihnen ungern ins Gesicht sehe. Sie werden also wohl thun, wenn Sie sich entfernen, und nicht wieder kommen. Die Ursache ihres Besuchs ist mir unbegreiflich, solte sie aber seyn, daß Sie noch, nicht genug für Ihre Dienste belohnt zu seyn glauben, so steht Ihnen noch ein Zuschuß von hundert Thalern zu Dienste.

Dies brachte Honden aufs äusserste. Er hielt es für die gröste Beschimpfung, so gut es der Baron auch meynte und er lies sich den Eifer verleiten, einige unanständige Ausdrücke zu gebrauchen, worunter der mit war, daß er sich genug ärgere in seinen Lumpendiensten gewesen zu seyn.

Das verstand der Baron aber unrecht, ergriff eine an der Wand hängende Hetzpeitsche, und ungeachtet seiner Vorstellungen, daß er Kavalier und in Diensten sey, schlug der Baron einigemahl zu, und sagte: Ich verunehre nicht die Uniform, sondern den nichtswürdigen Kerl der drinne steckt. Er ermahnte ihn auch, sich nur davon zu machen, und rechnete es ihm noch zur Gnade an, daß er ihn nicht zum Hause hinaus verfolgte und öffentlich beschimpfte.

Das beste Theil was Hond wählen konnte, war, sachte fortzugehen. Er schwor zwar im

Grimm

Grimm sich zu rächen, aber als er sich abgekühlet, sagte er: Was fange ich an — er steht mir nicht zur Klinge, am besten, ich lasse den Schurken laufen — strafe ihn mit Verachtung.

Zweytes Kapitel.

Hond verläßt nach noch einigen Proben seiner Bosheit seinen bisherigen Aufenthalt, und eilt zur Ausführung neuer Unthaten.

Es war für Honds Charakter ein Glück, daß seine Bosheit mit einer Selbstzufriedenheit verknüpft war, die das Unangenehme schnell auslöschte, was er oft durch die erstere davon trug, und wieder kann man es auch ein Unglück nennen, denn er wurde durch die Vergessenheit eben so schnell zu neuen Bosheiten angetrieben. Wäre sie aber nicht gewesen, so hätte Hond nothwendig ein Opfer der Empfindlichkeit werden müssen, die auf solche Auftritte gefolgt wäre.

Bis Hond vom Baron eine so nachdrückliche Erinnerung seines immer noch geringen Werths erhielt, hatte er sich nur mit sich selbst beschäftigt,

und war bemüht gewesen, sein Ich der Welt als höchst merkwürdig vorzustellen. Wo ihm dieses nun gelingen konnte, da war es ihm schon gelungen, und an allen andern Orten, fuhr er, um auch einmal einen akademischen Ausdruck zu gebrauchen, so heßlich ab, daß ihm aller Appetit verging, weiter anzubeissen.

Theils muste er nun auf etwas neues denken, denn sein Geist konnte nicht wohl ruhig seyn, theils hatte ihm das Andenken und die Erneuerung desselben im Schleichschen Hause etwas in die Gedanken gebracht, was ihm auch sowohl hätte einfallen können.

Dies war niemand als Faust, den er sich nun wieder lebhaft als die Grundursache seines ganzen Unglücks, ja aller einzelnen unglücklichen Fälle darstellte, die ihm in seinem Leben begegnet waren.

Auf dem Rückwege vom Baron vereinigte er ihn schon in Gedanken mit diesem, und daher erstreckten sich seine Verwünschungen auch auf beyde zusammen. Er kam zu Hause an, und traf seine Mutter. Er erkundigte sich gleich nach Trinen.

Die Bestie! fieng Honds Mutter an. Ich habe sie dir nicht nennen wollen, weil ich fürchtete, daß sie in dir zu viel Bewegung hervorbringen würde. Sie lebt wie eine Prinzeßin, und thut sich

erschreck-

erschrecklich viel auf ihren Bankert zu gut. Sie hat sich bey der Baroneſſe ſo eingeſchmeichelt, daß ſie faſt beſtändig dort iſt. Wer weiß, was das für ein Leben iſt. Sie thut ſo groß darauf, wenn ihr Sohn einmahl als Doktor zurückkommen würde, als wenn alle die andern denn einpacken müſten, und was mich am meiſten ärgert, iſt, daß Doktor Schmuck, der Naſeweis auch ſo albern iſt, allen Leuten zu ſagen, er habe etwas gelernt.

Hond fieng an, mit allen möglichen Schimpfnamen Fauſten zu belegen, und verſicherte ſeine Mutter, er habe nichts gelernet. Sie hätte es für Sünde gehalten, ihrem Sohne nicht mehr zu glauben, als allen andern Menſchen, und er wuſte gewiß, daß, was er ihr heute ſagte, am andern Tage ſchon wie ein Lauffeuer durch die Stadt gieng. Weil aber ihre verläumderiſche Zunge bekannt und man alſo Mistrauen in dieſe Nachricht ſetzen konnte, ſo ſchmiedete er einige falſche Briefe, die an einige der Vornehmſten der Stadt kamen, und ob ſie gleich unter verdeckten Namen waren, doch ſo viel wirkten, daß man Doktor Schmuck Partheylichkeit Schuld gab, und von Fauſt anders zu urtheilen anfieng.

Unter dem gemeinen Mann hingegen wurde Fauſts übler Ruf allgemeiner, und Trine erfuhr

ihn auch, wuste auch recht gut woher er kam, und hatte so viel Ueberwindung demohngeachtet ihre bisherige Wohlthaten zu verschweigen, und diese Undankbarkeit nicht zu rügen.

Sie dachte freylich von ihrem Sohne, er habe niemand ein gut Wort zu geben nöthig, da er von seinen Zinsen leben könnte, und wenn seine Geschicklichkeit dennoch wahr wäre, so müsten die Leute wohl kommen.

Es war aber Honden nicht allein genug, daß er boshaft war, sondern er bestärkte auch seine Mutter in ihrer eben so unverzeihlichen Härte. Sie hatte die Erlaubniß erhalten, ihre Stelle im Hospital an eine andere arme Frau zu verschenken, die sie selbst wählen konnte. Nun hatte es eine Person am nothdürftigsten, die um ihre Augen gekommen war, gar kein Vermögen, und keinen Freund hatte. Sie war schon einigemahl in Gefahr gewesen, auf den Straßen zu verhungern, und durch blos zufällige Barmherziakeit allemahl gerettet worden. Madam Hond lies sich den Namen derselben nennen, und kaum war er ihr genannt, so betheuerte sie, der Frau würde sie kein Stückchen Brod geben, und solte sie auf der Straße sie verhungern sehen, denn sie habe gelacht, als sie im Seelistischen Hause die Treppe heruntergefallen.

Und

Und hier war es, wo Hond sagte: Recht, Mama, solchen Menschen, die einem Unglück gegönnet, muß man nichts geben. Man mochte auch beyden vorstellen, daß dieses nicht Böses mit Gutem vergolten hieße, so war da keine Möglichkeit sie zu bewegen, und die Stelle wurde einer Plauderschwester von Honds Mutter zugeschanzt, die so elend dachte wie sie.

Zur Ehre Trinens müssen wir hier anführen, daß sie mit der Baronesse gemeinschaftlich diese Frau hernach versorgte. Die letzte wolte es zwar allein thun, aber Trine wolte sich nicht alles Verdienst nehmen lassen, und gab also den vierten Theil dazu.

Jetzt waren vier Monate verflossen, und da die Briefe vom Major Streusand an Hond sehr dringend wurden, der Sache ein Ende zu machen, so machte er sich von Erfurt weg, seinen Auftrag auszuführen.

Der bestand aber in nichts anders, als zu Beatens Eltern zu reisen, und es bey ihnen dahin zu bringen, daß sie ihr Tochterkind zurück fordern, und alle Ansprüche auf den Major fahren lassen solten. Dies zu bewerkstelligen, war Honden die Gewalt gegeben, alle Mittel zu gebrauchen, die er am würksamsten dazu hielte.

Lug und Trug war ihm so geläufig, und das waren das erste, was angewandt werden solte. Wenn auch der gute Name des Majors bey den Leuten verlohren gienge, (als wenn er es nicht schon gewesen wäre,) so solte das nichts zu bedeuten haben. Verläumden war ein anderes brauchbares Mittel. Gute Worte und Drohungen, die ersten aber vorsichtig anzuwenden. Dann wenn alles nicht helfen wolte, Geld. Aber dies als die äusserste Zuflucht.

Zur Ausführung hätte man niemand besser wählen können, und Hond reiste, nachdem er von seiner Mutter den zärtlichsten Abschied genommen, und besonders ihr befohlen hatte, alles zu Fausts Untergang anzuwenden, mit einer noch schwärzern Seele ab, wenn es anders möglich war, daß seine Seele noch schwärzer werden konnte.

Viele unter seinen Bekannten wünschten, er hätte die Mutter mitgenommen, damit sie nur die ganze Brut losgeworden wären.

Drittes Kapitel.

Von Honds fernern Geschäften, und deren Fortgang.

Beatens Eltern waren angesehene Leute, und wir gaben deswegen nicht die geringste auch entfernteste Anzeige, damit wir die guten nicht durch eine Erinnerung quälen, die ihnen gewiß Unruhe verursachen würde.

Ihre Beate war bey ihnen angekommen, und sie hatten sie mit ofnen Armen, obwohl mit Thränen des Kummers empfangen. Es war eine schmachtende Liebe bey ihnen, die auch im Unglück nicht wanket, und die eine Schwachheit nicht zu unterdrücken im Stande ist. Beate konnte keine Reue fühlen, denn sie war hintergangen, und ihr Herz entschuldigte sie. Aber sie fühlte Betrübnis, und da sie ihre Eltern weinen sahe, wurde sie sogar im Glauben an ihre eigne Unschuld unschlüßig. Aber das reine Herz siegte, sie stellte alles vor, wie es war, und sie erhielt mündlich die Vergebung, die sie im Herzen schon lange von ihnen hatte.

Die guten Eltern hatten es nicht gern gesehen, daß sie Amalien nicht mitgebracht. War dein

Kind

Kind nicht das unsrige, sagten sie, und würden wir dich weniger gütig aufgenommen haben, wenn du mit ihm kamest? Als aber Beate ihnen erklärte warum sie es zurückgelassen, waren sie zwar auch zufrieden, aber ihr Vater fand es nicht gut, daß sie sich noch einige Mühe um den Mann gegeben. Ich kann unmöglich glauben, sagte er, daß der nur ein erträglicher Ehemann werden kann, der dein Verführer war. Er wird dich, und dein Kind nicht lieben. Besser, meine Tochter, in den Armen der Eltern die beyde schätzen.

Beate weinte. Was solte das gute Weib sonst thun? Aber die liebreichen Eltern trockneten bald ihre Thränen, und war ihre Stiefmutter gleich nicht die, die sie unter ihrem Herzen getragen, so liebte sie sie doch eben so zärtlich, und wünschte eben so sehr ihr Glück und ihre Ruhe.

Das Zutrauen was Beate auf Karolinens Hülfe setzte, war eine Ursache, warum man Amalien nicht gleich zurückrief. Auch Karolinens bald hernach ankommende Briefe, in denen sie die Zärtlichkeit meldete, die der Major gegen Amalien zeigte, machten Beaten so viel Muth, daß sie noch Hofnung schöpfte, er würde sie vielleicht wieder annehmen.

Liebe soll blind seyn. Wenigstens hatte Beate seine vielfachen Fehler nicht gesehen, sondern ihn nur

nur von der guten Seite betrachtet, als er sich eine Zeitlang in ihrem Geburtsorte aufhielt. Die Neigung die sie zu ihm gefaßt hatte, konnte sie ihm nicht so verbergen, daß er nicht etwas davon hätte merken sollen, und er nahm sich gleich vor, das Verderben der unschuldigen Seele darauf zu bauen. Da er ihr weis machte, er dürfte ohne besondre Erlaubnis des Landesherrn nicht heyrathen, so lockte er sie in jene Stadt, damit er sie desto freyer behandeln könnte.

Beate ließ ihren Eltern keine Ruhe. Sie mußten ihr erlauben eine weitläuftige Verwandtin zu besuchen, die sie dort hatte, und die war zu ihrem Unglück mit dem Major in einer genauen Verbindung.

Der Major schmeichelte Beaten von nun an nicht wenig, und nach wenigen Wochen gab er vor, er habe Hofnung die gesuchte Erlaubnis zu erhalten, schilderte aber seine Liebe so groß, daß sie einwieng, sich indessen heimlich mit ihm trauen zu lassen.

Dies geschahe. Den Tag nach dieser Verbindung sahe Beate einen Unterofficier vor ihrem Fenster vorübergehen, der so vollkommen die Physiognomie des Geistlichen hatte, der sie gestern getrauet, daß sie davor zurückschauderte. Es überfiel sie eine ungewöhnliche Angst, und als der Major

kam

kam sie zu besuchen, stellte sie ihm das alles mit ofner Unschuld vor.

Da er verwirrt wurde, und ihr dieses nicht entgehen konnte, so wählte er den Weg, ihr alles zu gestehen, fiel ihr zu Füßen, bat sie, seiner Liebe zu verzeyhen, und versprach ihr zu geben, was sie nur von ihm verlangen konnte. Er gab ihr ein Eheversprechen. Beate wolte für Kummer untergehen, allein sie hatte Schwachheit für den Mann und so gab sie wieder nach. Einmahl konnte sie auch nichts bessers thun, als sich ihn zu erhalten suchen. Auch das Eheversprechen lockte er ihr in einer schwachen Stunde wieder ab, und kurz darauf verließ er sie ganz. Nun machte auch ihre Anverwandte ihr das Leben sauer, und trieb dies so lange, bis sie von ihr gieng, und sie würde sich nicht wieder zu ihren Eltern gewagt haben, wenn Karoline ihr nicht den Muth dazu eingeflösset.

Sie stand in den besten Hofnungen, als Hond kam. Er gab sich gleich bey Bearens Vater für einen Bevollmächtigten vom Major aus, setzte aber auch gleich hinzu, er müste äusserst vorsichtig zu Werke gehen, damit er nicht von diesem bösen Manne Undank zum Lohn für einen Auftrag bekäme, den er mit dem grösten Misvergnügen übernommen hätte.

Dieser

Dieser Eingang konnte für Streusands Ruf von keiner guten Wirkung seyn. Beatens Vater lies sich mit Hond in eine Untersuchung des Charakters des Majors ein, und Hond der aus der ersten Anlage merkte, auf welche Art er am besten zu seinem Zweck kommen würde, sprach denn auch mit solcher schwärmerischen Verläumdung von ihm, daß der Mann sich glücklich schätzte, seine Beate noch nicht in seinen Händen zu wissen. Aber demohngeachtet konnte man nicht gleich Beaten das alles sagen, theils weil sie es für Ueberredung halten konnte, theils weil Hond seinen Namen durchaus geschont wissen wolte.

Es giengen also manche Wochen darüber hin, bis endlich das immerwährende Klagen über Streusands schlechte Denkungsart Beaten selbst aufmerksam machte. Hierzu gesellete sich die Sehnsucht nach Amalien, an welche Beate nun schon zu sehr gewöhnt war, und die sie zu missen anfieng. Sie war dadurch die erste geworden, die laut von einer Aufhebung aller Gemeinschaft und weitern Bemühung um den Major sprach.

Hond war schlau genug gewesen, zu bemerken, daß man nichts weniger als eigennützig in dem Hause war, und um dem Major alle weitere Verbindlichkeit abzunehmen, that er nun das Anerbieten einer Summe Geldes, welches natürlich

lich gleich mit Verachtung zurückgewiesen würde, und dann entschuldigte er sich damit, daß er sich seines ganzen Auftrags entledigen müssen, und er ihm deswegen auch so schwer geworden wäre.

Sobald Hond mit der Sache des Majors in Richtigkeit war, so fieng er an seine eigne zu treiben. Er war jetzt im Besitz eines ansehnlichen Vermögens, hatte durch diese neue Verbindlichkeit des Majors Hofnung bald weiter zu steigen, und wünschte nun durch eine Heyrath in eine gewisse Verbindung mit adelichen Häusern zu kommen. Er hatte wohl voraus gesehen, daß dies nicht wenig Schwierigkeiten setzen würde. Er hatte einigemahl auf Karolinen Anschläge gehabt, denn das war ein Mädchen, die freylich in allem Betracht die vollkommenste war, und sein Stolz hätte sich ohngeachtet alles dessen, was man schon wider ihn wuste, nicht so schnell gedemüthiget, wenn es nicht der Major gewesen wäre, dem er seine Anschläge durch die seinigen vernichtete, und den er gar nicht entbehren konnte. Hier war aber eine Gelegenheit die ihm durch die vorhergegangenen Umstände erleichtert wurde. Er hatte eine Miene angenommen, die ihn beliebt machen muste. Beate selbst, ob sie gleich in ihren Umständen an nichts weniger dachte, als sich wieder in ein Liebesverständnis einzulassen, und auch heimlich noch

immer

immer an dem Major hieng, war ihm doch nicht ungünstig.

Ihre Familie war gut, das Mädchen in allen Betracht noch viel zu gut für ihn, und er erreichte eine Absicht wie die andere, ein gutes Weib zu haben, und in eine angesehene Verwandschaft zu kommen. Er wandte sich zuerst an den Vater. Dieser verwunderte sich. Nach dem was Sie wissen, sagte er, hätte ich das nicht erwartet.

Wundern Sie sich nicht, fieng Hond an, um sich das ganze Zutrauen zu erwerben. Ich habe Ihre Tochter von einer Seite kennen lernen, die sie mir äusserst verehrungswürdig macht. Sie wird an einem Manne so fest hängen, wie sie an dem Liebhaber hieng, und da ihre Zärtlichkeit bey einem Nichtswürdigen unter tausend üblen Begegnungen sich erhielt, so wird sie sich bey der zärtlichsten Theilnehmung eines Mannes an ihr Schicksal noch vermehren und ich kann mir keine bessere Gattin wünschen.

Nun, sagte der ehrliche Vater, und wuste nicht, welchem Schelme er auf die Schulter klopfte, so versuchen Sie Ihr Heil bey ihr selbst. Aber das sage ich Ihnen, Sie bekommen sie nicht ehe bis ich den Erlaubnißschein sehe, und unser Pastor muß sie trauen. Unbeschadet Ihrer Ehre können

Sie das einem Vater vergeben, der schon einmahl wegen seines Leichtsinns schwer gestraft worden.

Hond wäre fast nicht fähig gewesen, seinen Unmuth über dieses Zumuthen, so gerecht es auch war, zu verbergen, denn er dachte sich durch sein Betragen so eingeschmeichelt zu haben, daß man ihm dergleichen nicht zu verstehen geben dürfte. Ein weit mächtigerer Grund ihn zu schätzen, schien ihm noch der zu seyn, daß er dem Hause eine Ehre anzuthun glaubte, wenn er ein Mädchen, die schon einen solchen Flecken hatte, nähme. Da er aber des Vaters eignen Kopf kannte, so unterdrückte er den Unwillen, den er über diese Erinnerung hatte, und machte nur eine ernsthafte Anmerkung, die darin bestand, daß man ihn nie auf einem Wege antreffen würde, der etwas anders, als Aufrichtigkeit zum Zweck hätte.

Er gieng zu Beaten und that ihr seinen Antrag. Sie erröthete und weinte. Warum das, meine Beste, sagte er. Sie konnte ihm aber die Erklärung darüber nicht geben. Sie war zu sehr gerührt. Sie verschob sie bis auf den andern Tag.

Dann stellte sie ihm vor, wie gern sie seiner Anwerbung würde Gehör gegeben haben, wenn er sie gekannt hätte, ehe sie den Major gesehen. Ich finde Sie als einen rechtschaffenen Mann, sagte sie, und

und ich würde ohne Bedenken meine Hand Ihnen zugestanden haben. Jetzt aber kann ich es nicht. Ich habe mich entschlossen, meine erste Liebe die einzige seyn zu lassen.

Hond hatte keine abschlägliche Antwort erwartet. Er glaubte dem Mädchen angenehm zu seyn. Er freuete sich zwar, daß er sie so delikat fand, und trauete desto mehr auf seine eigne künftige Ruhe, allein er wünschte desto mehr die Einwilligung, und er drang so sehr in sie, ihm die Ursache ihrer Weigerung zu sagen, daß sie ihm zuletzt gestand, es hielte sie nichts ab, als die Furcht, daß ihr voriges Unglück ihr vorgeworfen werden möchte.

Von dem Augenblick an, wandte Hond alles an, diese Furcht zu zerstreuen, und Schmeicheleyen, Betheurungen, und Versprechungen brachten es endlich dahin, daß sie ihn würklich für das ansahe, was er nicht war, und ihm ihre Hand versprach.

Nun machte sich Hond zur Abreise fertig, nachdem er vorher dem Major Nachricht zugesandt, daß seine Sache beendigt wäre. Auf dieser Reise traf er mit Fausten in jenem Dorfe zusammen.

Beate aber schrieb Karolinen einen feurigen Danksagungsbrief für alles was sie für sie gethan. Zugleich meldete sie ihr, daß sie einen Gegenstand

gefunden hätte, der ihr vielleicht das ersetzen würde, was sie durch Streusand seines schlechten Charakters wegen nicht einmahl hätte verlieren können. Sie bat sie, ihr Amalien sobald sie eine sichere und schickliche Gelegenheit wüste, wieder zuzusenden, und übrigens enthielt ihr Brief die deutlichsten Zeichen von Hochachtung und Liebe.

Viertes Kapitel.

Eine Zusammenkunft, die der Leser vermuthen konnte.

Faust reiste mit seinem Gefährten mit der Schnelligkeit fort, mit der man ohngefähr einen flüchtigen Schuldner wieder aufsucht. Er kam am Abend in das Städtgen, wo er den Auftritt mit dem Kinde gehabt, und er verwunderte sich zwar nicht, daß er Honden vor sich fand, aber er befürchtete doch, daß er länger als er wolte, würde aufgehalten werden, und das mit Recht, denn es geschahe.

Hond hatte sich genau nach dem Kinde erkundigt. Er hatte keinen geringen Schrecken gefühlt, als er einige Aehnlichkeit mit seiner Mutter bey

dem Mädchen fand. Ausserdem, was ihm das Weib so wie Fausten auch erzählt hatte, hatte sie noch hinzugesetzt, daß den Tag nach Fausts Abreise, auch Madam Hond ihr eine ziemliche Summe gesandt, und befohlen, diese zur Aussteuer des Kindes an irgend einen ehrsamen Bürger anzuwenden.

Hond nahm aus diesen Umständen eine Erneuerung seiner Muthmaßung, war aber zu gleicher Zeit sehr froh, daß seine Mutter so klug gewesen, wie sie würklich war.

Nun machte er der Frau eine wunderliche Erzählung von den Umständen, die dieses Kind zu ihr gebracht, die wir hier aber nicht wiederholen, weil sie ganz aus Lügen zusammengesetzt war. Er kam hernach auf Fausts Geschenk, und glaubte sich berechtigt, nach der Größe desselben zu fragen.

Die Frau nahm dies zwar übel auf, denn sie glaubte, er setze ein Mistrauen in ihre Ehrlichkeit, weil sie aber würklich ganz ehrlich war, so sagte sie es ihm, setzte aber bitter genug hinzu, wenn er Vormund über das Kind seyn wolte, so wolte sie es seiner Mutter melden. Hond, der willens gewesen war, gleich wieder abzureisen, beschloß nun bis zu Fausts Ankunft hier zu warten, weil er aus der nähern Korrespondenz dieser Frau mit sei-

ner Mutter, etwas übles für sich erwartete. Er stellte sie auch dadurch zufrieden, daß er ihr sagte, sie würde sehen, daß er ohne eigennützige Absichten gehandelt.

Wie nun Faust ankam, paßte er die erste Gelegenheit ab, wo sie allein waren, und rief die Wirthin dazu. Sie haben, sagte er, dieser Frau so viel Geld gegeben, und hier ersetze ichs Ihnen, denn da meine Mutter einmahl glaubt, sie sey berechtigt, oder verpflichtet, dies Kind zu versorgen, so würde sie es dieser Frau übel aufnehmen, wenn sie von jemand anders einen Beytrag dazu annehmen wolte.

Faust wünschte, wo möglich in Frieden mit ihm wegzukommen, er demonstrirte ihm also ziemlich philosophisch, daß es der Wohlthat keinen Abbruch thäte, wenn ein anderer sie vergrösserte, aber Honds Stolz brach in Uebereilungen aus, die beleidigend für Faust gewesen seyn würden, wenn er nicht den Menschen unter aller weitern Betrachtung geglaubt hätte, und so wählte er einen andern Weg, nahm das Geld, und sagte zur Wirthin, daß sie nun die Summe auf Honds Rechnung schreiben könnte. Weil sie aber selbst Kinder habe, so wolle er diesen ein Geschenk mit dem Gelde machen.

Dies

Dies würde mit nicht wenigerm Danke angenommen, und so gerne Hond der Nehmerin die bitterſten Vorwürfe über ihre Bereitwilligkeit gemacht hätte, ſeinem Plane von Fauſts Demüthigung entgegen zu arbeiten, ſo muſte er ſie doch ſchonen; deſto ſicherer aber trug er Fauſten dieſe neue Vereitelung nach, und faßte die grauſamſten Entſchlieſſungen gegen ihn.

Er ermangelte auch nicht, nach ſeiner Abreiſe ihn der Wirthin ſo ſchwarz als möglich zu ſchildern. Dieſe aber, die ſeine Denkungsart aus ſeinen Handlungen hatte hervorleuchten ſehen, glaubte ihm nicht allein nichts, ſondern vertheidigte Fauſten auch mit einer Wärme, die ihr Honds ganzen Haß zuzog. Er reiſte mit der Verſicherung ab, er wolte nie wieder ihr Haus betreten, und die ehrliche Frau wünſchte es auch nicht, dachte aber auch nicht, daß es ihr, und ihrer Pflegetochter einſt ſchaden würde.

Fünftes Kapitel.

Fausts fernere Reise und Ankunft an den Ort, wohin ihn jener Brief rief.

Faust dachte nicht mehr an Hond, sobald er den Auffenthalt verlassen, wo sie zusammengekommen waren. Er hatte seiner Pflicht ein Genüge gethan, und was übrigens unangenehmes bey der Sache war, das hatte er als eins von den nothwendigen Uebeln angesehen, die gewöhnlich mit den besten unserer Handlungen verknüpft zu seyn pflegen, weil es immer Geschöpfe um uns giebt, die lieber sähen, wir wären nicht so gut als wir es sind.

Und wenn er auch darüber hätte nachdenken wollen, so hielten ihn doch weit wichtigere Sachen davon ab, denn es ist Zeit dem Leser zu sagen, daß der Brief, den Faust durch den Kourier erhielt, von niemand anders, als von Karolinen war, und wir setzen das Gericht dem Leser so lakonisch vor, wie wir es fanden, und erwarten von ihm, daß er die Geduld habe, die wir haben musten, bis wir nähere Nachricht erhielten.

Mein

Mein Beſter

Eilen Sie zu mir. Es iſt zu unſerer beyderſeitigen Beruhigung höchſt nöthig, daß Sie ſelbſt da ſind. Sie müſſen mir einen erzürnten Vater verſöhnen helfen. Ich bin

Ihre

Karoline.

Uns war es, nachdem wir dieſes geleſen, gar nicht mehr wunderbar, daß Fauſt den nahen Doktor, den erhaltenen Ruhm, und die gezahlten Gelder im Stiche ließ. Wenn wir betrachten, daß der Doktor um des Mädchens willen angenommen würde, ſo muſte die Gefahr das Mädchen zu verlieren immer mehr Aufmerkſamkeit hervorbringen, als alle die Gründe, weswegen Fauſt hätte dableiben können, und hätten das die Herrn Fakultiſten gewußt, ſie würden wenigſtens ihn nicht einſtimmig für raſend erklärt haben.

Fauſt konnte auch nach dem Briefe, den ihm das Mädchen geſchrieben, nichts anders glauben, als ſeine ganze Glückſeligkeit wäre damit verknüpft, daß er eine Stunde eher käme. Er dankte in ſeiner Seele ſeinem treuen Chriſtoph unterwegens ſchon tauſendmahl, daß er ihn ſogleich davon benachrichtigt, und als er in Göttingen ankam, umarmte er ihn in der Extaſe ſeiner Dankbarkeit.

Es könnte wohl manchem meiner Leser paradox vorkommen, daß ein Herr seinen Bedienten umarmt, aber wir haben schon irgendwo gesagt, daß ihn Faust besonders liebte, und daß er mehr auf den Fuß eines Gesellschafters bey ihm lebte. Uebrigens mögen auch alle diejenigen, die sich daran stoßen, bedenken, daß ihre Bedienten Menschen wie sie sind, und daß es eigentlich nicht so weit in der Welt hätte kommen sollen, daß man sich unter einander so tief herabwürdigte, daß man es für unanständig zu halten Ursache hätte, daß man Ausbrüchen der Menschlichkeit nachgiebt.

Faust wolte, sobald er in Göttingen ankam, weiter reisen, allein er wurde auch noch durch eine Sache aufgehalten, für der jeder der Kritiker in Ansehung meines vorigen Satzes vorübergegangen seyn würde, ohne acht darauf zu haben.

Dies war die Veränderung die er an Christoph bemerkte. Sonst höchst melancholisch, niedergeschlagen, den Gram in Augen, und jetzt ihm mehr entgegen hüpfend als gehend, froh, heiter, voll Leben und Lust.

Wäre die Veränderung nicht so schnell gewesen, so hätte sie Faust auf die Rechnung der Zeit geschrieben, die alles dämpft was Unruhe und

Sorgen

Sorgen hervorbringen. Aber so schrieb er sie auf einen besondern Zufall, und da der für seinen Christoph so gut schädlich als nützlich seyn konnte, so war er ihm nicht gleichgültig.

Er hielt also mit seiner Abreise an, und suchte Christoph gegen sich offenherzig zu machen. Diesem war es nun nie eingefallen dies nicht zu seyn, und er erzählte ihm also, daß ein unvermutheter Zufall ihm seine Schöne wieder zugeführt, daß er sie angetroffen, wie er aus der Thür gehen wollen, und daß sie ihm Hofnung gemacht habe, die seinige zu werden.

Faust erschrack bey der Erzählung, wie man erschrickt, wenn man einen Freund in einer großen Gefahr sieht, und er hielt auch wirklich die Gefahr seines Christophs nicht ohne Ursache für groß. Er stellte ihm vor, daß er ihm so viel Liebe gegen seinen Vater zutrauete, daß er ihn nicht durch neuen Gram unter die Erde bringen würde.

Er konnte sich nicht enthalten, ihm zu sagen, daß er jetzt zu so ganz ungelegener Zeit ihm diesen Aufenthalt seiner Reise mache, und weil er gleichsam vor ihm bey seinem Vater gut geworden, so könnte er ihn nicht verlassen, weil er sonst fürchten müste, daß er sich durch dieses Mädchen bethören liesse.

Chriſtoph, ohne einen Augenblick nachzudenken, nahm ſeine Hand und küſte ſie. Er wäre ihm, ſagte er, für ſeine Theilnehmung im höchſten Grade verbunden, und ſo würde es Undankbarkeit ſeyn, wenn er ſich des Verbrechens ſchuldig machte, ihn um irgend etwas gebracht zu haben, was ihm Vergnügen oder Nutzen verurſachte. Er ſolte ſeinetwegen ganz ruhig ſeyn, er verſpräche ihm, ſich mit der Perſon auf nichts einzulaſſen, bis er zurück gekommen wäre, alsdenn aber würde er ihm erlauben, ausführlich mit ihm über die Sache zu ſprechen.

Fauſt konnte ſich, das wuſte er gewiß, auf das verlaſſen, was Chriſtoph verſprach, und deswegen reiſte er auch gleich ab. Er wuſte auch wohl, daß Chriſtoph an ihm keinen Vater zu fürchten hatte, der ihm mit Prügeln drohete, oder gar damit zur Vernunft bringen wolte.

Fauſt ſehnte ſich nun nach dem Augenblicke, der ihn mit Karolinen zuſammenbringen ſolte. Ob er ſich gleich kein Elyſium in dem träumte, was ihn erwartete, ſo ſtellte er ſich doch kein tantaliſches Leiden vor. Er war nicht ungeneigt zu glauben, daß es manchen Verdruß geben würde, ehe ſich die Sache zu ſeinem Beſten entwickelte, aber er war doch auch geneigt zu denken, daß man endlich Karolinens Herzen nachgeben, und

auch

auch ihn rechtfertigen würde. Es wankten in seiner Seele Furcht und Hofnung, und die Ueberzeugung von seiner Unschuld, ließ die letztere mehr steigen, und machte, daß er ruhiger aus seinem Wagen stieg, als er vor Seelists Hause hielt, als er gethan haben würde, wenn er vorher einen Blick in dasselbe gethan hätte.

Zu seinem und Karolinens Glücke war der alte Seelist nebst Willhelmen nicht zu Hause, sonst möchte es ihm wohl nicht so gut geworden seyn, daß er von dem lieben Mädchen empfangen, und mit einem Kuße bewillkommt worden wäre.

Dies geschah aber jetzt, und war der Kuß schon von Thränen begleitet, und lockten diese auch schon Thränen in Fausts Augen, so war es doch ein süßer selger Augenblick für ihn, gegen den ihm kein Schmerz in Vergleichung kommen konnte.

Karolinens erste Worte nachher lauteten freylich nicht gar zu tröstlich. Wir sind entdeckt, sagte sie, und es wird viele Mühe kosten, das wieder gut zu machen, was wir verschlimmert haben.

Es wäre für die Liebenden so unrecht nicht gewesen, wenn sie eine halbe Stunde hätten allein bleiben, und einige Abrede nehmen können. Aber davor war vorgebauet. Seelist hatte nicht allein den gemessensten Befehl gegeben, ihm sogleich Nachricht zu geben, wenn ein Fremder käme, son-

dern

dern da Fauſt vor dem Hauſe vorbey gefahren war, in dem er ſich eben aufhielt, ſo hatte er ihn erkannt, und war auch gleich fortgegangen.

Er kam ins Zimmer, als ſie noch ihre Hände in einander geſchloſſen hatten. Sie fuhren zuſammen: Siehſt du, ſagte Seeliſt, obwohl mit der ſanfteſten Stimme, was es wirkt, wenn man ſich nicht ſicher weiß. So, meine Karoline, kannte ich dich vor manchen Jahren noch nicht, und der väterliche Schmerz kann dir es nicht verheelen, ſo hofte ich dich auch nie zu ſehen. Nie, meine Tochter kam es in meinen Sinn, daß ich dich einſt anders als mit ofner Stirn ſehen ſolte. Jetzt verlaß uns etwas, und wenn es zu deiner Ruhe beytragen kann, daß dein Vater dir vergeben hat, ſo nimm das Geſtändniß von mir.

Karoline küßte ihm die Hand, und ihre Thränen netzten ſie. Sie gieng mit der Ueberzeugung, daß man ihr zu hart begegnete, und wenn ſie ihrem Vater nicht antwortete, ſo geſchahe es, weil ſie ihn nicht kränken wolte, aber vieles war in ihrem Herzen, was ſie für ſich anführen zu können glaubte.

Als ſie weg war, ſagte Seeliſt zu Fauſten: Ich hätte gewünſcht, mein Herr, daß wir uns in einer andern Lage geſehen hätten. Ich will glauben, daß Sie überrumpelt worden ſind, als ſie das

theure

theure Versprechen brachen, das Sie mir und meiner Tochter gegeben, allein da es geschehen ist, so hätten Sie doch einsehen sollen, daß diese Verbindung nun nicht weiter statt fände. Sie haben mir vielen Kummer gemacht, und das ist nicht billig. Doch ein andermahl mehr davon. Jetzt will ich Sie nur bitten, reden Sie mit meiner Tochter nicht allein. Sie sind mir die Genugthuung und ihr diese Schonung schuldig. In meinem Hause sind Sie als Freund. Ich bin nicht einer von denen, die Böses mit Bösem vergelten. Meine Frau wird Ihnen Ihre Zimmer anweisen.

Die Dame trat eben herein. Faust konnte den Kummer auf ihrer Stirn lesen. Sie zeigte aber gegen ihn etwas freundschaftliches und theilnehmendes, und Faust schmeichelte sich mit der Hofnung, daß sie ihm gewogner seyn würde, als er es von ihrem Gemahl vermuthete. Der arme Schelm war würklich so bestürzt, daß er nicht allein nichts antworten konnte, sondern auch sich schuldig glaubte.

Er ließ sich stillschweigend sein Zimmer zeigen, und blieb da in einer Art von Betäubung, bis man ihn zur Abendtafel rief. Er war anfangs unschlüßig, ob er gehen solte oder nicht. Er hatte für beydes Gründe. Unangenehme Gesichter hatte er genug zu erwarten, aber auch Karolinen zu

sehen, war mehr Vergnügen, als ihm alle diese Gesichter Schmerz machen konnten. Er gieng also. Er traf niemanden an, den er noch nicht gesehen, als Willhelmen, der eben zu Hause gekommen, und weder wuste, daß ein Fremder da, noch daß es Faust wäre. Da er auch sogar nicht einmahl wuste, daß Faust kommen solte, noch weniger aber vermuthete, daß er bey seinem Vater wohnen, und als Freund angesehen werden würde, so verwunderte er sich nicht wenig über dessen Anblick.

Faust hatte es auch noch im frühen Andenken, daß ihm Willhelm eigentlich den Grund zu seinem ganzen Unglück gelegt. Er konnte daher ihn nicht so empfangen, wie er es gethan haben würde, wenn er noch in dem Verhältnisse wie vor den akademischen Jahren mit ihm gewesen wäre. Er freuete sich zwar ihn wohl zu sehen, aber halb hatte sein Kompliment gewiß die Kälte, die Willhelm seines hatte, was er ihn aus Höflichkeit nicht versagen konnte.

Uebrigens war Faust so niedergeschlagen, daß er vor sich kein Wort sprach, sondern sich damit begnügte zu beantworten, was er gefragt wurde. Auch wagte er es nur verstohlen, Karolinen anzusehen, sahe wie sie glühete, und wenn sich ihre Blicke ja begegneten, bemerkte er Thränen in ihren

ten Augen. Willhelm saß wild und stumm, seine Augen schossen Strahlen von Mismuth umher, und suchten den Gegenstand desselben mit ihrem Feuer zu tödten. Karolinens Mutter war still und traurig, und ihr Gemahl war nachdenkend. Man hätte ihm in den Augen lesen können, wie unzufrieden er mit seinem ganzen Schicksal war. Er sprach wenig, und wenn er sprach, sahe man, daß es gezwungen war, und denn alles von gleichgültigen Dingen, über die er Fausten befrug.

Nach der Mahlzeit stand man auf. Karoline setzte sich am Flügel, und zeigte auf eine Violine. Faust verstand den Wink, und nahm sie. Er akompagnirte eine Arie aus der Alceste. Der alte Seelist gieng hinaus, denn er konnte den Gedanken nicht verbannen, wie gut es gewesen wäre, wenn Faust unschuldig geblieben.

Willhelm ärgerte sich gewaltig über die Freyheit, die sich Faust nahm, und über die Thorheit seiner Schwester, wie er es nannte. Er setzte sich in eine ganz entgegengesetzte Ecke, denn aus den Augen lassen wolte er sie nicht.

Da Karoline aufstand, hatte sie eben Zeit, Fausten zu sagen: Wollen Sie mich so leicht aufgeben, daß Sie so träumend sind? Mehr Muth, und Sie werden mich gewinnen. Sie hatte es

kaum gesagt, so war Willhelm da, und überhob Fausten der Antwort, die er ohnedem nicht herauszubringen wuste.

Karoline wünschte gute Nacht und gieng. Faust auch. Er setzte sich am Tisch, und dachte drey Stunden nach, was er thun und lassen solte, und nach den drey Stunden wuste er nichts, als daß er Karolinen noch reitzender fände, als er sie je gefunden, und daß er elend seyn würde, wenn er sie verlöre. Indessen der Gedanke, mit ihr unter einem Dache zu seyn, machte ihn ruhiger, als es Karoline vermuthete, und er legte sich nicht ohne Hofnung nieder, daß er sie noch einst die seinige nennen würde.

Sechstes Kapitel.

Erklärungen über die Erscheinung des Briefes, die wir nebst den nothwendigen, was noch nachzuholen ist, beybringen.

Wir wollen den Schlaf dieser Nacht allen denen wünschen, die sich dazu niederlegten, wir sind es aber fast überzeugt, daß wir in der vergangenen Nacht, die wir sehr unruhig zubrachten, die Ur-

ſache unſerer Schlafloſigkeit unſerer Geſchichte und der richtigen Ordnung deſſen zu verdanken haben, was unſerm Leſer noch fehlt, um ſelbſt die kleinſte Aufklärung der gegenwärtigen Lage nicht mehr zu wünſchen.

Zu gleicher Zeit hatte Karoline den Brief von Beaten bekommen, daß ſie ihre theure kleine Geſellſchafterin nun miſſen ſollte, als Streufand von Hond die Nachricht bekam, daß ſeine Sache geendigt, und zugleich von Beatens Vater eine förmliche Aufkündigung, nie wieder an ſeine Tochter zu denken.

Streufands Plan war nunmehr reif, und wäre ohne alle weitere Unruhe in ſeinem Herzen reif geweſen, wenn Willhelm dieſe nicht wieder etwas rege gemacht hätte, indem er ihn auf den Wahn zurückbrachte, daß Karoline ein heimliches Verſtändniß mit Janſen unterhalten müſſe. Bey der boshaften Scharfſinnigkeit dieſes Jünglings konnte er leicht die Veränderung merken, die in ihrem ganzen Weſen vorgieng, aber ohngeachtet ſeines genauen Aufmerkens, konnte er es nicht dahin bringen, daß er den Schlupfwinkel ihrer Liebe entdeckt hätte, würde es auch nie dahin gebracht haben, wenn ihm nicht das den Liebenden unfreundliche Glück beygeſtanden hätte.

Der Baron der auf der andern Seite für sich allein arbeitete, suchte nicht allein Faust unglücklich zu machen, sondern muste auch Streusand stürzen, wenn er seine Absichten erreichen wolte. Sobald er daher den Bruder von Fausten weg hatte, suchte er Mittel diesen zu kapern, und weil er Hond nicht mehr bey sich hatte, so wolte er sich keinem andern anvertrauen, sondern nahm sich vor, es nun alleine, ohne eines Menschen Mitwissen auszuführen. Er wandte sich an Streusand, und bekam von ihm Urlaub auf einen Monat. Er wolte diese Zeit in Göttingen zubringen, und seine Abreise traf just in die Zeit, da Faust im Begriff war zu seiner Doktoravantüre abzugehen.

Er reiste den Weg über das Lustschloß, in welches er Karolinen und Faust schon einmahl zusammengebracht, und hatte dieses wieder zu dem Auftritte bestimmt, der sie auf immer von einander trennen solte. Da er zu verschiedenen Nebenplanen doch einen sichern Menschen brauchte, so wolte er den Gärtner dazu nehmen, den er zwar rechtschaffen, aber auch so dienstfertig kannte, daß er bereitwillig half, wo nur keine offenbar schlechte Absicht war. Und diese konnte man ihm verhehlen, und ein guter Mann, das wyste der Junker Fritz sehr gut, war leichter zu hintergehen, als

ein

ein böser, der aus Erfahrung und Eigennutz manches hätte verderben können.

Aber wie er so unvermuthet in des Gärtners Zimmer trat, sahe er einen Brief von Faust an Karolinen auf dem Tisch liegen, und da ihm die Hand sehr bekannt war, und Irrthum nicht statt finden konnte, so fiel das Vorhaben gleich in ein Nichts zurück, was er mit dem Vertrauten der beyden Liebenden hatte. Jetzt überlegte er nur, was er mit dem Briefe machen solte. Allein war er, und ihn wegzunehmen war leicht. Er durfte auch nicht befürchten, daß ihm der Gärtner deswegen etwas zur Last legen könnte, denn die Sache war unrecht. Aber das fürchtete er, daß er es mit Stillschweigen übergehen würde, und daß der Brief dann, wenn er ihn auch dem Vater brächte, immer noch kein Beweis wäre, daß hier eine geheime Unterhandlung würklich vorhanden sey, und daß die Trennung wenigstens von Karolinens Seite nicht so gewiß wäre, als sie es seyn würde, wenn sie den Brief würklich annehmen, und sich dadurch schuldig zeigen würde.

So sehr also die Hand zuckte, so hielt er sie dennoch zurück, stellte sich ans Fenster und nahm eine sehr gleichgültige Miene an. Der Gärtner trat herein, erschrack, daß der Brief da läge, nahm ihn heimlich weg, und glaubte, er wäre un-

geſehen. Der Baron ſtellte ſich auch, als wenn er nichts wüſte, machte ſeinen Beſuch zu einem gleichgültigen, und gieng bald wieder.

Aber kaum war er im Gaſthofe, ſo berichtete er Willhelmen den ganzen Vorfall, und gab ihm verſchiedene Anſchläge, wie er ihn gut benutzen könnte, und meldete zugleich, daß er einen Bericht von dem Ausgange erwarten wolte.

Willhelm erhielt dieſen Brief eben als Streuſand bey ſeinem Vater war, um das Ende des Unternehmens, was ihm ſo viel Mühe ſchon gekoſtet, zu beſchleunigen. Er nahm nemlich den Brief von Beatens Vater mit ſich. Das erſte war, daß er dem alten Seeliſt ſagte, er habe bisher noch nicht ſo ernſtlich und dringend wie er es wünſchte, von der Heyrath mit Karolinen geſprochen, weil ihm eine andere Sache drückend und hinderlich geweſen wäre. Er würde auch die glänzenden und ruhigen Ausſichten, die ihm durch die Verbindung mit ſeinem Hauſe bevorſtänden, längſt aufgegeben, und ſeinen Gram darüber in ſich behalten haben, wenn er nicht Hofnung gehabt hätte, von jener Sache loszukommen, ohne daß ſeine Pflicht darunter litte. Streuſands Erzählung, die er von ſeiner Schwachheit und deren Folgen machte, lautete freylich ganz anders,

als die Wahrheit, aber es konnte ihm niemand widersprechen, und Seelist glaubte ihm.

Nachdem er also den Brief vorgezeigt hatte, kam er mit einer völligen Anwerbung, und schilderte seine Liebe zu Karolinen so rein, daß der alte Seelist ihm sie zusagte, und nur in Ansehung seiner Tochter die einzige Bedingung machte, daß man durch noch einige Zeit sie erst gleichgültiger gegen den vorigen Gegenstand ihrer Hochachtung machen müste.

Daß Streusand nicht widersprach, war natürlich, aber er wuste doch auch auf eine so feine Art etwas von seinem Verdacht in Ansehung eines heimlichen Verständnisses mit Fausten beyzubringen, daß der Alte aufmerksam wurde, ihm aber zum Troste versicherte, er glaubte, daß Karolinens Munterkeit blos ein Werk der Zeit und der langen Trennung wäre.

Er hatte noch nicht ganz ausgesprochen, als Willhelm ins Zimmer kam, und Fausts Brief in der Hand hatte.

Der Gärtner hatte sich gleich nach des Barons Abreise auf den Weg gemacht, um das Papier was ihm in seiner Meynung bald so nachtheilig hätte werden können, an den bestimmten Ort zu bringen. Willhelm der dieses wohl erwartete, hatte ihn hinaufgeführet, als er gekommen war,

welches er schon oft gethan, weil er ein guter Freund vom Gärtner war, und es ihm nie in den Sinn gekommen, daß er dergleichen heimlicher Unternehmungen fähig seyn könnte. Wie oft hätte Willhelm durch ein ohngefähres Umkehren gleich das ganze Geheimniß herausbringen können, denn Karoline war unvorsichtig genug, gleich die Briefe zu erbrechen und zu lesen.

Diesmahl aber that ers, und überraschte beyde mit einem Briefe in der Hand, denn Karoline hatte einen, den sie schon fertig hatte, dem Gärtner wieder zugestellt. Sein Eintritt in die Stube kam dem Gärtner so unerwartet, daß er vergaß seinen Brief wegzustecken, und dies war also der erste, dessen sich Willhelm bemächtigte. Wie Karoline sahe, daß sie auf alle Fälle verrathen war, hatte sie Fassung des Geistes genug, ihm den ihrigen hinzureichen, und sagte zu ihm: Vermuthlich fehlt dieser dir noch. Aber ich möchte doch wissen, wer dich zum Richter über meine Handlungen gesetzt hätte?

Das solst du bald erfahren, erwiederte Willhelm, und gieng hinaus.

Karoline bat nun den Gärtner sich gleich zu entfernen, damit ihm für seine Dienstfertigkeit kein unangenehmer Lohn würde, und auf alle Fälle wenn er gefragt würde, möchte er nur dreist sagen,

gen, daß sie ihn um diese Gefälligkeit gebeten, und er sie nicht abschlagen können.

Der Gärtner frug sie darauf, ob sie denn in ihrem Herzen dieser Sache wegen so heiter wäre, wie sie äusserlich schiene, und da sie ihn versicherte, daß es sich so verhielte, und daß man, wenn man rein wäre, sich für der Entdeckung eines Geheimnisses nicht zu scheuen brauchte, so gieng der Mann zufrieden weg; denn seine Ruhe gründete sich sehr darauf, nichts zu einer unrechtmäßigen Handlung beygetragen zu haben.

Willhelm berichtete diesen Ausgang mit wenigen Zeilen sogleich dem Baron, der nach deren Empfang seine Reise nach Göttingen fortsetzte, ohne sich einige Sorge zu machen, daß der Vorfall in seinen Absichten bey Karolinen ihm schaden könnte.

Er dachte wegen Streusand vollkommen gesichert zu seyn, denn er hatte gleich, nachdem Karoline Amalien zu sich genommen, sich an den alten Sceliſt gemacht, der damahls ganz Ohr auf alles war, was wider Streusand gieng. Er hatte ihm sehr viel Wahres gesagt, aber er hatte nach seiner löblichen Gewohnheit auch viel Unwahrheiten dazu gesetzt, die alle vom alten Seeliſt für baar Geld angenommen, aber nachdem er wieder auf war, auch gleich untersucht wurden.

Und unglücklicher Weise für den Baron, traf er gleich auf einige Unwahrheiten, deren Evidenz sich ihm nicht so bald gezeigt hatte, als er sich die Mühe nicht weiter nahm, das übrige zu untersuchen, sondern in seinem Herzen den Baron geradezu für den schmähsüchtigen Verläumder erklärte, den er sonst in ihm gekannt. Da aber dieser immer noch fortfuhr, ihm von dergleichen Dingen vorzureden, so vermuthete er noch eine andere Absicht dahinter, und wolte diese gern aus ihm herausbringen. Deswegen fertigte er ihn nicht mit Schande ab, wie er sonst gethan haben würde, und der Baron glaubte ihn gegen Streusand im höchsten Grade aufgebracht. Nach seiner gänzlichen Abfertigung hielt er es für Zeit genug, seine Absichten sehen zu lassen, da er ohnedem erst die Epoche seiner Erhöhung abwarten wolte, die er von einem General, bey dem er sich eingeschmeichelt, erwartete.

Wir müssen aber wieder zurück zum Erfolge von Willhelms Bemühungen gehen. Dieser trat freylich Seelisten zu einer ungelegenen Zeit ins Zimmer, denn er konnte nicht gut leiden, wenn er in einem Vorhaben gestört wurde, und jetzt bestand das seinige darin, daß er Streusanden alle die Eigenschaften seiner Tochter, von der Seite, wie er sie selbst kannte, schildern wolte.

Er

Er redete daher Willhelmen auch ziemlich hart an, und frug: Was er jetzt verlangte?

Ich verlange nichts, antwortete Willhelm, aber ich bringe eine Nachricht, die mich zu sehr zu Boden schlägt, wie sie meinen Vater und meinen Freund kränken wird. Ich habe es immer gesagt, daß Faust ein Verderben für unser Haus und unsere Ruhe seyn wird. Wie lange habe ich schon gemerkt, daß diese Schlange wieder einen Weg in unser Haus gefunden.

Seeliſt, dessen Denkungsart der Leser nach und nach wird kennen gelernt haben, und die im Grunde, wenn sie schon durch einige äussere Umstände in eine andere Richtung gebracht wurde, doch immer eben dieselbe blieb, nahm jetzt im Vortrage seines Sohnes eine Hitze wahr, die ihm unangenehm seyn muste. Sie schien ihm mehr Partheylichkeit gegen Faust als für seine Schwester zu verrathen, und dies hatte eine gute Folge für Faust, denn es kam ein Argwohn in dem Vater empor, daß auch wohl manches was der Sohn von ihm gesagt in dieser Partheylichkeit, und nicht in reifer Beurtheilung seinen Grund haben könne.

Dies war der Augenblick, in welchem er beschloß, ihn selbst zu sprechen, und wenn schon dabey nicht der entfernteste Gedanke war, ihm seine

Toch-

Tochter zu geben, so war doch der Vorsatz dabey, ihm in Ansehung seines Charakters öffentlich Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Da Willhelm ihm in dem Augenblicke, in dem er sprach, auch die Briefe übergab, so sahe der Vater anfänglich nur Fausts Aufschrift, und weil er seinem Sohne gern etwas von seiner Empfindlichkeit über seine Hitze wolte zu verstehen geben, so sagte er zu ihm, ein Brief mache es nicht aus. Es wäre Fausten im ganzen nicht zu verdenken, daß er sich alle Mühe um Karolinen gäbe. Dies sey auch keine Störung ihrer häuslichen Ruhe zu nennen, denn so tief wie Faust einmahl in Karolinens Herzen gewesen, würde ihn doch kein Brief wieder bringen.

Sorgen Sie, fuhr er fort, für nichts, und wandte sich zum Major. Ich habe Ihnen meine Tochter zugesagt, und ich werde sie Ihnen geben.

Indem schlug sich Fausts Brief über den andern weg, der darunter lag, und der alte Seelist sahe Karolinens Hand in einer würklichen Aufschrift an Fausten. Er hatte alle mögliche Fassung nöthig, um sich nicht zu verrathen, aber sein Gesicht hatte er doch nicht ganz in seiner Gewalt, denn er erblaßte vor dem innern Schrecken.

Er entfernte sich auch bald, nachdem er seine Versicherung an den Major wiederholt hatte.

Als

Als er weg war, nahm Willhelm das Wort. Er hatte die Bedeutung deſſen, was ſein Vater ihm ſagte, ſehr wohl verſtanden, und war mit ſich ſelbſt unzufrieden. Ich bin zu hitzig geweſen, ſagte er zum Major, und das dient meiner Schweſter zum Nutzen. Hätte ich den Weg gewählt, dieſe Sache als entſchuldigungsfähig vorzuſtellen, ſo würde ſich die ganze Liebe meines Vaters zu mir gewendet, und natürlich ſie nichts übrig behalten haben. Aber ſahen ſie es, wie es wirkte, als er ſahe, daß das geliebte Töchterchen auch heimlich Briefe ſchreiben kann? Das war etwas über ſeine Erwartung.

Der Major hörte kaum, was Willhelm ſagte, ſo froh war er über den guten Ausgang ſeines Unternehmens. Er hatte ſelbſt nicht geglaubt, Karolinen ſo leicht zu bekommen, und er triumphirte über ſeinen guten Einfall. Er vergas dabey auch nicht in Lobeserhebungen über Hond auszubrechen, dem er eine herrliche Belohnung verſprach.

Indeſſen, daß dieſe beyden ſich über ihr Glück freueten, war Seeliſt voll Kummer im Herzen auf ſein Zimmer gegangen. Er wuſte noch bis jetzt nichts davon, daß Karoline Fauſts Entſchuldigungen wiſſen könnte, nun aber konnte er ſich leicht denken, daß ſie alles wüſte. Er konnte

ſichs

sichs entziffern, daß Faust keinen Ueberredungsgrund seiner Unschuld und keinen Beweis davon gespart haben würde, und konnte sich die ganze erneuerte Liebe mahlen. Eine andere Beobachtung war noch die, daß Karoline ihn nun für einen ungerechten Mann halten muste, weil er alle diese Entschuldigungen des Jünglings gewust, und dennoch ihr denselben immer als schuldig dargestellt.

Wenn nun auch Recht zu Hitze und Vorwürfen in ihm gewesen wären, so würde er doch durch diese Betrachtungen geleitet, den Weg der Milde gewählt haben. Allein dies war nicht einmahl, denn er brannte für die Ruhe und das Glück seiner Tochter.

Er gieng also sanftmuthsvoll zu ihr, und sie hatte sich auf das Gegentheil vorbereitet. Sie wolte fest und standhaft seyn, sie hatte sich ihn aber als heftig und ungerecht gedacht. Nun kam er bittend, und niedergeschlagen.

Ach, meine Tochter, sagte er, so weh war meinem Herzen noch nichts, als daß ich mit dir nicht mehr mit der Vertraulichkeit reden kann, die ich sonst gegen dich hatte, daß ich sehen muß, daß du dein Glück ohne deines Vaters Rath suchen wilst. So konntest du von dem Grundsatze abgehen, den du hattest nichts ohne deines Vaters Willen

Willen zu thun? Soll ich den Mann nicht unglücklich für mein Haus nennen, der fähig war einem Vater den Gehorsam seiner Tochter zu entziehen, auf den er so stolz war? Ich bitte dich, Karoline, gieb mir etwas Ruhe in meine Seele, und schenke mir wenigstens einen Theil deiner Offenherzigkeit wieder.

Das Mädchen schwamm in Thränen. Auf so etwas war sie nicht allein nicht bereitet, sondern wenn sie sich auch darauf bereitet hätte, würde sie doch nicht stark genug gewesen seyn, ihren Vorsatz zu halten, denn ihre Seele war zu weich, hier ungerührt zu bleiben.

Nehmen Sie die ganze Offenherzigkeit wieder, mein Vater, sagte sie, die Sie hatten, denn es war Schwachheit, die Ihre Tochter davon hinwegriß.

Sie erzählte jetzt mit der grösten Aufrichtigkeit, daß sie Fausten durch des Barons Hülfe gesprochen. Sie nahm alle Briefe, die er ihr geschrieben, und gab sie ihrem Vater. Sie bat sich von ihm aus, daß er diese Briefe lesen, und Fausten nicht ungehört verdammen möchte. Sie versprach nichts wieder ohne sein Wissen vorzunehmen, wenn er nur mit ihren Leiden Geduld haben wolte.

Seeliſt war würklich begierig, Fauſts Briefe zu leſen. Er verſprach es, und er verſchob ſo lange ein Wort von dem Major zu ſagen.

Er las, und er fand, daß Fauſt edel dachte. Er wurde immer mehr überzeugt, daß er ihm zu viel gethan, und bereuete es von ganzer Seele. Aber ſo ſehr Fauſt in ſeinem Charakter dadurch bey dem alten Seeliſt gewann, ſo wenig wirkte es auf ſeine Abſichten.

Er kam wieder zu Karolinen. Ich vergebe dir, meine Tochter, und ich entſchuldige Fauſten, Aber ich muß das Schickſal anklagen, daß es, anſtatt meine Abſicht, daß du Fauſten vergeſſen ſolteſt, zu befördern mir gerade zuwider geweſen iſt. Ich muß nun von neuen anfangen, und dich bitten, wenn du meine gehorſame, meine liebe Tochter ſeyn wilſt, von heute an alle Verbindung mit Fauſten aufzuheben.

Karoline war nicht ſo thörigt geweſen, daß ſie aus der Bereitwilligkeit ihres Vaters, die Briefe zu leſen, ſich eine Hofnung geſchöpft hätte, daß ſie ihre Wünſche erreichen würde. Sie dachte jetzt lebhafter an ſo viele Hinderniſſe, die ihr entgegenſtunden, und ſie ſahe, daß alle ihre bisherige Hofnung in Verblendung von einer reichen Einbildungskraft beſtanden, die ihr indeſſen manche ruhige Stunde hervorgebracht. Die Behandlung

ihres

ihres Vaters hatte sie aber so gerührt, daß sie fest entschlossen, ihm ihre ganzen Hofnungen zu opfern, nur von ihm zu verlangen, daß er keine andere Verbindung ihr vorschlagen solte, denn die Sache mit Streusand glaubte sie beendigt.

Hätte Karolinens Vater erwarten können, daß dies mehr als eine blosse Folge der Empfindlichkeit wäre, welche sie nach ihrem guten Charakter gegen seine Zärtlichkeit hätte, so würde er gewiß mit dieser Aeusserung zufrieden gewesen seyn, und indessen die Zeit erwartet haben, bis sie fähig wäre, andere Eindrücke anzunehmen. Aber so vermuthete er, daß diese Wallung verfliegen würde, und wünschte die Ergebung in seinen Willen die er in der Folge immer seltener vermuthete, zu nutzen, weil sie da wäre.

Er dankte ihr also für ihr Versprechen in Ansehung Fausts, setzte aber hinzu, daß sie seine Zufriedenheit unendlich viel vollkommner machen könnte, wenn sie sich nicht länger weigerte, dem Major die Hand zu geben.

Erschrocken brach die sanfte Karoline mit ihren Beschuldigungen gegen diesen Mann los, und glaubte völlig recht zu behalten, als sie hören muste, daß sie schon zum voraus widerlegt war. Die ganze Geschichte, wie der Major sie selbst erzählt, kam mit den Zeugnissen, und Briefen

zum Vorschein, und da Karoline darin so vieles nicht fand, was ihr der Baron weis gemacht, und auf seine Aussage nach den neuen Beweisen seiner Bosheit nicht trauen konnte, so wuste sie sich hier nicht herauszufinden.

Nach einiger Erholung von der unvermutheten Bestürzung sagte sie aber doch ihrem Vater, daß sie den Major wenigstens eben so schuldig hielte, wie Fausten, und daß sie deswegen nicht sähe, warum sie ihm einen Vorzug in ihrem Herzen einräumen solte.

Hierwider fand nun ihr Vater erstaunlich viel einzuwenden, und kramte seine ganze Beredsamkeit aus, um ihr zu beweisen, daß Streusand ehe er sie gekannt, nicht die geringste Verbindlichkeit auf sich gehabt habe, die doch Faust ehe er mit Louisen bekannt geworden, schon in einen so hohen Grade gegen sie gehabt hätte. Uebrigens habe Streusand das nehmliche gegen Beaten thun wollen, was jener sich gegen Louisen erboten, und so sey hier keine große Wahl wem der Vorzug gebühre. Wenn sie nun noch ihre Familienumstände dazu nähme, wenn sie bedächte, daß ihr Bruder Fausten im höchsten Grade zuwider, und also nothwendig eine Uneinigkeit unter seinen Kindern entstehen müste, wenn er dieses Bündniß eingienge, so könnte sie nicht erwarten, daß er die

Hand

Hand dazu bieten solte, geschweige daß er selbst Fausten sich wieder anzubieten, sich bereden lassen würde.

Die Ursache, warum Seeliſt dies letztere hinzusetzte, war, weil er Fausten nie das Herz zutrauete, daß er ein Wort darum verlieren würde, da er es ihm schon so rund abgeschlagen.

Karoline wuste in der Angst ihres Herzens nicht was sie thun solte. Sie frug ihren Vater also, ob er nicht Fausten einmahl zu sprechen sich überwinden könnte.

Seeliſt hatte sich ohnedem vorgenommen, dieses zu thun, und versprach es ihr unter der Bedingung, daß sie sich nicht mehr weigern solte, den Mann aus seinen Händen zu nehmen, den er ihr zugedacht. Er wuste dabey so viel von väterlicher Vorsorge und Zärtlichkeit zu sagen, daß sie endlich ihrem geängsteten Herzen nicht anders Luft machen konnte, als daß sie zusagte, doch sich noch vorbehielt, daß er Fausts Ankunft abwarten solte, um zu sehen, ob er dann nicht anders Sinnes würde.

Dies konnte ihr Vater kühn versprechen, denn er war gewiß, daß, welche Vorzüge auch Faust hätte, er doch nicht in die Versuchung kommen würde, deswegen seine häusliche Ruhe aufzuopfern, so weh es ihm auch übrigens thun würde, wenn Faust bey einer so beständigen Liebe, alle seine

Vorzüge wiedererlangt haben solte, ihm seine Tochter abzuschlagen.

Aus dieser Unterredung hatte Karolinens Brief seinen Ursprung, die an nichts weniger dachte, als daß er Fausten in einer so kritischen Lage antreffen, und ihn zum allgemeinen Gespräche einer ganzen Stadt, und zwar nicht allzusehr zu seinem Vortheil machen würde.

Willhelm wurde zwar wohl gewahr, daß sie einen Brief fortschickte, allein er vermochte es nicht zu verhindern, und als er dem Vater es klagte, sagte dieser: Er sey mit dem Gehorsam seiner Tochter nunmehr zufrieden, und erwarte, daß man sie ihm nicht zuwider mache.

Ein solches Wort war dem listigen Willhelm genug um sich nicht zu weit zu wagen, und da er nicht gern mehr von der Glaubwürdigkeit verlieren wolte, mit welcher man ihn bisher betrachtet, so schwieg er lieber ganz stille, und begnügte sich mit heimlichen Beobachtungen.

Sieben=

Siebentes Kapitel.

In welchem sich eine wichtige aber traurige Epoche für Fausts Schicksal anspinnet.

Willhelm hatte sich äusserst mismüthig niedergelegt. Zwar merkte er an Fausts Ansehen, an den trüben Augen seiner Schwester, an der Schwermuth seiner Mutter, und der Stille seines Vaters wohl, daß die Sache eben nicht böse für ihn und den Major wäre, allein er hatte auch Gründe genug zu glauben, daß sie es werden könnte.

Fausts einnehmendes Wesen, die Aufrichtigkeit die er in seinem Charakter hatte, die Redlichkeit die aus allem hervorblickte, was er unternahm, die Geschicklichkeit die er sich erworben, das waren alles Ursachen, die ihn sehr leicht wieder in die Gunst des Vaters setzen konnten, und was war in dem Fall wohl natürlicher, als daß die Schwester für Streusand so leicht verloren gehen konnte, wie der Ruf in dem er sich beym Vater gesetzt.

Alle diese Gedanken hatten ihn die Nacht hindurch beschäftigt, und er hatte sich die Folgen so lebhaft vorgestellt, daß er im Geiste schon Fausten mit Karolinen verbunden, Streusanden als

seinen Feind, und seinen Vater auf sich erzürnt sahe.

Als er daher aufstand, war er mismüthiger als er sich niedergelegt. Faustin der neben ihm schlief, verwünschte er vielmahl, und wenn er ohne Furcht und Gefühl gekonnt hätte, er hätte ihn aus dem Wege geräumt. Da dies aber nun nicht angieng, da er ausser sich kein Mittel sahe, wie er dem entstehenden Uebel entgegen arbeiten könnte, so muste er es in sich suchen.

Er machte sich auf und gieng zum Major, der eben so wenig wuste, daß Faust da wäre, und sicher es nicht geglaubt haben würde, wenn ihm nicht Willhelm es gesagt hätte, dem er keine Unwahrheit zutrauete.

Dieser erschrack noch mehr als Willhelm. Er hatte zwar Seelists Wort, allein er wäre doch froh gewesen, wenn er schon mehr als das gehabt hätte, weil er sich selbst so vieler Sachen bewust war, die ihn schnell aus der Gunst des alten Seelist bringen könnten, und nicht zweifelte, daß Faust und Karoline sich gemeinschaftlich alle Mühe geben würden, ihn verhaßt zu machen, und aufzusuchen, was in ihren Kram dienen könnte.

Sie frugen sich beyde lange um Rath, was sie thun solten, sie dachten beyde tief nach, und konnten immer keinen Ausweg finden. Sie wur-

den

den beyde darin einig, daß es unmöglich sey, den Eingang in dieses Labyrinth ganz zu verhindern, und der Major fand sehr scharfsinnig, daß nun kein besser Mittel wäre, als den Ausgang wieder zu suchen, und die Personen die ihnen überflüßig wären, so zu verwickeln, daß sie sich in Nebengänge, aus denen nicht herauszukommen wäre, verlören.

Zu dem Ende hielt er es für das beste, den Fürsten, dessen Liebling er war, mit in das Spiel zu ziehen, und durch dessen Ansehen, sowohl den Vater beym Wort zu halten, als auch den zudringlichen Faust in gehöriger Entfernung zu erhalten.

Der Fürst war ein Herr von Kenntnissen und Talenten, doch nicht ohne Schwächen, man sagt, daß Fürsten ihrer mehr haben als andere Menschen. Aber der Schluß ist falsch. Sie werden nur mehr beobachtet, und da es ihnen viel schwerer ist, es vielen recht zu machen, als einem Privatmann, wenigen, so kann man höchstens sagen, sie haben mehr Ursache ihre Schwächen zu verbergen.

Eine davon bey diesem Herrn war, daß er sich von Streusand so sehr hatte einnehmen lassen, daß er alle seine Fehler übersahe. Wäre dieser blos ausschweifend und leichtsinnig gewesen, so konnte es theils dem Beobachtungsgeiste entwischen, theils war es zu verzeyhen, aber so war

er zu Zeiten würklich boshaft und rachgierig, und das war nicht zu übersehen.

Streusand gieng nun zum Fürsten, erzählte ihm sein Verhältniß im Seelistischen Hause, und machte ihm eine Schilderung von den Hindernissen die ihm zuwider wären. In diese Schilderung aber flocht er einen Theil von des alten Seelist Eigensinn so geschickt ein, daß der Fürst sich den Schluß zog, Seelist sey zu sehr zärtlicher Vater, um seine Tochter dem Raube eines unnützen Menschen zu entziehen, den sie liebte.

Er hatte gleich eine doppelte Absicht, warum er sich der Sache annehmen wolte. Einmahl ein Mädchen von dem Unglück zu befreyen, in das sie sich stürzen wolte, da er schon von ihren vortreflichen Eigenschaften gehört, und zweytens, seinem Lieblinge einen Dienst zu erweisen, dem er Dankbarkeit für seine bisherigen Dienste schuldig zu seyn glaubte.

Nachdem er Streusand die Versicherung gegeben, daß er für sein Bestes sorgen wolte, gieng dieser beruhigt zu Hause, und erzählte Willhelmen was er ausgerichtet.

Faust war in eben der Gemüthsbeschaffenheit aufgewacht, in welcher er eingeschlafen war. Es waren ihm weder angenehme noch unangenehme Vorstellungen im Traume vorgekommen, und er

hoffte, so wie er gestern gehofft hatte, daß seine Karoline noch einmahl die seinige werden würde. Er waffnete sich, dem Vater derselben mit aller Standhaftigkeit seiner Seele vorzustellen, daß er gewissermassen verpflichtet sey, ihm seine Tochter zu geben.

Dieser erschien.

Ich wolte Sie gestern nicht beunruhigen, mein lieber Faust, sagte er, weil es der erste Tag war, den Sie nach so langer Zeit in meinem Hause wieder zubrachten, und auch heute möchte ich Sie gerne verschonen, aber die dringende Sache erfordert meine schnelle Erklärung.

Faust, der aus dieser Einleitung nichts Gutes erwarten konnte, bat sich etwas Gehör aus, ehe diese Erklärung gegeben würde, und man gestand es ihm zu.

Er kramte seine ganze Geschichte wieder aus, und wie müssen es gestehen, daß, so sehr er auch seine Unschuld behauptete, er dennoch nicht wegließ, was zu seinem Nachtheil hätte gereichen können, wenn es anders wahr war. Er nahm Seelisten durch diese Offenherzigkeit mehr ein, als er es durch ein förmliches Weisbrennen von jedem nachtheiligen Schritte würde gethan haben. Der Alte hörte ohne ihn zu unterbrechen mit besondrer Geduld alles an, was Faust ihm wiederholte, und

als dieser nach seiner erzehlten Geschichte etwas inne hielt, sagte er:

Ich habe alles dieses schon gewußt, aber dennoch habe ich es gern angehört. Ich gestehe, daß ich ungerecht gegen Sie gewesen, indem ich Sie so sehr schuldig geglaubt, und ich verspreche Ihnen, daß ich es vor aller Welt bekennen will, daß Sie ein rechtschaffener Mann sind. Aber mein Versprechen Ihnen meine Tochter zu geben, bezog sich doch nur darauf, wenn Sie der Mann blieben, der Sie ehemahls waren. Und der blieben Sie nun nicht. Der Schritt, den ich in Ansehung Ihrer that, muste sich nothwendig mit einem ganz untadelhaften Charakter entschuldigen lassen, und glauben Sie, daß ich das jetzt kann.

Er griff Fausten hierdurch gewiß auf der empfindlichsten Seite an, die dieser hatte, aber der edle Jüngling scheuete sich nicht zu gestehen, daß er hierin vollkommen Recht habe. Ich weiß es, antwortete er ihm, daß ich Ihre Tochter nie verdienen kann, und nie verdienen werde, und wenn ich noch so sehr strebe es wieder gut zu machen, denn ich kann das nicht ungeschehen werden lassen, was ich gethan habe. Ich bitte auch nicht für mich. Ich muß alle Ansprüche aufgeben, eine Person zu erlangen, die so weit über mir ist, aber Ihre Tochter, mein Vater, ich werde Sie so

nennen, wenn Sie es auch nicht werden, denn ich solte Ihnen doch Sohn seyn, ihre Tochter liebt mich noch mit der Heftigkeit, mit der sie mich sonst liebte, und um sie zu erhalten — solte da keine Vergebung für den statt finden, der so voll Reue, so voll unveränderlicher Standhaftigkeit für den Werth Ihrer Tochter ist!

Ich habe Ihnen nichts zu vergeben, mein lieber Faust, sagte der alte Seelist, als daß Sie der Schwachheit untergelegen, und ich hatte ja nie Rechte über Sie, als zu wünschen, daß Sie der Liebe meiner Tochter entsprechen möchten. Daß ein unfreundliches Schicksal meine und Ihre Wünsche und Absichten vernichtet, das kann ich nur beklagen, wie Sie es beklagen werden.

Aber sagen muß ich Ihnen, daß nunmehro es nicht mehr in meiner Gewalt steht, meiner Tochter zu helfen. Nicht aus Eigensinn. Glauben Sie mir, seitdem ich Sie brav und rechtschaffen wieder sehe, solten Sie mir als Sohn so willkommen seyn, wie Sie mir es als Freund sind. Aber die Lage meines Hauses ist eine andere, ich hänge nicht mehr von mir ab. Meine Karoline ist ein gutes Mädchen, ich halte sie keiner Unterjochung von Vorurtheilen fähig, allein ich kann nicht davor stehen, daß nicht mit der Zeit, wenn die Schwermuth aus ihrem Herzen gerissen ist, die

Begier-

Begierde in ihr aufwachen solte, in dem Stande und Würden zu leben, in denen sie gebohren ist, und die kann ich Ihnen doch nicht geben.

Von dieser ersten Ursache kam er auf eine andere, die Willhelmen betraf. Er forschte von Fausten wie sein Umgang mit ihm gewesen, und unverfälschte Offenherzigkeit überzeugte ihn hier, daß sein Sohn selbst der Heuchler gewesen, zu dem er Fausten hatte machen wollen. Das gieng dem Vater freylich sehr nahe, aber es war ein noch stärkerer Grund, nicht weiter diese Verbindung zu unterstützen, und er verheelte dies Fausten auch nicht. Er führte ausserdem noch seine äussere Verbindungen und die gänzliche Zerrüttung derselben an, und Faust sahe so viel traurige Hindernisse, daß er in eben so laute Klagen ausbrach, wie der Vater hätte vorbringen müssen, wenn er nach seinem innern Gefühl hätte reden wollen.

Dieser fühlte würklich viel Mitleiden mit dem armen Faust, und versicherte viel von Freundschaft und Genugthuung für die Leiden, die er ihm machte, wolte ihm auch eben sagen, daß er sich in allem was ihm vorfiele, an ihn wenden, und ihn wie seinen Vater behandeln solte, als ein Bote vom Fürsten kam, der ihn zu sich bitten ließ.

Da Faust sahe, daß kein Trost für ihn in Seelists Herzen übrig wäre, so bat er ihn, er

solte

solte ihm wenigstens erlauben, noch einmahl mit Karolinen zu sprechen. Ich sehe, sagte er, daß meine Gegenwart hier nichts als Unordnung hervorbringt. Ich will ihr das letzte Lebewohl sagen, und sie bitten einen Unglücklichen zu vergessen, der ihrer nicht werth ist.

Sie wären ihrer wohl werth, sagte hier der Vater, der noch einmahl auf ihn zugieng, aber Sie sehen, ich kann sie Ihnen nicht geben. Thun Sie das, was Sie sagten, und ich werde Sie davor segnen.

Faust dachte würklich so wie er sprach. Er wuste sehr wohl, daß durch seine fernere Standhaftigkeit Vater und Tochter beunruhigt würden, und war er gleich an Karolinens Unruhe schuld, so wolte er doch an ihrem Ungehorsam nicht schuld seyn.

Der alte Seelist quälte sich in seinem Herzen, daß er es nicht besser vom Anfange untersucht, er sahe es aber für eine Bestimmung an, und wolte weiter nichts sagen. Er hoste auf die Zukunft und gieng zum Fürsten, nicht erwartend, was ihm bevorstand.

Achtes Kapitel.

Welches den Faden für Fausten noch immer schlimmer verwebt.

Seeliſt war gewohnt mit dem Fürſten auf einem ziemlich vertrauten Fuße umzugehen, und wuſte auch, daß Streusand ſein Liebling war.

Es kam ihm daher gar nicht unerwartet, als der Fürſt ihm zu ſeinem Bündniſſe mit dem Major Glück wünſchte, aber unerwartet war es ihm, da er ihm ſagte, er hätte von einer andern Geſchichte etwas gehört, die einen liederlichen jungen Menſchen beträfe, dem er ehedem ſeine Tochter verſprochen, und von dem ſie noch nicht ganz laſſen könnte.

Es muſte dem Alten der Vorwurf, der in dieſen Worten auch für ihn mit lag, äuſſerſt empfindlich ſeyn, noch kränkender, daß Sachen, die ſelbſt in ſeinem Hauſe nicht allgemein bekannt waren, ſo öffentlich geſprochen würden, am allerempfindlichſten aber, daß Fauſt, dem er jetzt ſelbſt Genugthuung für ſeine eigne Ungerechtigkeit zugedacht, ſo hinterliſtig angeſchwärzt würde.

Der

Der letzte Punkt war daher auch der erste, der seiner Aufmerksamkeit würdig war. Er erwiederte dem Fürsten, daß er dem besagten Manne würklich seine Tochter versprochen, daß er aber nichts weniger als ein liederlicher, sondern ein hofnungsvoller junger Mann wäre, der auch gewiß sein Schwiegersohn geworden seyn würde, wenn er nicht durch einen unglücklichen Zufall seine Unschuld und dadurch seine Gunst verloren.

Er setzte noch mit einigem Eifer hinzu, daß er jetzt, da er von der Reinigkeit und blossen Schwäche des Mannes in jener Sache überzeugt wäre, ihm noch seine Tochter ohne Bedenken geben würde, wenn er nicht theils dem Major die Zusage gethan, theils seine häuslichen Umstände jene Verbindung unmöglich machten.

Der Fürst glaubte aus dem Eifer des Alten schliessen zu können, daß er unrecht habe, und das im Gegentheil wahr wäre, was ihm der Major von Fausten gesagt. Er hielt das für blinde Liebe, was Eifer für die Gerechtigkeit war, und er würde aus einem harten Ton mit dem Kammerherrn gesprochen haben, daß er sein Haus mit einem so unnützen Subjekt belästigte, wenn der Mann an und vor sich ihm nicht zu lieb gewesen wäre.

Für Fausten würde sicher ein besserer Ausgang herausgekommen seyn, wenn der Fürst dies gethan hätte, denn der alte Seelist war schon fest entschlossen, wenn weitere Beleidigungen vorfielen, seinen Diensten wieder zu entsagen.

Aber der Fürst ließ es dabey bewenden, daß er ihm zugab, er könnte sich in Ansehung dessen, was man ihm von dem jungen Faust hinterbracht, geirrt haben, und da Sie selbst entschlossen sind, dem Major Ihre Tochter zu geben, fuhr er fort, so können wir von dieser Sache abstrahiren. Die unbeschreibliche Freude, mit welcher der Major mir seine Verbindung zu wissen gethan, macht, daß ich vielen Theil daran nehme, und sie beschleunigt wünsche. Und zu diesem Wunsche gesellet sich der, daß ich die Person selbst kennen möchte, die den Major so vollkommen glücklich machen wird.

Bisher hatte Seelist seine Tochter dem Fürsten noch nicht vorgestellt, und dieser erkundigte sich nun mit einem Ton der Empfindlichkeit darnach, warum es nicht geschehen?

Warum nicht? sagte der Alte. **Darum in Wahrheit, weil sie immer zu traurig war, in glänzenden Gesellschaften zu erscheinen, weil sie die Einsamkeit in ihrer melancholischen Stimmung allen Vergnügungen vorzog.**

Seelist

Seeliſt fühlte, indem er dieſes ſagte, würklich was er ſprach, und ſein Ton und ſein Geſicht verhehlten es nicht, daß er im Herzen Kummer über dieſen Fall in Anſehung ſeiner Tochter hatte. Auch der Fürſt war nicht ohne Theilnehmung, und da er den Schmerz des Alten ſahe, tröſtete er ihn mit der Hofnung auf eine baldige Aenderung, und mit der Verſicherung, daß er ſelbſt alles dazu beytragen wolte, ſie zu zerſtreuen.

Der alte Seeliſt ſahe kaum, daß ſich ſein Fürſt ſo weit zu ihm herunterließ, als er allen Groll unterdrückte, der wegen der vorigen Beleidigung in ſeinem Herzen war, und ihn aus der Wärme eines treuen Unterthans für ſeine Theilnehmung dankte.

Der Fürſt hatte ſich nun auch in ſeinem Herzen feſt vorgeſetzt, die Sache aufs eifrigſte zu betreiben, und deswegen bat er den Alten mit ſeinem ganzen Hauſe auf den folgenden Mittag zu ſich.

Hier konnte Seeliſt freylich nichts thun, als zuſagen, aber er wolte doch die Laune und die Theilnehmung des Fürſten ſo gut nützen, als er konnte, und erbat ſich daher als eine Gnade von ihm, daß er Fauſten wenigſtens ſprechen möchte, um zu ſehen, daß er Recht habe, und daß man dieſen jungen Menſchen verläumdet. Er zweifelte

keinen Augenblick, daß sein Willhelm der Urheber davon wäre, und Faust hatte durch diesen schon zu viel gelitten, als daß man ihm noch die guten Eigenschaften, die er würklich besaß, zu schlechten hätte umschaffen sollen.

Der Fürst, der zwar nicht zu glauben anfieng, daß Faust die Vorzüge hätte, die ihm der Kammerherr beylegte, fand doch so viel Edles in dem Enthusiasmus desselben, daß er ihn davor belohnen wolte, und sagte: Er wolle ihm zeigen, daß er ihm ein werther Unterthan sey, und er möchte den jungen Menschen morgen mit zur Tafel bringen.

Dem Alten hätte er nichts erwünschters sagen können, und dieser verließ ihn so voll Dankbarkeit, daß er sie nicht stärker hätte fühlen können, wenn er ihm das wertheste Geschenk gemacht.

Neuntes Kapitel.

Welches eine Unterredung zwischen Karolinen und Fausten enthält, welche nach beyder Meynung in diesem Leben die letzte unter ihnen seyn solte.

Der alte Seelist hatte Fausten kaum verlassen, als dieser sich keinen Augenblick bedachte, zu Karolinen zu gehen. Diese gute Seele war durch die gehäuften Leiden die ihr weiches Herz schon so jung getroffen, so gelassen geworden, daß sie getrost erwartete, was aus ihr werden solte.

Die vielen Hindernisse ihrer Liebe, und die so oft vergebens gefaßte Hofnung hieß sie standhaft seyn, und so sahe sie Fausten zwar schwermüthig, aber doch nicht verzweiflungsvoll in die Augen, als sie ihn mit bangem Kummer und schwarzem Unmuth vor der Stirn in ihr Zimmer eintreten sah.

Sie blieben eine Zeitlang einander in den Armen, ehe eins reden konnte. Endlich machte Faust den Anfang. Ich wünschte, sagte er, daß ich diese Unterredung nie anfangen dürfte, denn,

meine theure Beste, es soll die letzte, die schrecklichste letzte seyn.

So fest Karoline sich auch vorgenommen hatte, keine Thräne mehr bey irgend einer traurigen Scene zu vergiessen, so überwand doch die Empfindung den Vorsatz bey der ersten Probe, und Faust muste sich mit Gewalt zurückhalten nicht mit zu weinen, denn das hätte ihn ausser aller Fassung gesetzt, das vorgenommene auszuführen.

Erholen Sie sich erst etwas von dem Schrecken, den ich Ihnen so plötzlich gemacht, sagte er, und denn will ich Ihnen alles sagen.

Aber Karoline hatte sich bald wieder gefunden. Sie bat ihn, den Ausbruch ihres Schmerzes auf ihre Zärtlichkeit zu rechnen, und versicherte ihn, sie habe sich vorgenommen, wenn es nicht anders seyn könne, dem süßen zu entsagen, was eine Verbindung mit ihm haben könne, und für sie gewiß gehabt hätte, aber was ihre Liebe im Herzen beträfe, so würde er sie ewig haben.

Auch das ist noch mehr als ich verdiene, fiel ihr Faust ein, welcher ganz gedemüthigt von der Unterredung mit ihrem Vater sich so weit in seiner Würdigkeit zurück gesetzt fand. Ich kann den Wunsch nicht einmahl mit gutem Gewissen thun, daß Ihr Vater mir Sie geben möchte. Wenn meine Leidenschaft spricht, dann freylich wünsche ich

alles,

alles, wenn aber mein Herz spricht, welches sich so unendliche Vorwürfe macht, dann bilde ich mir ein, ich müsse mich entfernen, wenn ich billig handeln wolte, und dann ist nur der Gedanke, daß Sie mich noch lieben, und durch mich glücklich zu werden hoffen der, der mich erhält.

Wir ersparen dem Leser die Wiederholung von dem was er schon weiß, und führen also nichts von Karolinens Bemühungen an, alle Schuld von ihrem Faust abzuwälzen, und wir bedauren nur wie es der Leser mit uns thun wird, daß alle diese schmeichelhafte Versicherungen von Karolinens Seite in Fausts Schicksale nichts änderten, und ihm den Vortrag nur schwerer machten, den er ihr doch thun muste.

Denn nun kam er auf sein Gespräch mit ihrem Vater, welches er ihr ganz wiederholte, und sie so nach und nach auf seine Entfernung und gänzliche Entsagung seiner Ansprüche auf sie, zuzubereiten suchte. Als er auf den Punkt des Versprechens mit dem Major kam, unterbrach sie ihn.

Sie wolte immer noch behaupten, ihr Vater dächte zu zärtlich, als daß er sie dem Manne mit Gewalt geben würde, den sie nicht leiden könnte. Sie hätte ihm zwar selbst das Versprechen geben müßen, aber sie würde doch mit Bitten nicht auf-

hören, bis er sie von dieser Verbindlichkeit losspräche. Faust war jetzt einmal in den Enthusiasmus der Rechtschaffenheit gekommen, und da die Absicht seines Besuchs ausser dem Abschiede war, die Schuld ihres Ungehorsams gegen ihren Vater von sich zu wälzen, so gieng er mit seinem Verlangen rein heraus.

Er gründete den Satz, den er ihr jetzt vorschlug, auf die feste Standhaftigkeit ihres Vaters in Ansehung der Heyrath mit dem Major. Da kein ander Mittel übrig bleiben würde, als mit Gewalt dagegen sich zu setzen, so stellte er ihr die Unruhe vor, die sie in ihrem ganzen Hause hervorbringen würde, die Verfolgungen denen sie sich und ihn aussetzen würde, die Gewissensbisse, die sie dann einmal treffen, wenn ein oder anderes Unglück daraus entstehen würde, und machte daraus endlich den Schluß, daß sie gehorsamen müste, mit einer Kälte, die keinesweges den warmen Liebhaber, sondern den gesetzten Philosophen verrieth.

Aber Karoline war ein Mädgen, der dieser Ton nicht zu allen Zeiten misfiel, weil sie sich theils zuweilen selbst dahinein setzte, theils diese Philosophie für ein Zeichen eines hohen und festen Geistes hielt. Da sie eine Schülerin von Gutmann war, so wuste sie, daß sich überwinden

eine

eine Vollkommenheit beym Menschen wäre, und diese auszuüben, gieng ihr also als Pflicht an.

Zwar hätten wir nicht davor gut seyn wollen, daß in Lagen die nicht eine so äusserste Vernichtung ihrer Wünsche mit sich brächten, die Ueberwindung ihr schwerer geworden wäre, und daß es ihr nicht zu Muthe war, wie manchem Sterbenden, der dem Tod nach einem harten und langen Lager mit einer Gesetztheit entgegen geht, welche glauben läßt, daß er gern stirbt. Aber es war doch immer schön von ihr, daß sie mit ihrem Geliebten in der Ueberwindung einstimmte.

Sie gab ihm also ihr Wort, daß sie gehorsamen wolte, aber aus Zwang, und wiederholte es, daß er in ihrem Herzen bleiben solte.

Du warst der erste, mein Theurer, sagte sie, der in mir ein Gefühl erregte, und ich durchwandelte so manches Jahr, das schnell dahin flog, wie der Sturm den Staub der Blumen dahin führt, und den süßen Balsamduft der Rose uns entgegenwehet. Mir war damahls Natur ein Reitz, der alles überwiegte, weil du in ihrem Reitze die gröste Vollkommenheit fandest, und Kunst war mir werth, weil du sie liebtest, und weil du in ihren Schätzen Nahrung fandest. Die Stunde war mir aber auch trübe, die dir nicht heiter verfloß, und nun werden mir alle trübe seyn. Das

Andenken an dich wird meiner Empfindung nicht Stoff genug seyn schön zu finden, was du nicht mit mir genieſſen kannſt, und unwiſſend, woran du deine Freude findeſt, werde ich bey allem gleichgültig ſeyn, was man Freude nennt.

Fauſt fand alles das ſo herrlich für ſein Herz, daß er ſich ordentlich wie ein Märtyrer vorkam, als er überdachte, was er verlöre, und wie ein Held, wenn er das Opfer betrachtete, was er that.

Welcher Leſer wird es unſern Liebenden verdenken, daß ſie bey ſolchen Auftritten ins romantiſche übergiengen, und welcher wird es uns verdenken, daß wir etwas davon wiederſagen. Wir können in ſolchen Fällen nicht ganz ſchweigen, ohne entweder aus der Laufbahn unſrer Zeiten und Sitten ganz heraus zu treten, oder eine falſche Darſtellung von der Wahrheit zu machen, die wir ohne Zahl, Fehler und Gutes unſrer Spielenden auf der großen Weltbühne mitgerechnet, vorzutragen verſprochen.

Fauſt ſtimmte ſich alſo leicht mit in den Ton, den Karoline angab. Ich ſuchte, ſagte er, in der Welt etwas zu werden, allein ich ſuchte es nur Ihrentwegen. Nun ich Sie nicht habe, werden alle meine Bemühungen aufhören, wie des Arztes, wenn er den Tod unbezwinglich in den Augen des

Ster-

Sterbenden lieſt. Ich werde alles Wiſſen verachten, wie der Weiſe den Reichthum, der ihm erſt die Ruhe ſeiner Seele raubte. Ich werde nur nachdenken, warum der Menſch zum Elend und zur Nichterfüllung ſeiner Wünſche gebohren iſt, denn ich werde denken, alle Menſchen ſind dazu gebohren, weil ich es bin. Glauben Sie denn, daß ich den Mann beneide, der Ihre Hand haben wird? Er iſt ſehr zu bedauren, denn ohne Ihr Herz, ohne Ihre Liebe, iſt Ihr Beſitz ihm eine Hölle, oder er iſt ein Böſewicht, ein hartherziger, der nicht erkennt was er haben könnte, und dann iſt er doppelt zu bedauren, denn er verdient nicht Menſch zu heißen.

In dieſer Art ſtärkten ſie ſich beyde in ihrer Standhaftigkeit, und bald hernach machten ſie einander Lobſprüche über ihr eignes Verhalten. Wie ſie lange genug dieſes getrieben hatten, kam es endlich auf den Abſchied.

Laſſen Sie uns von einander ſcheiden, ſagte Fauſt, ohne das ſtarke Gefühl zu unterbrechen, was in uns iſt. Wir wollen keine Thräne weinen, die uns einſt vorwerfen könnte, daß wir keinen Muth gehabt hätten. Leben Sie auf ewig für dieſe Welt wohl, denn ich werde gewiß nie den Ort ſuchen, wo Sie ſind. Ich würde nur den Schmerz haben, Sie in eines andern Armen zu

sehen, und das könnte eine Reue in mir hervorbringen, daß ich nicht, was ich konnte, Unrecht und Gewalt angewendet habe, das Eigenthum meines Herzens mir nicht entreissen zu lassen.

Ich wünsche Sie selbst nicht wiederzusehen, sagte Karoline. Ihr Verlust und der meinige würde mir zu lebhaft wiederkommen, als daß er nicht das Feuer, was zur Erhaltung der Ueberwindung in mir ist, dämpfen solte.

Sie gab ihm den letzten Kuß. Beyde wünschten einander Ruhe, weil sie ihrer bedürften, und Faust wolte eben aus dem Zimmer gehen, um von dem alten Seelist Abschied zu nehmen, und dann zu reisen, als dieser ihm entgegen hereintrat.

Ich habe Wort gehalten, sagte Faust jetzt. Hier ist Ihre Tochter, willig Ihnen zu gehorsamen, und ich will Ihnen ein ruhiges Herz wünschen, will Ihnen Lebewohl sagen, und dann reisen.

Nicht sogleich, erwiederte Seelist. Er erzählte ihm daß er beym Fürsten verleumdet worden, und daß er es für seine Pflicht hielte, dies widrige Vorurtheil auszurotten.

Morgen gehen Sie mit uns zum Fürsten, Faust, dann sind Sie gerechtfertigt, können in Frieden reisen, und meinen Segen mit sich nehmen, daß Sie mir meine Tochter wiedergeschenkt.

Wenn

Wenn auch Karoline und Faust, welches wir doch nicht behaupten wollen, aus dem neuen Auffenthalte einen Argwohn gefaßt hätten, als ob Seeliſt seine Meynung geändert hätte, so hätte doch das was er dazu sagte, wie es denn auch that, Ihnen alle Hofnung benehmen, und Sie in Ihrer Festigkeit bestärken müssen.

Indessen stand Faust verlegen da, und konnte sich nicht entschliessen, des Kammerherrn Antrag anzunehmen. Was hilft die Rechtfertigung vor Menschen, die ich nie wiedersehen werde, sagte er, so viel verloren ist alles verloren, und also kann ich nichts mehr gewinnen.

Aber Seeliſt stellte ihm vor, daß er es zu seiner eignen Rechtfertigung von ihm sich erbitte. Es soll wenigstens niemand von mir sagen, daß ich eine Verleumdung von dem nicht hinweggenommen, den ich zu kränken gezwungen bin.

Karoline sahe ein, daß dies ihr in Ansehung künftiger Zeiten einen großen Vorsprung für die Anfechtungen von Seiten Willhelms und des Majors geben würde, und weil auch für sie immer mehr Ehre dabey war, einen Geliebten gehabt zu haben, der der Hochachtung anderer sich rühmen konnte, so vereinigte sie aus diesem doppelten Grunde ihre Bitten, mit den Bitten ihres Vaters,

und

und Faust gab endlich nach, und versprach sich diesem unangenehmen Auftrage zu unterwerfen.

Karoline konnte es nicht über ihr Herz erlangen, daß es nicht froh gewesen wäre, Fausten noch einige Tage länger zu sehen, und dies war eine Vorbedeutung ihres Wankelmuths, der aber bey Fausten viel später eintrat.

Zehntes Kapitel.

In welchem zwey Personen wieder erscheinen, die die Sache aller Erwartung nach nicht verbessern werden.

Der Baron war, nachdem er von Willhelmen die Nachricht vom glücklichen Ausgange seiner neuen Spitzbüberey erhalten, sogleich weiter nach Göttingen gegangen, wo er Fausten leicht zu übertölpeln hofte, daß er mit ihm reiste. Er hatte jetzt den alten Plan nur dahin verändert, daß er sich des Briefes, den er von Willhelmen erhalten, und der so abgefaßt war, daß er ihn nicht verdächtig machen konnte, noch mit bedienen wolte. Das solte ihm eine Art von Ueberredung seyn und er dachte im Herzen, Faust wäre leichtgläubiger

biger Narr genug, sich ihm wieder gänzlich zu überlassen. Dann hofte er, daß es unterwegens oder an Ort und Stelle gewiß Gelegenheit geben würde, ihm etwas thun zu lassen, was ihm einen Zwang, Soldat zu werden auflegte, und war er das nur einmahl, so hatte der Baron schon was er wolte, und es war an keine Sorge zu denken, daß er das übrige nicht zu seinem Untergang zu stande bringen würde.

Allein diesmahl gieng er vergebens, denn er erfuhr von Christoph, daß Faust verreist sey, um im Vertrauen gesagt sich den Doktor zu holen. Dies brachte Christoph nicht ohne schwere vorhergegangene Ueberwindung heraus, denn es war ihm verboten, und nur das eifrige Forschen, und der Unglaube des Barons lockten es hervor.

Ob es diesem gleich jetzt wahrscheinlicher vorkam, was Christoph aussagte, als vorher, so trauete er doch nicht recht, sondern paßte dem Diener auf, und bemerkte das Haus wohin er gieng. Den andern Tag gieng er selbst dahin, und da er sich nach Christoph erkundigte, fand er dessen sogenannte Braut, und lies sich mit ihr in ein Gespräch ein.

Sie schlug dieses nicht aus, und es entstand hier bald ein Liebesverständnis, welches weit um sich griff, und wovon wir in der Folge mehr hören.

Da

Da der Baron durch dieses Frauenzimmer die Bestätigung von Fausts Reise erhielt, und Christoph ihm auch nichts von Fausts Zurückkunft und seinem kurzen Aufenthalte gemeldet hatte, so erschrack er äusserst, als ihm Willhelm schrieb, daß Faust dort wäre, und noch mehr, als er las, daß die Heyrath des Majors mit Karolinen richtig, und daß sein Vater sowohl als auch der Fürst die Einwilligung gegeben.

Er wolte rasend werden, daß ihm so ein Querstrich in seine sichere Erwartung gemacht worden war. Er eilte noch zu einer kleinen Avantüre, wovon im folgenden Buche mehr; und dann reiste er über Hals und Kopf zurück, um zu sehen, ob er nicht seiner Bosheit über die Liebenden noch einen Ausweg schaffen könnte.

Er gieng, als er ankam nicht gleich zu dem Kammerherrn, sondern erst auf sein Koffeehaus, wohin er zu gehen gewohnt war, und er fand da niemanden als den Herrn Lieutenant Hond.

Dieser war den Tag vorher angekommen, und war von Streusand aufs zärtlichste umarmt worden, der ihm nach der feurigsten Danksagung, das für ihn fertig liegende Patent als Lieutenant einhändigte.

Zugleich aber erzählte er ihm, wie es ihm in Ansehung Fausts gienge, und bat ihn, er möchte

indeſſen auf einige Mittel denken, dieſen Menſchen wegzubringen, doch ehr thätig nichts thun, bis er ihm wieder Nachricht davon gegeben.

Hond ſpintiſirte nun was er konnte, und fand doch nichts, weil er nicht vermögend war, in des Kammerherrn Haus zu kommen, welches ihm ohngeachtet Streuſands Vorbitten verſchloſſen blieb.

Es konnte ihm alſo nichts gelegener ſeyn, als wie Baron Fritz nach den erſten Höflichkeisbezeugungen die ſie einander gemacht, ihm ſagte, daß er ihm zu dem nehmlichen Endzwecke ſehr nöthig habe, um den er ihn damahls auf das Luſtſchlos holen laſſen.

Hond wurde dadurch gewahr, daß er noch ſo feindſelig gegen Fauſten geſinnt ſey. Er ließ ſich jetzt nichts merken, daß er auch den Auftrag habe, dieſem ſeinem Erbfeinde aufzupaſſen, ſondern er that, als wenn er alles blos dem Baron zu gefallen thun wolte, was er zu thun im Stande wäre. Er wuſte ſehr gut, daß er bey der Gelegenheit eine Tracht Prügel ſo gut ſich holen könnte, wie er vor Honds Abreiſe erhalten, allein das bekümmerte ihn nicht, wenn er nur die Katze fand, die die Kaſtanien aus dem Feuer holte, ohne daß er die Pfoten dabey zu verbrennen brauchte.

Wäre

Wäre dieser neue Auftrag nicht gewesen, so würde er sicher nicht unterlassen haben, den Baron wegen der vorigen Begebenheit auf eine empfindliche Art aufzuziehen.

Der Baron hätte auch lieber jeden andern als ihn um Beystand gebeten, wenn er nur einen so standhaften Gefährten seiner Bosheiten hätte finden können. Aber das konnte er nicht. Sonst haßte er ihn von Herzen, weil er ihm in seinem Range so schnell gleich gekommen, und seine Seele gieng damit um, ihm gelegentlich es reichlich entgelten zu lassen, daß ihn das Glück so verfolgt hatte. Aber Hond muste auch den Befehl des Majors, nicht sobald etwas zu unternehmen, befolgen, und um dies auch verdeckt vom Baron zu erhalten, sagte er, er möchte sich indessen in des Kammerherrn Hause an Fausten machen, und erwarten, wohin er ihn hernach mit diesem schon so gut wie gefangnen Vogel bestellte.

Der Baron war nun vollkommen zufrieden. Vor die Bekanntschaft wolte er schon Sorge tragen, und vor die Intrigue glaubte er, würde Hond hinreichend sorgen. Er heckte nun nur lauter neue Projekte aus, wie er Streusanden anschwärzen wolte, und deswegen gieng auch sein Weg zuerst zu Karolinen.

Baro=

Karoline wunderte sich nicht ihn zu sehen, denn er war oft in ihrem Hause. Da Willhelm ihm die Versicherung schon schriftlich gegeben, daß es mit dem Major richtig wäre, so nahm er die Wendung, daß er sie bedauerte, ihren Geliebten nun bey sich zu haben, und doch keine Hofnung die seinige zu werden. Er kam von diesem Punkt auf den Major, und wolte Karolinen ausforschen, wie sie gegen ihn dächte, aber sie bat ihn, nicht weiter in sie zu dringen, weil sie dem Manne ihre Hand zu geben genöthigt wäre.

Genöthigt! sagte hier der Baron, und eine Dame wie Sie, will sich zwingen lassen? Sie kennen Ihre Rechte nicht, und Ihren Vollkommenheiten nach müssen Sie sie gültig machen. Und wenn Sie nicht mit Gewalt es erzwingen wollen, so sind andere Mittel da. Ich bringe Ihnen noch mehr Zeugen wider Streusand.

Wäre Karoline nicht so gewiß überzeugt gewesen, daß er ein Betrüger wäre, so hätte sie dies angenommen, denn wenn sie auch nicht mehr darauf ausgieng, Fausten zu bekommen, so hätte sie doch die Gelegenheit mit Freuden ergriffen, den Major loszuwerden. Aber so dankte sie ihm für alle seine Bemühungen, und sagte, sie wolte ihr Schicksal so gut ertragen, wie es ihr möglich wäre. Der Baron muste auch mit dieser Erklärung

zufrieden seyn, weil hier fürs erste nichts anders zu machen war, und gieng von ihr zu Willhelmen. Willhelm war unvorsichtig genug, ihm die ganze Geschichte mit Hond und Beaten zu erzählen, und zugleich, daß Hond der Ehemann von dieser werden würde.

Mit dieser Nachricht eilte er wieder zu Karolinen, die sie zwar gern erfuhr, weil sie Beaten für ihren neuen Geliebten zu warnen sich verpflichtet hielt, aber auf sie selbst machte es keine Veränderung.

Von ihr gieng er zu Fausten, dem er das nehmliche bekannt machte, aber ohngeachtet aller Mühe die er sich gab, ihn anzufeuern, doch nichts weiter ausrichtete, als daß er sein Schicksal beseufzte. Weil aber Faust nichts weniger als rachgierig war, sondern sich gern mit denen versöhnte, die ihn beleidigt hatten, so nahm er die verstellte Freundschaft des Barons abermahls an, und setzte sich dadurch in die Gefahr allen Fallstricken entgegen zu gehen, die man ihm legte.

Der Baron brachte den ganzen übrigen Tag in des Kammerherrn Hause zu.

Da er von Willhelmen gehört, daß ihr ganzes Haus den folgenden Tag beym Fürsten seyn würde, so wuste er es dahin zu bringen, daß er für den Tag die Schloßwache bekam, deren Anführer

führer allemahl mit zur Tafel gezogen wurde, denn er hoffte, daß es da für ihn nicht ganz ohne Stoff zu neuen Ränken abgehen würde.

Auſſer dem Kammerherrn und Karolinen wuſte aber niemand, daß Fauſt mit beym Fürſten ſeyn würde, ſonſt hätte man es gewiß an keinen Kunſtgriffen fehlen laſſen, dieſes zu hintertreiben.

Karoline und Fauſt hielten ſich dieſen Abend auch gar nicht zurück. Sie ſaſſen faſt immer zuſammen, und ſprachen von alten vertraulichen Sachen. Der Kammerherr, der ſich auf beyde verlaſſen konnte, ließ es geſchehen, und jammerte nun würklich im Herzen, daß er ſie zu trennen genöthigt war. Aber der Baron und Willhelm ärgerten ſich nicht wenig daran, und Neid und ſchwarze Bosheit wurde immer reifer in ihnen.

Eilftes Kapitel.

Karoline bekömmt den vierten Liebhaber, und die Geſchichte rückt bis auf den Abend des folgenden Tages fort.

Unter allen die ſich am Vormittage zu dem heutigen Ehrenſchmauſe herausſtaffierten, that es wohl niemand ungerner als Fauſt und Karoline. Sie

waren auch diejenigen, die ohne irgend einen Endzweck dabey erschienen, denn alle die übrigen verwickelten Personen hatten ihre Absichten einer zum Guten der andere zum Bösen, und weil diese aus eines jeden Charakter, und aus dem was wir von ihren Zubereitungen gesagt, leicht zu entwickeln sind, so verlassen wir diese Bahn, um uns ein wenig mit dem Fürsten bekannt zu machen, der uns nun auch eine wichtige Person wird.

Daß er ein weiser Herr war, haben wir schon irgendwo gesagt, dabey aber erwähnt, daß er Schwachheiten wie jeder Mensch hatte.

Eine unter denen war, daß er das andere Geschlecht sehr liebte, und man weiß schon, daß wo in andern Fällen mancher seiner Leidenschaft einen Zaum anlegen muß, dieses doch bey Fürsten selten der Fall ist, weil sie gewöhnlich glauben, der Vorzug hierin ungebunden zu seyn, komme ihnen für die Beschwerlichkeiten zu, die sie für alle tragen müssen.

Wir müssen aber auch zugleich zur nicht großen Ehre der Menschheit sagen, daß dies so oft der Fall ist, als die Gewalt dazu da ist, Ausnahmen jedoch beyseite gesetzt, und wir kennen selbst ein Land, wo der Edelmann in diesem Stücke mit seinen Sklavinnen selbst dann noch unumschränkt umgeht, wenn schon unauflösliche Bande sie fest geknüpft.

Doch da es Gelegenheit zu grübeln und Unwillen geben möchte, wenn wir hierin fortführen, so müssen wir wieder schweigen, und zu unserm Gegenstande zurückkehren.

Es war nicht leicht das Herz unsers Fürsten in Flamme zu bringen, aber wenn es geschahe, so war es auch als wenn sich selbst Oehl ins Feuer gösse. Auch hatte er nicht den Mangel der Empfindung und Achtung für Tugend, und manche edle Ueberwindung war schon mit in die Geschichte seines Lebens verwebt. Aber seine Leidenschaft hatte auch manchen Sieg davon getragen, der ihm Reue und Unmuth zum Lohn brachte.

Er hatte die verschiedenen Erzählungen von Seiten des Majors und des Kammerherrn gegen einander gehalten, und das sonderbare in den Vorfällen hatte ihn nachdenkender darin gemacht. Ein Vater, der seine Tochter dem Liebhaber nicht gab, den er doch so eifrig vertheidigte, ein feuriger Liebhaber, den man wirklich unter diejenigen rechnen konnte, die zu wählen hatten, der eine Geliebte wählte die ihn nicht wieder liebte, und doch so eifrig auf ihrem Besitz bestand, das waren immer ausserordentliche Entwickelungen.

Die erste Schlusfolge die er sich daraus zog, waren die besondern Vollkommenheiten dieser Karoline, und dies vermehrte seine Begierde sie

kennen zu lernen auf einen hohen Grad, und setzte seine Seele in eine Spannung, wo die Einbildungskraft leicht mit ihrer vergrössernden Eigenschaft wirken könnte. Sein Verlangen gieng so weit, daß er wohl zehnmahl aus den Fenstern des Schlosses sahe, um wahrzunehmen, ob sie nicht bald kämen.

Beyde unglückliche Liebende hatten den Vormittag gröstentheils mit einander, aber nicht vergnügter als den vorigen Tag zugebracht, denn ihre Unterhaltungen konnten natürlich nur von den Erwartungen ihrer Trennung anfangen, und in die traurigen Folgen derselben übergehen, und reitzend konnte das nicht seyn.

Willhelm wunderte sich nicht wenig, als er sahe, daß Faust die vierte Person im Wagen machte, und der Baron war hierin sein getreuer Nachfolger, als er ihn die Woche vorbeyfahren sahe. Am meisten aber erschrack der Major der schon beym Fürsten war, und sich schon verwundert hatte, diesen ungewöhnlich zerstreut zu finden.

Der Fürst gieng selbst Karolinen bis an die Treppe entgegen, und empfieng sie mit allen Zeichen der äusserſten Hochachtung. Es war würklich in seiner Seele schon mehr Feuer für sie, als darin seyn solte, denn das äussere übertraf seine Erwartung ganz.

Er

Er hatte aber den Endzweck über ihren Anblick doch nicht so ganz vergessen, den er eigentlich für diesen Tag hatte, und als er daher nur einige Worte mit dem Kammerherrn gesprochen, wandte er sich an Fausten.

Faust war von Natur blöde, und er würde eine äusserst schlechte Figur gespielt haben, wenn er sich selbst überlassen gewesen, und nicht Umstände dazu gekommen wären.

Aber so hatte sich Karoline, welche sich eine genaue Kenntniß des innersten seiner Denkungsart verschaft, an ihn gemacht, und hatte ihn gebeten, sich heute einmahl zu überwinden, damit ihre kleine Eitelkeit die sie nun einmahl nicht überwinden könnte, nicht gedemüthiget würde.

Faust hatte also alle seine Standhaftigkeit aufgeboten, und sahe zwar nicht ganz heiter aber doch wie ein Mann aus, der seinen Verlust zu ertragen im Stande ist, so tief er ihn auch fühlt.

Dazu kam zu seinem besten, daß ihn der Fürst gleich in das Fach der Wissenschaften brachte, in dem Faust allenthalben zu Hause war. Nach einer viertelstündigen Unterredung muste der Fürst sich gestehen, daß Faust, was sein äusserliches und seinen Geist beträfe, die Achtung verdiente, die der Kammerherr ihm gäbe, weswegen er diesen auch, nachdem er sich mit einer zufriednen Miene

von Faustken wegwandte, freundschaftlich anlächelte, als wenn er ihm dadurch seinen Beyfall zu verstehen geben wolte.

Dem Major und Willhelmen war dies ein Herzensstich, und als der Fürst gleich nachher Karolinen ansahe, so wurde sie feuerroth, und er schlos daraus, daß diese Neigung tiefe Wurzel geschlagen.

Wer weiß, wozu sich der Fürst entschlossen haben würde, wenn sich nicht in dem Augenblicke selbst in seinem Herzen eine Flamme entzündet, die ihn mehr auf sich als auf andere denken ließ. Die übrige Zeit bis zur Tafel unterhielt er sich blos mit ihr, und wurde mit jedem Augenblicke entzückter, denn er fand, daß sie ausser ihrem schönen Ansehen und Verstand, Gefühl und überhaupt Vorzüge hatte, die er bey allen seinen bisherigen Geliebten vergebens gesucht hatte.

Kurz wie man sich zur Tafel setzte, hatte Karoline den vierten wahren Liebhaber, der höher, folglich gefährlicher war, als alle die übrigen.

Der Baron der erst jetzt hereinkam, hatte nun nichts von allem was vorgegangen war, bemerkt, aber er schien alles in den Augen der gegenwärtigen Personen zu lesen. Wenigstens war es die erste Gewisheit bey ihm, daß der Fürst selbst ein Auge auf Karolinen geworfen, und diese

Ent-

Entdeckung war ihm wichtig genug um daraus allen seinen künftigen Unternehmungen ein gutes Ende zu prophezeyhen.

Während der Tafel unterhielt sich der Fürst am meisten mit Karolinen, oft mit Fausten, und zuweilen mit dem Kammerherrn. Die übrigen kamen bey ihm nicht in Betrachtung, und da sie alle innerlich von Furcht und Leidenschaft gequält wurden, so war ihre Unterhaltung auch nichts weniger als lebhaft.

Der Major und Willhelm fielen gar nicht darauf, daß der Fürst selbst etwas für Karolinen fühlen könnte, sondern es breitete sich nach ihrer Meynung eine schwarze Wolke über ihre Häupter, die sie verdunkeln, und dadurch alles Licht auf Fausten fallen lassen, und diesen glücklich machen würde, besonders kochte der Major Gift und Galle.

Nach der Tafel nahm der Fürst Fausten bey der Hand und gieng mit ihm in ein Nebenzimmer.

Diese Scene weckte die schwärzeste Bosheit in des Majors Seele, und er würde sich von ihrer Aufwallung überwältigt haben wegbegeben müssen, wenn nicht der Kammerherr zu ihm gekommen wäre, und ihm seine Tochter zugeführt hätte.

Ich bringe sie Ihnen, sagte er, damit sie die Ihrige bleibe. Ihr Wille ist dabey. Ich wünsche, daß Sie die Schwermuth, die in ihrem Herzen ist, bald durch Ihre Liebe vollends ausrotten mögen.

Karoline wurde blas. Aber der Major, der diesen Auftritt gar nicht vermuthet hatte, nahm in feuriger Entzückung die Hand seiner lieben künftigen Braut, und versicherte sie in einem Enthusiasmus, den er noch nie so lebhaft blicken lassen, daß er alles was in seinem Vermögen stände, anwenden wolte, sie glücklich zu machen, und wir glauben, daß dies in den Augenblicken da er sprach sein Ernst war.

Karoline, die sanfte, die allezeit ihren Mund reden ließ, was ihr Herz schlug, sagte ganz offen zu ihm: Er wisse ihre Verbindungen und die Beschaffenheit ihres Herzens. Sie glaube, daß er aufrichtige Absichten habe, und sie wolte gern ihre eigne Neigung dem Willen ihres Vaters aufopfern. Sie wisse, was ihre Pflichten gegen ihren künftigen Gatten wären, und sie würde keine derselben aus den Augen setzen, aber sie hoffe dagegen, daß er ihrer Schwermuth etwas zu gute halten würde.

Der Major versicherte sie, daß er diese Schwermuth zu unterdrücken hoffe, und daß er gewiß glaube, ihre Pflicht werde sich in Liebe

verwandeln, und er leitete dies aus dem her, was er gegen sie fühlte, und was daher sein Betragen gegen sie seyn würde.

Jeder der ihn gehört hätte, ohne ihn zu kennen, würde Karolinen eben nicht für unglücklich gehalten haben, und das war der Fall auch bey dem Kammerherrn, der sich über seines künftigen Schwiegersohns sichtbare Entzückung herzlich ergötzte, und sich eine gute Zukunft daraus versprach.

Der Major sagte würklich in der Zeit, daß er allein war, Karolinen noch vieles, was ihr aus Fausts Munde herrlich geklungen haben würde, was aber hier auf einen unfruchtbaren Boden fiel, und keinen andern Eindruck machte, als die Erinnerung an glücklichere Zeiten.

Willhelm hatte auch seine Freude dies anzuhören, der Baron war wieder hinausgegangen, um seinen Posten vorzustehen.

Als der Fürst mit Fausten wieder ins Zimmer trat, fiel aller Muth, den Willhelm und der Major gehabt hatten. Denn das sahen sie nun leicht ein, daß wenn der Fürst wolte, die Sache so leicht eine schiefe Wendung nehmen konnte, wie sie eine gute genommen. Und der Fürst ließ würklich gegen Fausten nicht allein viel Achtung, sondern würkliche Theilnehmung blicken, und der

Major

Major glaubte würklich in den Augen des Fürsten einen vorwurfsvollen Blick zu sehen, der ihn traf.

Nachher kam mehr Gesellschaft, und man setzte sich zum Spiel. Karoline kam in des Fürsten Parthie, und dem Major war es wieder ärgerlich, daß er nicht dazu kam. Zu seinem gröſsern Unglück muste er mit seinem Nebenbuhler zusammentreffen. Er machte aber der Parthie bald ein Ende, und entfernte sich ganz.

Der Fürst hatte Fausten gleich um die ganze Beschaffenheit seiner Liebe befragt, und der treue Bericht, den ihm dieser davon gab, machte ihn weichmüthig, und würde gewiß einen guten Ausgang für ihn genommen haben, wenn er nicht selbst verliebt gewesen wäre. Aber so hatte er schon bey der Tafel den Entschluß gefaßt, einen Versuch auf Karolinens Herz zu machen. Der erste Gegenstand, den er also entfernen muste, war Faust, und er nahm daher die Wendung ihn zu bedauern, und ihm vorzustellen, wie edel er thun würde, seiner Neigung Zwang anzuthun, und die Ruhe einer Familie wieder herzustellen.

Faust entdeckte hierauf alles, was sein Herz darüber dachte, und der Fürst fand dies so schön zu seinem Zwecke, daß er ihn bat, diesen Entschluß je eher je lieber zu beschleunigen.

Der

Der Fürſt dachte, und jeder hätte es mit ihm gedacht, auch in dieſem Augenblicke nicht, daß Fauſten der Sieg ſo ſchwer würde. Da er aber wohl einſahe, welchen großen Dienſt Fauſt ihm in dieſem Augenblicke that, ſo wolte er dies nicht unbelohnt laſſen, und er bat Fauſten, eine anſehnliche Summe Geldes zu ſeinem künftigen beſſern Fortkommen von ihm anzunehmen.

Aber das ſchlug Fauſt hartnäckig aus, und als der Fürſt auf die Gründe dazu drang, ſo ſagte er, daß er theils zu dem, was er in der Welt vorſtellen könnte, Geld genug hätte, daß theils aber ihn die Furcht des Anſehens was die Sache mit ſich führte, abhielte, weil er ſonſt wohl zu beurtheilen wüſte, daß Geld, Gutes zu thun immer angewendet werden könnte. Er würde ſich ſelbſt nicht einmahl den Gedanken ganz entſchlagen können, daß er ſeine Karoline verkauft, und andere würden ihm dieſes gerade ins Geſicht ſagen. Sein Gefühl erlaube ihm alſo gar nicht, dieſes zu thun, und er bäte den Fürſten ſeine Weigerung auf keine andere Art auszulegen.

Es ließ ſich hierwider nichts einwenden, und da der Fürſt ſahe, daß es vergebens war, ſo bat er ihn, wenigſtens eine Uhr von ihm zum Andenken zu nehmen, und wenn ihm etwas in der Folge

seines Lebens vorfiele, zu bedenken, daß er an ihm einen Freund und Beschützer habe.

Da dies so wenig auszuschlagen war, als jenes anzunehmen, so nahm Faust das Geschenk, und dankte, ohne weiter auf die Worte die der Fürst damit begleitet, einiges Augenmerk zu richten.

Der Major hatte die Gesellschaft aus bloßer innrer Unruhe verlassen. Er war nach Hause gegangen, und hatte Hond rufen lassen. Die Hitze gegen Fausten gieng bey ihm so weit, daß er sich des Ausdrucks bediente, man möchte Fausten lebendig oder todt aus der Stadt schaffen. Hond hatte den Baron als Helfershelfer vorgeschlagen, und dieser wurde auch gerufen. Mit Vergnügen sahe er des Majors Hitze, die Hond mit Furcht sahe, weil er sie nutzen wolte, und dieser ihre Folgen scheuete.

Er versprach, Fausten den andern Tag in ein gewisses Haus zu liefern, ob er gleich gewiß versichert war, daß in Ansehung seiner für Karolinen nichts zu fürchten wäre, und Hond übernahm es, ihn gleich durch ein Kommando wegbringen zu lassen, daß niemand erfahren solte, wohin er gekommen wäre.

Darauf gieng der Major wieder zur Gesellschaft. Das Spiel des Fürsten hatte zu Karolinens großen Nutzen sich geendet, und obgleich

der

der Fürst nachher noch viel mit ihr sprach, so war er doch behutsam genug, so viel es möglich, seine Neigung zu verheelen. Man nahm Abschied, und Karoline sahe sich genöthigt in des Majors Wagen und seiner Gesellschaft sich nach Haus bringen zu lassen, wo er ihr noch viel schmeichelhaftes sagte.

Wie Faust zurückgekommen, gieng er zu Karolinen.

Ich habe diese Uhr vom Fürsten zum Andenken erhalten, und sie nehmen müssen. Aber sie würde nur ein schmerzliches Andenken seyn. Nehmen Sie sie, und heben sie auf. Wir haben beyde glaube ich keines Andenkens nöthig.

Nein Faust, sagte die beklommene Seele, das haben wir nicht. Aber die Uhr will ich als ein Pfand unsers Unglücks verwahren.

Nun noch einen Kuß und den letzten, sagte Faust. Sie gab ihn, und er nahm mit dem Wunsche einer guten ruhigen Nacht Abschied.

Dann gieng er zum Kammerherrn. Ich habe Ihren Willen erfüllt, sagte er, und nun werden Sie mich entlassen.

Seelist war mit einer Zufriedenheit, die er lange nicht gefühlt hatte, vom Fürsten weggegangen. Die Achtung die Fausten erwiesen worden, war so gut von ihm aufgenommen, als wenn

man

man sie ihm selbst erzeigt hätte. Und zur völligen Reife dieser Zufriedenheit war auch noch gekommen, daß der Major sich so gegen seine Tochter betragen, daß er Hofnung hatte, die Ehe würde nicht ganz unglücklich seyn, denn sonst würde manche Gewissensangst in ihm aufgestiegen seyn, daß er seine einzige Karoline einem gewissen Verderben opferte.

Aber so sagte er mit viel Wärme zu Fausten: Ja ich entlasse Sie, als meinen besten, wärmsten Freund, als den, dem ich am liebsten meine Tochter gegeben hätte, wenn sie noch in meiner Macht stände. Ich werde auch für Sie alles thun, was Sie wollen.

Wir wissen nicht wie es zugieng, aber gewiß ists, daß Faust diese warme Anrede nicht mit der Wärme erwiederte, die sie hatte. Es schien, als wenn es ihm misfiele, daß der Kammerherr sich weis zu brennen suchte, und er dachte, es würde ihm besser angestanden haben, seine Schwachheit dem nicht zu verhehlen, der ihm mit einem so redlichen Herzen in allem entgegen gegangen war, daß er ein gleiches wenigstens damit verdiente.

Und wir denken selbst so, und es ist uns äusserst unangenehm, daß wir einen Mann wie diesen in dem nachtheiligen Lichte aufstellen müssen. Aber wir können uns nicht helfen. Wolten wir

bestürzt

bestürzt seyn, wie der Künstler, der seine Maschine in ihrer Vollkommenheit zeigt, wenn ihm plötzlich ein Vorhang fällt, der manches Flickwerk daran sehen läßt, so würden wir uns einem Hohngelächter blosstellen, und so fordern wir den Leser auf, mit uns vorlieb zu nehmen, wie er mit sich selbst vorlieb nehmen muß.

Faust nahm einen ziemlich gleichgültigen Abschied von dem Kammerherrn der seinem Herzen nicht mehr so werth war, wie ehedem, und legte sich zur Ruhe.

Zwölftes Kapitel.

Welches das sechste Buch beschließt, und zugleich das tragische Ende aller Ueberbleibsel in und ausser Fausten von der gehoften Promotion enthält.

Den andern Morgen, wie alles noch schlief, machte sich Faust aus den Federn. Er hatte von dem Kammerherrn einen Domestiken erhalten, der völlig zu seinem Befehl, und mit diesem hatte er es abgeredt, daß er um fünf Uhr die Pferde vor die Thür bestellen solte.

Da alles ganz stille zugieng, so setzte er sich im Wagen, ohne daß jemand etwas davon wuste, und fuhr davon.

Er war selbst in einer so ausserordentlichen Betäubung, daß er kaum wuste, wie ihm war. Er hatte so viel Standhaftigkeit gehabt, nicht im geringsten an etwas zu denken, was ihn zurükhalten konnte, und da er vor Karolinens Zimmer vorbeygehen muste, hatte er sich mit dem Gesichte weggewendet, und dadurch seinen Vorsatz erzwungen.

Auch noch jetzt war er fest. Er versuchte erst zu schlafen, denn er hatte die Nacht kein Auge zugethan, und das wegen der Sorge, ob auch seine schnelle Abreise so unbemerkt vor sich gehen könnte. Denn alle hatten vermuthet, daß er wenigstens den Tag abwarten würde. Aber es wolte mit dem Schlaf auch nicht gehen. Er war zu unruhig, und er wuste selbst nicht recht warum, oder was ihm fehlte. Denn was ihm eigentlich fehlte, wolte er nicht wissen, und was ihm nicht fehlte, konnte er sich doch nicht einbilden. Er fuhr so über manche Wiese und über manches Feld. Er wolte die Schönheiten bewundern, die sich ihm darstellten, aber mitten in der Bewunderung entfuhr ihm ein Seufzer, als wenn es die Empfindung des Gegentheils in ihm wäre.

Nach und nach stellte sich ihm Karolinens Bild vor. Er wolte es verscheuchen, aber es gieng nicht. Er mochte hier oder dorthin sehen, so verwandelte sich was er sahe in Karolinens Bild. Er wurde verdrüslich über sich selbst, und auch dies konnte ihn nicht zerstreuen.

Der Wirth in dem Orte, wo er seine Mittagsmahlzeit hielt, und der ihn sehr ofte unterhalten hatte, war ein Mann voll Leben und Schalkheit. Er sahe ihm den Mismuth an der Stirn an, näherte sich ihm, und sagte, er solte nicht traurig seyn. Der liebe Gott habe die Menschen erschaffen, sich immer zu freuen.

Faust fand den Satz nach seinen jetzigen Umständen sehr paradox, und versicherte den Wirth, um ihn zu widerlegen, wenn man verlohren habe, was er verlohren hätte, so fiele alle Freude weg.

J! sagte jener, was können Sie denn groß verlohren haben? Ists Geld, so achten Sie es wie Koth, das soll man ja. Ists eine Ehrenstelle, so wolt ichs Ihnen doch verdenken, wenn Sie sich 'n Augenblick darum grämten, denn das ist wahrer Plunder. Ists 'n Mädchen, so giebts ja mehr, und wer weiß, was die Hexe Ihnen für Unfug angerichtet. Und noch eins will ich Ihnen sagen, ich thäts so der Schadenfreude nicht zu gefallen, und ärgerte mich. Ich würde alles in mich fres-

sen, und lachte drüber, und freute mich, daß ich mich so schön überwinden könnte.

Das letzte war auch wohl das gescheuteste, Herr Wirth, was er vorbrachte, sagte Faust, denn diese Uebereinstimmung ihrer Gedanken machte die Beleidigung bey ihm wieder gut, die er eben unbekannterweise seiner geliebten Karoline gemacht.

Er kam durch diese zu rechter Zeit angebrachte Erinnerung wieder ins Gleis, was er eigentlich ununterbrochen hatte gehen wollen, er sponn den Faden wieder an, den er zerrissen, und die erste Folge davon war, daß er mit guten Appetit aß. Er hatte noch nicht abgegessen, als er Christoph in das Zimmer treten sahe, der sich gewaltig im Kopfe kratzte. Herr, fieng er an, das ist mir recht ungelegen, daß Sie hier sind und daß ich mit Ihnen umkehren muß.

Mir noch weit ungelegner, sagte Faust, daß du meine Sachen verlassen. Aber worin störe ich dich denn, daß du so unruhig bist?

In einem recht guten Werke, mein Herr Doktor, sagte Christoph —

Christoph wuste, daß sein Herr als Doktor Kandidat seine Reise gethan, und glaubte nichts gewisser, als er wäre mit dem Doktor zurückgekommen. Er wunderte sich also sehr, als er den

Befehl

Befehl erhielt, sich nie wieder dieser Titulatur zu bedienen, weil er ihn sonst stracks aus dem Dienste jagen würde, und diese ungewohnte Drohung ließ ihn einen Schluß auf Zorn und unangenehme Geschäfte von Seiten seines Herrn machen.

Also Herr Nichtdoktor, fieng er in der Angst an, und Faust muste unwillkührlich lachen, in einem recht guten Werke, denn ich gieng, um einem lüsternen Baron aufzupassen, und ihm den Puckel so zu waschen, wie es ihm Zeitlebens gewiß noch nicht geschehen ist.

Nach einigem Forschen war Faust überzeugt, daß die Rede von niemanden, als vom Baron Fritz wäre, weil es aber an dem Orte gar nicht füglich angieng nach der Ursache seines Zorns zu forschen, so begnügte er sich damit, ihm vorzustellen, daß die Strafe ungerecht sey, es möchte auch das Vergehen seyn, welches es wolle, doch las er ihm davor eine derbe Moral, daß er so wenig versöhnlich gesinnet sey.

Christoph war indessen so offenherzig, ihm darauf zu antworten, er wolte ihm das jetzt glauben, weil er doch seinen Zweck nicht ausführen könnte, aber davor stände er nicht, daß er es nicht geglaubt haben würde, wenn er weiter hätte reisen können, denn unmöglich könne er es für unrecht halten, einen Wollüstling zu bestrafen.

Faust wolte auch nicht widersprechen, was er dem Baron gern gegönnt hätte, und ließ es gut seyn, setzte seine Reise fort, und hieng seinen Gedanken wieder nach. Jetzt war er nicht allein durch des Wirths Zureden so stark geworden, daß er mit vielem Vergnügen an seine Ueberwindung dachte, sondern Essen und Trinken hatte auch seinen Körper wieder so entgeistert, daß er ehe eine Stunde vergieng, in einen sanften Schlaf fiel, und schlafend vor seiner Thür anlangte, wo ihn Christoph nach mancher gegebenen Mühe erst aufweckte.

So bald er sich aus der ersten Betäubung vom Schlaf wieder erholt, war das erste, was ihm in die Augen fiel, seine Disputationen, die Christoph alle in schöner Ordnung auf einen Tisch gelegt hatte. Als ihn Faust frug was das bedeute, so sagte dieser: er erwarte nur seinen Befehl, um die in Goldpapier gebundenen an die sämmtlichen Professoren der Akademie abzugeben.

Faust gieng einigemahl auf und ab, und schien gleichgültig, dann sagte er zu Christoph der diesen Auftritt schon wieder vergessen hatte, daß er ihm etwas Feuer im Kamin machen solte.

Während dieser ganzen Pause war nun Faust mit dem Verlust beschäftigt den er erlitten, und hatte er vorher den Gedanken an Karolinen zu über-

überwinden gesucht, so überwand er jetzt nicht einmahl den Eifer, mit dem er voll Misvergnügen alles betrachtete, was auch nur entfernt sie angegangen war. Der Gedanke, daß das Schicksal eine Ungerechtigkeit an ihm begangen, kam stärker als je in seine Seele, und ihm folgte der Vorsatz von nun an alles aus dem Wege zu räumen, was je um ihrentwillen von ihm geschehen wäre.

Christoph hatte also kaum das Feuer im Kamin fertig, als er mit vielem innerlichen Behagen eine Disputation nach der andern hineinwarf, und sie seiner Karoline gleichsam opferte.

Christoph sahe mit Erstaunen zu, und frug ihn was das bedeute, und ob es so seyn müste? Es sind lauter falsche Hofnungen, die da aufbrennen, und ich hätte den Tod davon, wenn ich sie länger sehen müste, war die Antwort die der bestürzte Bediente erhielt.

Das Wort war aber kaum aus dem Munde, als dieser auch Hände voll von den heßlichen Sachen, wie er sie nannte, ins Feuer warf, damit er seinen Herrn von einem so traurigen Tode befreyen helfen möchte.

So brannte der Fleiß so vieler Jahre auf, und nie ist wohl ein Produkt von dem Autor selbst mit so vieler Ueberzeugung verbrannt worden,

daß es das unnützeste Geschöpf seiner vorigen Jahre sey.

Aber Faust ließ es noch nicht damit zu Ende seyn, daß er alle diese nebst andern zu diesem wichtigen Werke gehörigen Papieren verbrannte, sondern er nahm sich auch auf einmahl alle Möglichkeit, je wieder an eine solche Erhöhung zu denken, denn er that (welches wir keinem unsrer Leser nachzuthun anrathen wollen) einen gräßlichen Schwur, in seinem Leben nie Doktor zu werden.

Christoph ganz Eifer für seinen Herrn, glaubte alles thun zu müssen, was jener für Recht hielt, und that ein eben so heiliges Versprechen, daß er sich diese Würde nie wolte beylegen lassen, und wenn es die medicinische Facultät gewußt hätte, daß man mit ihren Würden so verächtlich umgienge, sie hätten wenigstens Fausten auch in ihren Protokollen als einen Maniacum angeführt.

Und so hätten wir denn das eine Epitheton unserer Geschichte dargestellt, und bange wirds uns, und wir hoffen von dem Urtheil unsrer Leser, auch ihnen nicht seyn, daß wir nicht auch das zweyte ohne unsre Schande ausführen werden.

Sie-

Siebentes Buch.

Welches darſtellet, daß Fauſt nicht Schwarzkünſtler war, und dem Trotz bietet, der uns darin widerſpricht.

Erſtes Kapitel.

Welches eine vielleicht unerwartete Erſcheinung darſtellt.

Fauſt war den Abend, an dem er die Reſte ſeiner zu erhaltenden Würde dem Feuer ſo heiß geopfert, das geweſen, was man füglicher einen Raſenden als einen vernünftigen Mann nennen kann. Wenn gewiſſe Stunden, die der Menſch in einer Extaſe zubringt, die ſeine Denkkraft zerrüttet, daß ſie wider ſich ſelbſt handelt, eine Krankheit zu nennen ſind, ſo war er dieſen Abend ein ſolcher Kranker, wie der Ausſpruch der mediciniſchen Fakultät mit ſich brachte.

Aber den andern Morgen hatten sich die aufgebrachten Lebensgeister etwas gesetzt, und den Verlust den er gestern mit einer alles verzehrenden Wuth angesehen, betrachtete er jetzt mit einer Schwermuth, die ihn sanfter angriff, aber seinem Herzen und seiner Gesundheit unendlich schädlicher war, als jene Bewegung, die zwar Hitze genug verursachte, aber auch gleich wieder verflog.

Er lebte so einige Tage in seiner Träumerey weg, und dachte zwar nicht daran, je ein Gut wieder zu erhalten, was er einmahl selbst schon aufgegeben, aber er dachte desto mehr an die Grösse dieses Verlustes, und mahlte sich Bilder und Zeichnungen, was er hätte seyn können, wenn er dazu gekommen wäre, Karolinen zu besitzen. Und daraus musten paradisische Aussichten entstehen, die denn freylich vom Verstande schmerzlicher verlassen, als von der Einbildungskraft dargestellt wurden.

Endlich kam ihm Christoph wieder in den Sinn, und da dieser auch etwas mißmüthig umher gieng, und ausser dem Verdruß den er aus Theilnehmung gegen seinen Herrn fühlte, auch noch eignen zu empfinden schien, so nahm er ihn wegen dessen, was er mit dem Baron vorgehabt hatte, in eine scharfe Prüfung.

Chri-

Christoph aber ließ sich nicht lange nöthigen, ihm eine weitläuftige Erzählung zu machen, sondern er berief sich gleich auf die gegebene Erlaubniß, offenherzig mit ihm zu sprechen.

Da Faust sogleich diese Erlaubniß bejahete, so hub Christoph seine Erzählung mit dem Augenblicke an, da er seine Schöne wieder gesehen. Ich fand sie so liebreich, so gut, so schmeichelhaft wie sonst, sagte er, und mein Gedanke war, daß ich nun bald meinen Himmel in ihrer Heyrath finden würde, denn sie sagte mir diese gleich zu. Aber seitdem bin ich wieder ganz unglücklich geworden. Erst erfuhr ich an dem Abend vorher, ehe ich dem Baron nachreiste, von einem Unterofficier, der in dem Hause wohnte, wo mein Mädchen ist, daß der Baron bey ihr aus und eingienge, und sie mir zu verführen suchte, und an ihr selbst merkte ich einige Kälte, auch daß sie den Unterofficier, der sonst mein Herzensfreund ist, nicht recht leiden konnte, seitdem der Baron bey ihr gewesen. Das wurmte mich im Herzen ganz gewaltig, und ich reiste deswegen dem Baron nach, aber Sie hielten mich davon ab, ihm zu zeigen, wie es einem bekömmt, rechtschaffenen Leuten die Bräute abspenstig zu machen.

Jetzt, da ich zurückkomme ist sie ganz mürrisch, schlägt es zwar nicht ab, mich zu heyrathen,

will

will aber haben, daß mein Vater vorher verſprechen ſoll, ſeinen Gaſthof uns gleich abzugeben. Nun weiß ſie, daß ich in meinem Leben ſeine Einwilligung nicht erhalte. Ich habe es ihr lang und breit vorgeſtellt, daß wenn wir nur einmahl Mann und Frau ſind, ſo würde ſich das ſchon geben, und der Alte uns lieber aufnehmen, als in der Welt herumlaufen laſſen. Aber ſie hat keine Ohren dazu, und da weiß ich gar nicht was ich machen ſoll.

Die Aengſtlichkeit, die der Kerl dabey verrieth, die Thränen, die ihm in den Augen ſtanden, und die Erwartung, was Fauſt dazu ſagen würde, die ihm auf der Stirn ſtand, machten daß dieſer ſchneller, folglich mit mehr Hitze antwortete, als er ſich vorgenommen, und als die Sache zu erfordern ſchien.

Es ſey offenbahr, ſagte dieſer, daß das Mädchen ihn nur zum beſten habe', und da er ſie nie zur Frau mit ſeines Vaters Willen erlangen würde, ſo möchte er ſie fahren laſſen. Daß das Mädchen auf dieſes letztere beſtände, könnte er ihr gar nicht verdenken, da er ſie für ein ehrliches Frauenzimmer hielte, und es ſey ihm ganz ungewohnt an ihm, daß er ſo etwas unternehmen wolte, was offenbahr wider das vierte Gebot lieſe.

Ey,

Ey, mein guter Herr, erwiederte Christoph, mit der Erlaubniß es zu sagen, die ich von Ihnen habe, so müssen Sie gar nicht wissen was Liebe ist. Ich kann doch auch nicht warten, bis mein Vater mir einmahl ein altes puckliches heßliches Weib aufdringt. Ich bin alt genug zum Heyrathen, ich liebe das Mädchen, sie mich, was brauchts mehr. Wenn ich meinem Vater kein Brod mehr koste, und ihm nichts damit zuwider geschieht, so kann ich immer mich mit einer Frau behängen. Thäts ihm Eintrag, so wolt ich nichts sagen, und auch dann nicht, wenn man die Mädchen auf allen Gassen so gut fände wie man sie haben wolte. Aber da kann ich durch die halbe Welt laufen. Setzen Sie sich erst einmahl an meine Stelle, und verlieren so eine, der Sie so gut sind, wie ich dieser.

Faust konnte nicht unterlassen tief zu seufzen, und er empfand jetzt wie sehr er unrecht hatte. Er nahm das Beyspiel von sich selbst, und nahm sich vor das Unrecht was man ihm that, nicht auf andere fortzupflanzen. Er überlegte zugleich des Vaters Eifer, nnd daß nach seinem Betragen zu urtheilen er eine einmahl geschehene Sache leicht vergessen würde, und deswegen sagte er zu Christoph, er wolle sehen, was er bey der Sache vermöchte,

möchte, er wolte aber erst seine Braut kennen lernen.

Hier wurde nun Christoph über und über roth, und konnte eine Art von Verlegenheit nicht verbergen. Als Faust ihn eifrig um die Ursache befrug, so sagte er, er wolte nur ganz offenherzig seyn, und gestehen, daß sein Mädchen sich eher in gar keine Traktaten mit ihm einlassen wolte, bis er aus dem Dienste wäre, wie er den Wunsch aber erfüllen könnte, wäre ihm selbst noch unmöglich einzusehen, denn er habe zu viel Liebe dazu für ihn.

Faust war zu klug, als daß er jetzt weiter etwas hätte sagen sollen. Er entließ ihn mit der Versicherung, er wolte darauf denken, wie ihm zu helfen wäre, und Christoph, der mit dem allen sehr zufrieden war, gieng froh von ihm, weil er sich durch den blossen Gedanken, daß sein Herr ihm beystände, schon in dem Besitz seiner Wünsche glaubte.

Faust wuste eigentlich nicht, woran er war, Entweder es war Eifersucht von Christoph oder es war Bosheit und Hinterlist von dem Mädchen. Die erste hatte er noch nie bemerkt, und war die letzte richtig, so war es seine Pflicht, seinen Diener dem Verderben zu entreissen.

Um

Um gewisser dahinter zu kommen, nahm er sich vor, mit dem erwähnten Unterofficier Bekantschaft zu machen, und nach einigen Tagen erfuhr er durch Christoph, der im guten Verstande zu einfältig war, etwas dahinter zu suchen, den Namen des Mannes.

Er gieng sogleich zu ihm, und fand an ihm ein so biederes Gesicht, daß er etwas gutes erwartete. Er sprach gleich von der Braut seines Christophs, und bat ihn, ihm etwas von ihr zu erzählen, da er gehört, daß er auch mit ihr bekannt wäre.

Ja das bin ich, sagte dieser, aber leider zu meinem großen Misvergnügen. Christophs Beschreibung von Ihnen macht, daß ich recht offenherzig reden will. Der arme Mensch dauert mich. Sie und er nennen sie seine Braut, und das — bald hätt ich ein böses Wort gesagt — denkt jetzt an nichts weniger, als die seinige zu seyn oder zu werden. Im Anfange stellte sie sich heilig wie ein Engel Gottes, aber hernach zeigte sich kaum ein Baron der ihr was süßes vorsagte, gleich war sie fertig mit ihm zu buhlen, ich nahm mir die Freyheit, weil ich Christophs Freund bin, ihr zu sagen, daß sich das für eines ehrlichen Mannes Braut nicht schicke, und anstatt mir ihre Denkungsart zu verbergen machte sie mir selbst Schmeicheleyen,

cheleyen, und wolt' auch mich zu ihrem Galan. Aber ich machte sie weidlich herunter, und sagte ihr so viel von ihrer Schande, daß sie anfieng zu weinen.

Da kam der Baron dazu, und für klagte sie ihm ihre Noth. Der Mann glaubte sich in ihr beleidiget, und fieng an mich darüber zur Rede zu setzen. Aber ich erzählte ihm in einem langen Sermon, daß er so schändlich handele wie die Dirn. Darüber wurde er ärgerlich, und verbot mir das Maul, und wie ich ihm sagte, er könnte das nicht, und ich würde immer das schlechte schlecht heissen, so hob er seinen Stock, und schlug auf mich.

Der Schlag that mir wahrhaftig weh, und so konnt ichs Blut nicht dämpfen, kehrte das Ding um, riß ihm das Rohr aus der Hand, und walkte ihn damit nach Noten. Die Hexe fiel mir zwar in die Haare, aber ein Schub mit meinem Ellenbogen brachte sie in die andere Ecke. Wie ich aufhörte, bat der niederträchtige Mensch sowohl als die Dirne, ich solte nur von der ganzen Sache schweigen. Ich hab auch Christoph nichts gesagt, als ihn für den Baron gewarnt, denn er ist bis zum närrschwerden in das Mensch verliebt. Und ich hätt auch Ihnen nichts gesagt, aber vielleicht halten Sie ihn noch ab, daß er keine Thorheit mehr begeht.

Faust

Faust war nach dieser Erzählung niedergeschlagen, denn er sahe, daß sein Christoph verlohren war, wenn er die Frau bekäme. Nur konnte er nicht begreifen, warum sie ihn nicht sehen wolle. Er erkundigte sich beym Unterofficier, ob sie denn so viel reitzendes hätte. Dies wurde von dem Mann bejahet, und besonders, daß sie sich verstellen könne, wie er es noch nie gesehen.

Nun wohnte der Unterofficier unten, und Christophs Braut oben, und sie muste wenn sie ins Haus gieng unter seinen Fenstern weggehen. Er stand eben davor, und sahe sie von weiten kommen. Er rief also Fausten, er möchte kommen und sie selbst betrachten.

Faust war noch nie so begierig gewesen, jemanden zu sehen, als dieses Frauenzimmer. Er eilte also ans Fenster. Aber wir vermögen nicht die Bestürzung zu beschreiben, die ihn überfiel, als er sie ins Gesicht faßte, und ein lauter Ausruf: Bist du es Ungeheuer! welches mit einem Schlag der Hand für die Stirn begleitet war, machte den Unterofficier erstaunen —

Uns nicht, denn es war niemand, als Louise, und der Leser wird uns erlauben, hier abermahls eine kleine Ausschweifung vorzunehmen.

Zweytes Kapitel.

Ist mit dem zweyten Kapitel des dritten Buchs von einerley Inhalt.

Im zweyten Kapitel des dritten Buchs werden unsere Leser wenn sie die kurze Lebensgeschichte dieser Louise nachschlagen eine Stelle finden, wo ihrer Reise von Hamburg nach Obersachsen erwähnt, aber die Begebenheiten derselben mit Stillschweigen übergangen wurden. Eine derselben war, daß sie Christoph seinem Vater abspenstig machte. Sie wuste wohl, daß sie ihn ganz gefesselt, sie wuste eben so gewiß, daß er ihr nachfolgen würde, und sie hatte ihm einen ganz unrechten Ort ihrer Zusammenkunft angewiesen, weil sie ihn ohne Geld nicht brauchen konnte.

Und hier ist der Ort wo wir unserm Leser ihre folgende Geschichte mittheilen müssen. Er mag es uns nicht zurechnen, daß wir sie nicht ganz verschweigen. Sie sey dem heimlichen Laster eine Warnung, und es ist nicht immer rathsam, das öffentliche Laster zu verbergen, wenn man dessen Folgen zugleich in der ganzen Schädlichkeit vorstellen kann, die sie haben.

Man

Man braucht nur zurückzugehen, wo die listige Schlange den Betrüger Hond so frech verließ, um sich nach Halle zu begeben. Sie fesselte hier einen wohlhabenden academischen Bürger, welcher, da er nicht die schönste Figur spielte, durch sein Geld dieses ersetzte. Aber Louisen war am äusseren Ansehen auch viel gelegen, und sie suchte sich bald einen wilden aber mit äusseren Vollkommenheiten versehenen Liebhaber aus, der sich aber, indem er sich ihr ergab, die unumschränkte Freyheit über ihre Börse ausbat, die er auch so oft zu erschöpfen wuste, als sein Nebenbuhler sie füllte.

Dieser bemerkte nicht, woher ihr großer Aufwand kam, und kam dadurch auf unrechte Gedanken. Er beobachtete bald, was vorgieng, und es kam zwischen den beyden Liebhabern zum Duel, worin der reiche, der würklich noch vor seinem Tode gestand, daß er sie heyrathen wollen, erstochen wurde.

Louise wurde in Verhaft genommen, und unter den erbärmlichsten Umständen, nach erhaltenem Staupbesen, den ihr die Aussage ihres zweyten Liebhabers, der sich an ihr rächen wolte, zuzog, des Landes verwiesen.

Nun bettelte sie sich durch, und beherbergte ohne Unterschied was vorkam, war auch listig und

glücklich genug, sich so viel zu sammlen, daß sie wieder etwas Figur machen konnte.

Sie gieng in eine andere große Stadt, wo sie das Herz eines jungen reichen Kaufmanns an sich zog, der zwar das Geld liebte, aber doch in gewissen Fällen freygebig genug war.

Er hatte aber ausserdem auch noch eine Leidenschaft, und die war für die Jagd. Er hatte einen Jagdhund der ihm besonders lieb war, und Dame hieß. Er bewies durch die That, daß ihm die Leidenschaft zur Jagd lieber war, als Louise, denn als sie einmahl diese Nebenbuhlerin stark beleidigte, kündigte er ihr allen Umgang auf, ohne bemerkt zu haben, daß er während seiner Liebschaft genug Gevattern und Freunde gehabt.

Louise war hier schon so bekannt, daß sie abermahls sich wegbegeben muste, und auf dieser Reise traf sie mit Hondeu in dem erwähnten Gasthause zusammen, wo er eine Nacht mit ihr zubrachte, als den andern Tag Faust erschien.

Louise glaubte, daß es einmahl Zeit wäre, auf eine Versorgung zu denken, und da Christoph ein hübsches Kerlgen war, auch ein artiges Vermögen hatte, so suchte sie ihn wieder auf. Aber die Ankunft des Barons stimmte sie um.

Sie hatte nun schon durch des Unterofficiers Betragen sich den Schluß gemacht, daß wenn sie

Chri-

Christophen auf einen Nothfall sich erhalten wolte, sie sich jetzt wieder entfernen müste damit er glaubte, ein Zufall habe sie ihm entrissen.

Sie hatte sich schon eine andere Wohnung bereitet, und da sie im Vorbeygehen es gewahr wurde, daß Faust am Fenster stand, trauete sie keinen Augenblick länger, sondern ließ gleich nach dem Essen ihre Sachen wegbringen, bezahlte ihre Miethe, und gieng, da der Unterofficier eben weg war, in ihr neues Logis.

Faust ärgerte sich nicht wenig als er es erfuhr, denn er hatte sich vorgenommen, durch ihre eigne ihr abgezwungene Aussage ihrer schändlichen Lebensart seinen Christoph zu überzeugen, und dadurch seiner Liebe ein Ende zu machen.

Sie hatte es auch so listig angefangen, daß er nichts von ihr erfahren konnte.

Aber endlich sahe er unvermuthet den Baron, und es fiel ihm gleich ein, wenn er auf seine Gänge Achtung geben würde, daß dann Louisens Aufenthalt sich leicht entdecken würde. So kam es auch, und er traf sie beyde in einer Unterhaltung an, die ihm eine traurige Erinnerung seiner vorigen Vergehungen war.

Sie hatte an den Baron geschrieben, und er war auch sogleich erschienen. Er hatte aber nicht einmahl einen Gedanken, daß sie schon mit ihm

in eine vorige Sache verwebt seyn könnte, und wunderte sich daher nicht wenig, als Faust kam.

In diesem Augenblick gieng der betrogene Baron Fausten würklich nahe. Er sahe wohl, daß er zornig wurde. Er ließ ihn aber nicht zu Worte kommen, sondern stellte ihm gleich vor, wie er sich mit einer Person einlassen könnte, von welcher er schon wüste, wie schändlich sie ihn hintergangen.

Der Baron sahe starr und bestürzt auf. Wie so? sagte er, indessen daß Louise nachdachte, was sie thun solte, sich herauszuwickeln. Sie entschlos sich endlich, barsch sich zu stellen. Hond hatte ihr die fidimirte Kopie von Fausts Eheversprechen bey seiner Durchreise zugestellt, um, wo möglich, ihm noch Verdrus damit zu machen. Sie sagte also halb weinend halb unwillig, er wäre eben an dieser Lebensart schuld, die sie ergreifen müssen, denn wenn er ihr Wort gehalten hätte, so wäre das alles nicht geschehen. Hier sey sein Eheversprechen.

Nun war der Baron aus dem Traume, und er schämte sich vor Fausten unendlich, daß er sich von der nehmlichen Betrügerin anführen lassen. Zugleich kam es ihm ins Gedächtnis, was sie ihm durch Honds Hand für Summen gekostet, und daß sie eigentlich schuld an seinem Verderben

gewesen,

gewesen, weil er der Sache wegen Soldat werden müssen.

Dieses alles auf einmahl machte die Rache in ihm rege, und er vergriff sich würklich thätlich an ihr, und würde sie sehr übel zugedeckt haben, wenn nicht Faust sich ins Mittel geschlagen, und sie ihm entrissen hätte.

Er betheuerte dem Baron, er wolle sie empfindlicher zu strafen wissen, und winkte aus dem Fenster Christophen, mit dem er schon Abrede genommen, und der Wache herbeyholte.

Aber das wuste der arme Schelm nicht, daß die Sache seine Braut betraf, und er wolte in die Erde sinken, als er sahe, daß sie es war, die Faust den Händen der Gerechtigkeit übergab.

Ob er nun gleich glaubte, daß dies blos wider ihn gehandelt, und die gröste Ungerechtigkeit von Faust sey, so wolte er doch nicht aus den Schranken gehen, in denen er in Ansehung seines Herrn stand, und legte sich aufs bitten, daß man ihr doch nicht ununtersucht einen solchen Schimpf anthun solte.

Aber Faust nahm ihn beyseite, und versprach ihm, er wolte ihn so überzeugen, daß er ihm danken solte. Wäre der Baron nicht äusserst aufgebracht auf Louisen gewesen, so würde es Fausten schwer geworden seyn es dahin zu bringen,

wohin er es haben wolte, denn er hatte längst viele Papiere zernichtet, die zu seiner Rechtfertigung nöthig waren. Aber so bezeugte der Baron alles, und da wurde Louisen nicht allein das Eheversprechen abgenommen, sondern sie wurde auch verurtheilt, ihre Lebenszeit in einem Arbeitshause zuzubringen, wo sie Zeit genug hatte, über ihre Ausschweifungen zu weinen und sich zu bessern, wenn sie anders einer Besserung fähig war. Ob dies auch geschehen ist, davon können wir dem Leser keine Nachricht geben, denn Louise beschließt hier die Rolle, die sie in unserm Werke spielt.

Der Baron, der durch diese Gelegenheit mit Fausten näher wieder bekannt wurde, erfuhr von ihm seine und Karolinens Entschliessungen, und da er also von dieser Seite nichts zu befürchten hatte, so fiel auch sein Haß gegen Faust, und er fieng an ihn als einen Menschen zu betrachten, der seine Achtung verdiente.

Christoph konnte eine lange Zeit Louisen nicht vergessen. Zwar fiel seine Liebe sogleich, als er ihre Streiche hörte, aber er bedauerte es immer daß ein so schönes Mädchen, die ihm so sanft und vollkommen geschienen, es nicht in der Würklichkeit gewesen wäre.

Endlich aber fraß die verschlingende Zeit auch das Andenken an sie, und Christoph fand nun

eine

eine Art von Zufriedenheit darin, seinem Vater schreiben zu können, daß er ganz von ihr abgelassen, welches mit einem sehr schmeichelhaften Briefe und einem reichlichen Geschenk beantwortet wurde.

Christoph fand auch, daß er seinem Herrn sein ganzes Glück zu danken. Er that es, und zeigte diese Dankbarkeit so sehr, daß Faust würklich in seinen trüben Umständen keinen bessern Freund kannte, als ihn.

Drittes Kapitel.

In welchem diese Umstände etwas näher beleuchtet werden, und der erste Schritt zu einem unverzeyhligen Verstandsfehler von Fausten geschiehet.

Der feste, standhafte Faust, entschlossen, nie wieder an Karolinen zu denken, sie ganz als aus seinem Gesichtskreise verbannt zu sehen, daß der Mensch als Philosoph machen könne was er wolle, war, wie wir schon gesehen haben, nichts weniger als das, was er sich vorgenommen. Wäre es dabey geblieben, daß er sich über das betrübt, was

er verlohren, hätte er der Träumerey nachgehängt, die sich in seine Seele geschlichen, und sich der Schwermuth überlassen, zu welcher ihn die Grösse seines Verlusts berechtigte, so würden wir ihm nicht den geringsten Vorwurf machen.

So aber ließ er, anstatt dem Feinde zu widerstehen, ihn tief in sein Herz dringen, und dieser Feind war niemand, als das wiederauflebende Verlangen, Karolinen noch zu besitzen. Hatte er die ganze vorige Zeit noch die Hofnung gehabt, ihren Vater zu besiegen, hatte er das eifrige Versprechen von seiner Geliebten selbst gehabt, nie ausser ihm jemand sich zu ergeben, hatte er die Vorsprache der Baronesse, einer wichtigen und noch immer im Seelistischen Hause aus Dankbarkeit und Neigung werthgeschäzten Person gehabt, so hatte er nun nichts von alle dem mehr übrig. Dem Vater hatte er sein Ehrenwort gegeben, die Tochter ihres Versprechens entlassen, und der Baronesse hatte er geschrieben, daß er sich stark genug gefunden, sein Herz zu überwinden, und daß er sich blos in sich selbst beruhigen wolte.

Ueber den Entschluß hatte er viele Complimente vom alten Baron sowohl, als von Karln erhalten, und der erste hatte ihm geschrieben, er solte sich nun in allen Fällen sowohl durch Rath als That sicher an ihn als an seinen eignen Vater halten,

halten, denn er wolte ihn von nun an ganz als seinen Sohn betrachten.

Fauſt hätte auch gern Zerſtreuung und Beruhigung da geſucht, wo er Zufriedenheit und Theilnehmung fand, da er ohnedem ſeine Zeit mit nichts weniger als mit Studiren zubrachte, allein dies verhinderte ſeine vorherbegangene Unbeſonnenheit.

Er hatte, da er auf ſeine Doktorwanderung gieng, dieſes ſowohl der Baroneſſe als ſeiner Mutter berichtet. Alles glaubte alſo ihn bald in dieſer Würde zu ſehen. Nun kam ihm zwar keine Reue ſeines gethanenen Gelübdes in den Sinn, und er hatte würklich einen ſo ſtarken Widerwillen gegen alles was nur nach ſeiner vorigen Beſchäftigung ſchmeckte, daß er lieber Vice-Steuerkopiſt in der erſten Dorfaccise geworden wäre, als nur etwas davon unternommen hätte.

Aber er wagte es dennoch auch nicht, ihnen das Gegentheil von dem zu berichten, was er vorher ihnen geſaget. Er ſchrieb alſo ſeiner Mutter, er habe für gut gefunden, dieſe Handlung noch einige Zeit auszuſetzen, weil er ſich noch nicht vollkommen genug fühlte, dieſe Würde zu bekleiden.

Trine betrübte ſich zwar hierüber, ſo wie der Baron und ſeine Gemahlin glaubten, daß es eine übertriebene Bedenklichkeit wäre, aber man wolte

Fauſten

Fausten doch in seinen eignen Willen nichts hindern.

Dieser Mangel an Offenherzigkeit, den eine unzeitige Schaam in ihm hervorbrachte, brachte ihn um das Vergnügen, die Seinigen zu sehen, und um einen großen Theil seiner künftigen Zufriedenheit.

Fausts Geist war zu lebhaft, als daß er ohne Beschäftigung hätte bleiben können. Schmiß er nun gleich alle andere Bücher auf die Seite, und war ihm gleich alles, was Wissenschaft hieß, äusserst zuwider, so fand er doch an etwas Geschmack. Daß sich dieser nach seiner schwerfälligen Lebensart richten muste, das war gewiß sehr natürlich, und so wie seine Seele grübelte, alles was sein Unglück verursacht hätte zu wissen, so fand er alles grübelnde und tiefsinnige schön.

Es ist uns noch erinnerlich, daß Faust während seines Auffenthalts in Leipzig ein Collegium Mago-Cabalisticum hörte, und daß er Geschmack daran fand. Er wolte diese Wissenschaft in Göttingen fortsetzen, fand aber keine Gelegenheit dazu. Er studirte zwar in den Büchern, die man darüber hat, fleißig, allein Müller war damahls sein Schutzengel, daß er sich nicht vertiefte. Er stellte ihm die Sache von seiner sehr lächerlichen Seite vor, und ob Faust dieser gleich nicht bey-

pflich-

pflichtete, so unterließ er doch aus Freundschaft zu seinem Müller das fernere Studiren darin, und vergas es ganz.

Eifriger aber als jemahls wurde es nun seine Beschäftigung, und es gieng fast sein Verstand darüber verlohren. Er hatte eben damahls wie er mit Müllern so manchen Zwist deswegen hatte, unter andern Bekanntschaften auch mit einem gewissen Menschen einen Umgang gepflogen, der sich Schrenkmann nannte, und ein großer Freund von diesem Studio war. Aber auch den hatte er aus Liebe zu Müllern wieder aufgegeben. Denn da er bey seiner damahligen Ankunft wegen der fast so kritischen Lage, wie die jetzige war, auch schon Neigung zur Schwermuth in einem hohen Grade blicken ließ, so konnte der Umgang eines mürrischen Menschen wie Schrenkmann war, ihm unmöglich nützlich seyn.

Jetzt eröfnete er diese Bekanntschaft auf einmahl wieder, und Schrenkmann nahm ihn mit ofnen Armen auf, denn er hatte an ihm einen ofnen Kopf bemerkt, und da seine Beschäftigung nicht für einen jeden war, so fand er auch keine Bekanntschaft. Dennoch aber hätte er gern einen Freund gehabt, den er so das innerste seines Herzens hätte mittheilen können, und dazu schien ihm Faust geschickt.

Dies

Dies machte ihn offenherzig und vertraut, und Vertrauen war es eben was Faust suchte.

Schrenkmann war von Jugend auf in Hände gefallen, die ihm eine Liebe zur Schwärmerey beygebracht, und daher war er völlig von diesem Uebel angesteckt. Sein Hauslehrer, ein Geisterseher in seinem Sinn, hatte eine möglichst vollständige Sammlung aller Bücher die zu diesem Fache gehören, und täglich brachte er den gröſten Theil seiner Zeit mit dem Lesen derselben zu. Daraus folgte, daß sich diese Grundsätze alle in seine Lehrstunden einschlichen, und daß er sie unvermerkt seinem Zöglinge beybrachte. Auch muste alles was gelesen wurde, es mochte nun seyn in welcher Sprache es wolte aus Büchern dieser Art gelesen werden.

Nach und nach, da Schrenkmann älter wurde, bemerkte sein Lehrer mit Vergnügen, daß er nicht ganz abgeneigt war, seinen Lehrsätzen beyzupflichten. Er brachte ihm nun die ersten Grundsätze seiner Meynungen bey, welche sich hauptsächlich auf die Harmonie der Geister, und auf die Möglichkeit derselben sich einander sichtbar zu machen, erstreckten. Es sey nun wahr oder nicht wahr, denn wir fühlen uns nicht stark genug dieses Urtheil zu fällen, so sagte er doch, daß er es so weit gebracht habe, daß er öftere Besuche

von andern elementarischen Bewohnern körperlicher Kräfte habe, und Schrenkmann glaubte ihm dieses, weil er auf ihn ein uneingeschränktes Zutrauen setzte. Zugleich drang bey ihm die Aussage seines Freundes und Lehrers tief ein, daß die Kräfte in dieser Wissenschaft es so weit zu bringen, eine ganz besondere Anstrengung und einen unermüdeten Fleiß in Erforschung der Natur und des Wesens, und der Vereinigung des Körpers und der Seele erforderten, ehe man zu ihnen gelangte.

Als Schrenkmann deswegen seinen Lehrer verlies, um die Academie zu besuchen, so war sein ganzer Fleiß auf die Ergründung der Seelenlehren gerichtet, und im Denken und in der Einbildungskraft hatte er es auch würklich schon weit gebracht, so wie er schöne und feste Grundsätze in allem hatte, was zur Kenntniß der Natur gehörte.

Freylich sahe er noch keine Geister, aber seine Hofnung war sehr groß, und wurde täglich gröſser, daß diese angenehmen Gäste nun nicht lange mehr ausbleiben könnten.

Faust hatte ohnedem schon für alles Achtung und Zuneigung, was Fleiß verrieth, und was edel und schön dachte; und Schrenkmanns Unterhaltungen

rungen waren immer voll Forschen und Weisheit, also muste ihm Faust täglich günstiger werden.

Auch waren Fausts schwermüthige Grillen sehr feuerfangend für Schrenkmanns System. Er fand um sich herum nur Menschen, die ihm nichts mehr angiengen, und für die er sich weniger interessirte, weil er weniger Mensch war als ehedem.

Was also über diese Sphäre gieng, konnte ihm sehr wohl vernunftsfähiger seyn, und konnte sehr leicht ihn ganz von der Erde abziehen. Wenn also Schrenkmann von Geistern sprach, so lebte schon alles in Fausten, und er brannte schon die zu sehen, die ihm Schrenkmann als so gesellig und so vertraulich gegen Menschen mahlte. Bey dem Eifer den er zeigte, und mit welchem er nun sich diesem Fache widmete, versprach ihm sein neuer Freund auch einen schnellern Fortgang, als sich selbst.

Faust theilte nun seine Zeit zwischen dem täglichen Lesen in Schrenkmanns Bibliothek, und zwischen dem Andenken an Karolinen, denn das konnte er nicht vergessen.

Es fiel ihm oft ein, wenn er mit dem ersten beschäftigt war, und dann wünschte er, daß das liebe Mädchen mit unter den Geistern seyn möchte, die ihm erschienen, und wenn er auf diesen Gedanken

danken kam, so gieng er gewöhnlich in das körperliche über, und rief sich die Auftritte voriger Zeiten lebhaft zurück. Dieses brachte ihn auf Wünsche, und von den Wünschen kam er auf Mittel.

Als Mittel konnte er nichts weiter für sich ersinnen, als die aus seiner jetzigen Denkungsart und Beschäftigung ihren Ursprung hatten. Er las zu dem Ende nunmehro alles, was von der Erreichung der Wünsche eines Menschen handelte.

Wir werden unsre Leser mit keinem Register weder von Schwärmern, noch von dem, was sie schrieben, unterhalten, aber in allen die er las, fand er besonders, daß es rechtmäßige Wünsche seyn müsten, die man erreichen wolte, wenn sie anders durch gute Geister erlangt werden solten, und mit bösen wolte Faust nun einmahl nichts zu thun haben. Er hatte wahre Frömmigkeit, wie sie bey allen Schwärmern der Art ein Grund ihrer Handlungen zu seyn pflegt, und bey welchen sie es nicht ist, doch immer ein Anstrich davon da ist.

Nun konnte Faust seine Handlung oder seinen Wunsch nicht für rechtschaffen ausgeben, weil er alle seine gethanene Versprechungen dadurch brach. Er war also ganz ausser sich. Noch hatte er auch keinen Vertrauten in seiner heimlichen fortdauernden Liebe, und deren Entdeckung hatte er

auch willens allein für sich zu behalten. Aber bey diesen Umständen brauchte er auch Rath. Er sagte also zwar nicht deutlich, aber doch verblümt Schrenkmannen etwas von seinen Wünschen und von einer Herzenssache die er habe, und verlangte von ihm zu wissen, ob man nicht rechtmäßige Mittel habe, jemanden sich geneigt zu machen.

Schrenkmann erschrack, als ihm Faust dies vortrug. Der einzige Gedanke schon, sagte er, würde ihn in seiner Wissenschaft auf lange Zeit zurücksetzen. Ein magischer Geweyheter dürfte keinesweges an etwas körperliches denken. Er hoffe auch, daß er sich so etwas nicht werde im Sinn kommen lassen. Indessen wolte er ihm nicht verhehlen, daß es gar wohl Mittel gäbe, sich jemanden geneigt zu machen, sagte auch, er wolte ihm die Hülfsmittel angeben, derer man sich dazu bediente, aber er hoste, daß er für sich keinen Gebrauch davon machen würde.

Faust hielt seinen Freund in manchen Stücken für einen Schwärmer, und so sahe er wohl, daß er hier zu viel schon gesprochen. Er zog also nunmehr zurück, und wolte ganz abbrechen. Da aber durch dieses Mittel sein Freund nur eifriger wurde, ihm einen neuen Zweig seiner Kenntniss

zu

zu zeigen, so schleppte er alle Werke herbey von Folianten, bis auf das kleinste Sedez, die nur etwas von diesen Künsten enthielten, denn er hatte eine ausserordentliche memoriam loci und konnte fast seine ganze Bibliothek auswendig. Er sagte nunmehro Fausten, er möchte das nur alles durchstudieren, so würde er leicht seinen Zweck erhalten.

Faust erschrack freylich vor der Menge von Büchern, aber er machte sich an das Werk. Sein Zweck gieng würklich dahin, den alten Seelist durch magische Mittel sich so geneigt zu machen, daß er noch von seinem Vorsatz abgienge; allein dazu gehörte, daß keine Zeit versäumet würde, und wir verlassen unsern so tief gesunkenen Faust wieder, um ein wenig in Karolinens Herz zu sehen, wo wir mehr Freude zu erleben hoffen.

Viertes Kapitel.

Welches abermahls mit einem Rücksprunge anfängt.

Faust war schon einige Stunden von dem Orte entfernt, wo er alles zurückließ, was für ihn einen Werth hatte, als man seine Abreise gewahr wur-

de, und allgemein darüber betrübt gewesen wäre, wenn Willhelm nicht war, der mit inniger Freude diese Abreise erfuhr.

Zwar sagte Seclist, Faust habe sich meisterlich verhalten, daß er seine Reise so geheim gehalten, und Karoline dankte ihm in den Stunden, wo sie ihrer ganz mächtig war, daß er sie nicht mit einem thränenreichen Abschiede gequälet.

Aber in andern Stunden fühlte Karoline, daß es ihr angenehm gewesen seyn würde, ihn noch einmahl zu sprechen, sie glaubte, sie habe ihm nicht deutlich genug zu verstehen gegeben, daß sie in ihm so viel verlöhre, als man Glück im menschlichen Leben nennen könnte, sie wünschte, daß er ihr noch einmahl sagen möchte, wie sehr er sie geliebt hätte, und wie unverändert er ihr Andenken lieben würde.

Kurz, sie war ohngeachtet ihrer Standhaftigkeit noch so verliebt, wie sie vorher gewesen, und es war eben keine Aussicht dazu da, daß sie mit der vorgenommenen Festigkeit ihre Hand dem Major geben würde. Wenigstens traten bey dem Gedanken, als sie ihn zuerst nach seiner Abreise dachte, verschiedenemahle Thränen ihr in die Augen, und diese waren wohl kein Beweis ihres Vergnügens über dieses ihr Schicksal. So viel Freude ihr der gestrige Tag gemacht, so wenig

brachte ihr der heutige, und sie nahm unzufrieden die Uhr in die Hand, die Faust ihr zurückgelassen. Du solltest nicht wieder vor meine Augen kommen, sagte sie, und verschloß sie in ein geheimes Fach ihres Schreibtisches.

Der alte Seelist gieng auch trübe umher. Er war ihrer werth, sagte er oft vor sich, und er dauret mich, denn ich möchte ihm nicht gern sein Leben traurig gemacht haben. Den Nachmittag war er zum Fürsten beschieden. Die erste Frage desselben war nach Fausten, und als der Kammerherr seine Abreise meldete, so sprang der Fürst für Freuden auf. So hat er Wort gehalten? sagte er. Das ist brav und edel. Er sagte ausserdem noch vieles zum Lobe dieses verdienstvollen Jünglings, wie er ihn nannte.

Der Kammerherr kam nun, so bald es nur thunlich war auf den Major, aber der Fürst antwortete ihm so kurz, und suchte so schnell eine andere Materie, daß der gute Seelist, der sich nicht wohl verstellen konnte, herausbrach und sagte: Er wünsche, daß Ihro Durchlaucht sich entschliessen möchten, ihre Einwilligung nunmehr zu der Heyrath seiner Tochter zu geben, denn er würde diese Verbindung nun je eher je lieber geknüpft sehen, damit er in Ruhe käme. Mädchen wären

wankelhaft, und man müsse das Eisen schmieden so lange es warm sey.

Der Fürst konnte nun nicht mehr ausweichen, und muste eine Erklärung geben.

Er bedachte sich nur einen Augenblick, und sagte dann: Er habe an Karolinen ein zu weiches Herz wahrgenommen, als daß er nicht muthmaßen solte, man würde sie verderben, wenn man eine Strenge gleich auf die andere setzte. Er wäre der Meynung, man müsse sie etwas zu sich selbst kommen lassen, damit sie jenen Auftritt vergäße.

Um aber den Kammerherrn auch völlig einzuschläfern, daß er nicht etwas merkte, sagte er: er wolte selbst sein Haus fleißig besuchen, und sich Mühe geben, durch Zerstreuung und Vernunft sein Kind glücklicher zu machen, als sie es durch schnelle Uebereilung seyn könnte.

Seeliſt war hiermit noch nicht zufrieden. Er brachte von Karolinens Beständigkeit, und von der sehr möglichen Rückkehr ihres Herzens zu Fausts Liebe alles vor. Er sagte, daß er das Wanken, welches sie jetzt sehen lassen, blos dem Gehorsam gegen sich zuschreiben müste, und da er sich selbst anzuklagen nicht unterlassen könnte, daß er zu hart mit ihr verfahren, und die Herrschaft etwas zu weit getrieben, so sey es seine

Schul-

Schuldigkeit, jetzt wieder davor zu sorgen, daß sie keiner neuen Unruhe unterliegen dürfte, die durch die Zögerung ihrer Heyrath in ihr zu entstehen nicht ermangeln würde.

Hier erhob sich ein philosophisches Gespräch zwischen dem Fürsten und dem Kammerherrn, welches wir aber unserm Leser nicht zu wiederholen für gut finden, weil es sich so endigte, wie sich gemeiniglich die Gespräche zwischen Fürsten und Dienern enden, daß heißt: der Kammerherr hatte Recht, und der Fürst behielt Recht. Hier kam noch Leidenschaft ins Spiel, und da sie auf einer Seite Ueberzeugung gebahr, so brachte sie dieselbe auf der andern zuwege.

Es wurde, kurz gesagt, dem Fürsten der ganze Plan überlassen, um ihn auszuführen, und der Kammerherr ergab sich darein, im eigentlichen Verstande nicht mehr der Vater seiner Tochter zu seyn. Von diesem Tage an, war der Fürst täglich im Hause des Kammerherrn, oder dessen Familie bey ihm, und es hieß allgemein, daß Seclist der erste Günstling des Fürsten geworden, und obgleich nicht er, sondern seine Tochter es war, so müssen wir doch gestehen, daß er es hätte seyn können, wenn es auf Verdienste, und zwar wahre Verdienste aller derer angekommen wäre, die um ihn waren.

Streusand, der diese Veränderung wohl bemerkte, und seinen Fürsten kälter gegen sich sahe, fiel doch nicht auf den wahren Grund, so wenig als der Kammerherr. Er schrieb es auf die oft gewöhnliche veränderliche Laune großer Herren, und nahm zur kriechenden Schmeicheley seine Zuflucht. Er war hier in dem Fall, in dem oft Günstlinge sind. Er vergaß das Vergangene. Er glaubte mit der veränderten Neigung zu ihm habe sich auch der Charakter des Fürsten geändert, und er that nun selbst das, wodurch er schon so viel andere bey dem nehmlichen Fürsten hatte fallen sehen.

Da dieser sich ganz von der Vernunft regieren ließ, Schwachheit ihm in jedem Fall verzeyhungswürdig vorkam, wo er sie auch antraf, und nur Leidenschaft seine richtige Urtheilskraft besiegen konnte, so war ihm der, der ihn aus Uebereilung immer aber standhaft in seinem Charakter beleidigte, ein Gegenstand, der nichts von seiner Achtung verlohr, und dagegen der Schmeichler als Ahne des Heuchlers verachtungswerth im ersten Blick.

Hierzu kam, daß er an Karolinen immer mehr Vollkommenheiten fand, die auf einer Seite ihn zwar nicht angenehm waren, weil sie sie von ihm zu entfernen schienen, auf der andern aber

seine Bewunderung täglich vermehrten, da sein Geist mit seiner Leidenschaft arbeitete, und es gewohnt war, nie einen Schritt zurückzubleiben.

Der Fürst hatte in der That etwas einnehmendes und überredendes, und wir können es nicht läugnen, er hatte schon manches gute Mädchen hintergangen. Wahr zwar, daß er edel genug dachte, alles wieder gut zu machen, was er gut zu machen im Stande war, aber das betraf denn immer nur das äusserliche, und wenn schon manche weltlich genug dachte, eine kleine Galanterie mit einem Fürsten sich zu verzeyhen, und sie unter die unwiderstehlichen Versuchungen zu setzen, so waren ihrer doch auch wieder, die den Wurm tief in ihrer Seele mit sich umhertrugen, daß sie unrecht gehandelt, und ohngeachtet des Glanzes, den ihnen der Fürst so reichlich gab, im Auge einen niederschlagenden Blick behielten, der oft mitten im Feuer derselben sich ihrer bemächtigte, wenn die Scene des Vergehens sich ihren Augen darstellte, und oft herbe Stunden ihnen machte, die der betrogne Gatte durch Zärtlichkeit zu versüßen vergebens unternahm, weil eben diese Zärtlichkeit das Gefühl des Unrechts vermehrte.

Auch der Fürst selbst fühlte nicht selten, daß sich nagende Furien um seine Seele schlangen,

allein der Taumel ließ ihm nur Reue nach der That fühlen, und ein neuer Taumel riß das Andenken dieser geschäftig fort, denn sonst hätte keine neue Gelegenheit für den Dämon des Selbstbewußtseyns entstehen können, seine rachgierige Macht zu zeigen.

Auch bey Karolinen waren die ersten Versuche des Fürsten nicht fruchtlos, denn seine Art war, sich allezeit erst von der Seite des Geistes zu zeigen, ehe Leidenschaft durchblickte. Nun hatte er hier Vortheile, die ihm bey andern nicht einmahl den Weg bahnten. Ausser der Schilderung die ihr Vater schon vor seiner Wiedereinsetzung von dem guten aber betrognen Herzen des Herrn gemacht, war seine Gerechtigkeit gegen ihren Vater eine wichtige Ursache seiner bessern Aufnahme, und in ihrem Herzen sprach auch noch das Andenken an die Begegnung gegen Faust, mit mehr als gewöhnlicher Wärme.

Auch hatte Karoline in der ganzen Zeit da sie von Fausten getrennt war, ausser den wenigen Unterredungen die sie mit diesem gehabt, keinen Menschen finden können, dem sie ihr Herz entdecken dürfen, und die kleine Vertraulichkeit mit dem Baron war ihr auch so übel bekommen, daß sie sich gänzlich vorgenommen, nie wieder je-

mans

mauden zu einer ſolchen Scene mit ſich kommen zu laſſen.

Aber da ſtieß ihr der Mann auf, für den ſie ſo ſehr eingenommen war, den ſie ſo redlich wie irgend einen in der Welt, ja gar glaubte, daß das mit ſeiner Würde unumgänglich verbunden wäre, denn Karoline kannte die Welt noch wenig, und ſo griff ſie mit beyden Händen zu.

Ehe vier Wochen vergiengen, war nun der Fürſt Karolinens Vertrauter, wuſte daß ſie Fauſten immer noch liebte, immer lieben, aber nie anders als im Herzen und mit ihm davon ſprechen würde, und beneidete Fauſten um dieſes Herz — wuſte, daß ſie Streuſand nehmen und alle Pflichten erfüllen würde, die ſie ihm ſchuldig, und beneidete Streuſanden um dieſe Perſon, und ſahe täglich mehr, daß dieſer ſie nicht verdiente.

Und mit dieſem Neide im Herzen gieng er niedergeſchlagen umher, ſobald er allein war, und ſegnete Fauſten für ſeine Standhaftigkeit, und verabſcheuete den Major um Schmeicheley und niedrige Denkungsart, und dachte auf Mittel, Karolinen ſich eigen zu machen, und ob er gleich überzeugt war, daß der Major ſie nicht verdiente, ſo machte ihn doch die Leidenſchaft ſo ungerecht, daß er beſchloß ſie ihm zu geben, nachdem ihm der

Plan

Plan gelungen wäre, den er angelegt, denn nun machte ihm Karolinens Zutrauen den Kopf schwindelig, daß das Liebe werden müste.

Und den Plan, den er sich gemacht, fieng er denn auch an auszuführen, sobald er mit sich selbst darüber einig war, daß Streusand den Eintrag sehr wohl verdiene, den er ihm thun würde.

Sobald er nun zu Karolinen kam, fieng er an aus einem andern Ton zu sprechen. Bisher hatte wahres Mitleiden gegen sie den Platz in seinem Herzen genommen, und war auch in seinen Reden der erste Grund gewesen. Theilnehmung hatte ihm zur Seite gestanden, und Wünsche und Hofnungen, daß sie glücklicher seyn möchte als sie es zu seyn glaubte, waren die Ausbrüche dieser innern Empfindungen gewesen.

Nun bereitete er sie nach gerade zu künftigen Anträgen. Er nahm, wenn sie von Faustens sprach, die Parthie ihren Endschluß zu loben, und den seinigen zu bewundern, und wenn die Rede von Streusand war, so versicherte er, man könne auch in einer gewissen Rücksicht bey einem Manne gut und vergnügt leben, den man eben nicht liebte.

So lange er verblümt redete, pflichtete ihm Karoline völlig bey, als er aber sich merken ließ, Liebe und Verbindung wäre zweyerley und könnte zugleich bey verschiedenen Gegenständen bestehen,

so

so wurde das Mädchen stutzig, und dachte zuerst in sich, daß das ausser dem Kreise ihrer Grundsätze läge. Doch schob sie noch immer den Irrthum auf sich selbst, und glaubte, er meynte es im Herzen nicht so, wie er sich ausgedrückt.

Als er aber nach und nach so weit kam, daß er ihr die Vorurtheile des Ehestandes aus einander zu setzen suchte, so kramte sie alles, was sie von den Pflichten desselben wuste, aus, und stellte dem Fürsten ein so vollkommnes Ideal einer guten Frau hin, daß er der Leidenschaft ohngeachtet die in ihm war nicht unterlassen konnte, sich selbst eine solche Gattin zu wünschen.

Wir lassen es hier in suspenso, ob er Wittwer war und also vergessen hatte, was geschehen war, oder ob er die traurige Wahrheit des Gegentheils täglich im Blick hatte, doch sind wir geneigter, das letztere zu glauben, denn im erstern Fall ist unsre Meynung, würde er sich wohl selbst den Gedanken gemacht haben, daß es eine Frau für ihn wäre.

Fünftes Kapitel.

Nebst einigen andern kömmt mancher Zug von Karolinen und etwas von Hondischen Streichen vor.

Während der ganzen Zeit nun, daß der Fürst im Hause des Kammerherrn aus- und eingieng, hatte der Major seine Besuche nicht weniger fortgesetzt, und so wie er dem Fürsten geschmeichelt, so hatte dieser im Gegentheile nicht unterlassen, ihm keine Gelegenheit zu geben, daß er etwas von seinem Vorhaben merken können.

Karoline hingegen war mit dem Major als mit ihrem Bräutigam umgegangen, hatte zwar ihre traurige schwermüthige Miene beybehalten, aber ihm schon alle Ehrfurcht erzeigt, die sie ihrem künftigen Gemahl schuldig zu seyn glaubte.

Und da sie ihn als einen solchen betrachtete, so nahm sie sich auch von der Seite seines Charakters seiner an, und wünschte ihn auch von manchen Fehlern befreyt zu wissen, die sie auf ihm zu haften glaubte.

Unter andern Gesprächen, in denen sie ihn mehrentheils bat, wenn er etwa in puncto des

Frau-

Frauenzimmers irgend eine Schwachheit noch zu verantworten hätte, er ja nicht ungerecht seyn möchte, ließ sie ihm auch einmahl ganz deutlich merken, daß ihr die Geschichte mit Beaten nicht ganz unbekannt, und daß sie wohl wüste, daß Amalie seine Tochter sey.

Nun haben wir, unser Gedächtnis müste uns denn sehr untreu seyn, dem Leser zwar gesagt, daß diese kleine Amalie von ihrer Mutter zurückverlangt worden, aber nicht, daß sie zurückgegeben worden. Und da dieses würklich geschehen, müssen wir es nachholen.

Ungern, daran wird keiner zweifeln, geschah es immer, daß sie sich von der kleinen trennte, aber unbillig schien es ihr selbst, sie der Mutter vorzuenthalten. Sie war ihre Gesellschaft in den trüben Tagen, die sie hatte, so gewohnt geworden, daß sie sie zur Zeugin ihrer Thränen gemacht, wenn diese über ihre Wangen flossen, und Amalie hatte treulich diese Thränen begleitet. Dadurch, und durch ihren sanften Anstand und ihren Gehorsam gegen Karolinen als Mutter gewann sie in ihrer Gunst.

Aber Karoline hatte dennoch das Mädchen gewöhnt, sie nur als den zweyten Gegenstand anzusehen, für den sie Ehrfurcht haben müste. Der erste blieb immer in allen Lehren, welche sie

ihr

ihr gab, ihre Mutter, und durch diese Grundsätze wurde es Amalien hernach nicht so schwer, Karolinen zu verlassen, und es waren auch noch Scenen von den Zeiten her zurückgeblieben, da sie unter der Aufsicht ihrer Mutter war, die sie begierig machten, diese wiederzusehen.

Sie weinte also zwar bey der Trennung, doch nahm sie auch den Trost an, den ihr Karoline gab, daß sie sie wiedersehen würde, und wurde dadurch ruhiger. Karoline hatte dieses Mädchen gewiß nicht verschlimmert, allein sie hatte durch die tägliche Bekanntschaft mit Thränen, sie auf einen so weichen melancholischen Ton gestimmt, daß wenn es diese Blätter erlaubten, wir schon von ihren Jugendjahren Proben anführen könnten, daß solche eingeprägte Empfindungen nicht zur besten Wahl der Erziehung gehören.

So leicht auch die kleine Amalie den Verlust ihrer zweyten Mutter fühlen konnte, so schwer fühlte ihn diese. Sie hatte ihren ganzen Endzweck bey ihr verlohren, und verlohr nun auch ihre ganze Freude an ihr, und das ist genug gesagt.

Als sie dem Major es sagte, daß sie darum wüßte, hatte sie es vielleicht am allermeisten bereut, daß sie sie nicht mehr bey sich hätte, denn sie setzte hinzu; Wenn die Mutter dieses Kindes so unbillig gewe-

gewesen seyn würde, wie dessen Vater, so würde sie die Verlaßne gern aufgenommen haben.

Der Major erschrack nicht wenig über diesen Auftritt, denn noch hatte er nicht geglaubt, daß Karoline davon unterrichtet wäre. Er hatte auch Amalien unterdessen, daß sie bey ihr gewesen, lieb gewonnen, und da die Sache auf einem so offenbaren Fuße stand, wäre es ihm gleichgültig, ja vielleicht wohl noch lieber gewesen, wenn Amalie geblieben wäre.

Er sprach also über diesen Punkt offenherzig, und machte sich dadurch seine Braut würklich etwas gewogner. Er entschuldigte sich hernach über die Ausschweifung mit Leidenschaft und Schwachheit, gab sich aber doch mehr schuldig, weil er wuste, daß Karoline leichter vergab, als entschuldigte, und erreichte auch seinen Zweck.

Nachher wolte er noch etwas zum Deckmantel, besonders daß er ihr nicht noch Gerechtigkeit wiederfahren lassen, vorbringen, allein er verschlimmerte seine Sache.

Denn er hatte kaum es ausgesagt, daß das Mädchen ja selbst Hond zu ihrem Liebhaber gewählt, als sich Karolinens Stirn in Falten zog. Hond hat sie gewählt? sagte sie. Ist er es, den sie mit Ihnen vertauscht? Der Mann muß sie schändlich hintergangen haben, denn ich bin

doch nicht fähig, von ihr zu denken, daß sie seine Tücke gekannt, und ihn dennoch gewählt hat. Man muß sie für ihn warnen, und ich werde es mir zur ersten Pflicht machen.

Der Major, der in einem Augenblick einsahe, daß er zu weit gegangen war, wolte jetzt zum erstenmahle einen Funken von Dankbarkeit in sich aufkeimen lassen, und versuchte daher, Hondern den er mit Beaten sehr glücklich hielt aus dem Netze zu wickeln, in welches er ihn selbst gebracht.

Er machte also Karolinen alle mögliche Vorstellungen, und packte alle Gründe die er entfernt oder näher sich denken konnte zusammen, um sie abzuhalten, worunter keiner der unwichtigsten war, daß Hond durch Beaten gebessert werden könnte, und daß Beate doch keinen andern Mann kriegen würde.

Der Erfolg dieser Gründe war aber nicht so, wie er es erwartet hatte. Beym letztern gab ihm Karoline gerade zu schuld, daß er die Ursache dieser traurigen Lage sey, und daß es seine und nunmehr auch ihre Schuldigkeit wäre, geschehenes Unrecht gut zu machen, das erste gab sie zu, so wie vieles von seinen übrigen, ohne jedoch von dem festen Endschlusse abzugehen, daß Beate wenigstens von allen unterrichtet seyn müste, und bliebe

sie

sie dann noch auf ihrer Wahl, gut so müste sie sich darein finden.

Wenn auch schon der heisseste Trieb zum Gutes thun in dem Major erweckt wurde, so legte sich doch gewöhnlich der Eifer bey ihm in dem Augenblick, da sein Eigennutz ins Spiel kam, und da nun Karoline sich nur etwas weniges von einem Verdachte mit merken ließ, den sie hätte, als ob er zu dieser ungereimten Verbindung etwas beygetragen, so zog er nicht allein mit allem weitern Anliegen zurück, daß man ihm in etwas folgen möchte, sondern er drehete seine Vertheidigung mit so viel Offenherzigkeit auf die Bitte, daß sich Karoline selbst darnach erkundigen möchte, daß diese schon glaubte, sie hätte ihm zu viel gethan, und ihn nun um Verzeyhung wegen ihrer Zudringlichkeit bat.

Allein das unterließ sie doch nicht, daß sie an Beaten schrieb. An Verleumdung war nicht zu denken, selbst Streusands, den sie ihr nunmehr als ihren Bräutigam vorstellte, wurde sehr geschont, und von Hond nur so viel gesagt, daß er ein intrikater Mann sey, für welchen man sich zu hüten Ursach hätte, und daß sie unmöglich glauben könnte, daß er sie aufrichtig liebte.

Aber bey Beaten hätte dies eine andere Würkung als Karoline vermuthete. Anstatt zu glau-

ben, was sie ihr sagte, hielt sie jetzt alles für eine Vergeltung, daß Hond Streusanden, der nun Karolinens Bräutigam sey, in einem so schlechten Lichte geschildert, und die Mäßigung, mit welcher sie von dessen Charakter sprach, den sie sonst wie den Tod gehasset, und die gleichgültige, ja zufriedne Art, mit welcher sie ihr die Heyrath ankündigte, ließ sie zwar in einer unbegreiflichen Bestürzung darüber, rechtfertigte aber ihre Gedanken, und als Hond kurz darauf auf einen Tag sie besuchte, und seine Standeserhöhung ihr meldete, so zeigete sie ihm offenherzig den Brief.

Nun wandte Hond sehr natürlich alles an, die schlechte Meynung von Karolinen in ihr zu bestärken, und nahm so sehr in Beatens Herzen Platz, daß sie ihm sogleich ihre Hand gegeben haben würde, wenn der Vater in Ermangelung des Erlaubnisscheins indessen Honds Ehrenwort hätte wollen gelten lassen.

Aber die Ehrenwörter waren dem Alten, seitdem Streusand das Seinige im Wind gejagt, ärger als Brechpulver, und deswegen wolte er auch von diesem nichts wissen, und Hond muste mit Grimm im Herzen, den er doch nicht auslassen durfte, davon reisen, denn er hatte sich seine Dummheit nur vorzuwerfen, da er bey damahligen Zeitläuften den Erlaubnißschein durch Streu-

sand

fand leicht hätte erhalten können, und dies versäumt.

Die Ursache seiner jetzigen Reise war auch eben nicht die edelste, noch der Ausgang der angenehmste.

Er würde seinen Posten, der jetzt wichtig genug war, nicht verlassen haben, um vielleicht durch Zufälle zu verlieren, oder wenigstens durch seine Abwesenheit nicht zu gewinnen, wenn ihm nicht das kleine Mädchen im Sinn gesteckt, die er, wir wollen es dem Leser gerade zu sagen, für seine Schwester hielt. Er schloß zwar von der Art seiner Mutter sie zu behandeln auf die Neigung sich von ihr loszumachen. Allein dergleichen konnte sich ändern. Ausserdem war er mit der Frau, die die Pflegemutter vorstellte, gespannt, sie hatten sich erzürnt getrennt, und diese konnte leicht auf den Einfall kommen, dies Verhalten seiner Mutter zu hinterbringen. Es konnte auch geheime Ansprüche in Zukunft geben, kurz Hond wolte nun einmahl rein seyn.

Er eilte also nach Erfurt, und er traf seine Mutter eben nicht in der besten Laune an. Sie war von den Richtern, die ihr Vermögen verwalten solten, unterrichtet worden, wie sehr ihr Sohn sie beschimpft und zugleich sie eingeschränkt. Man hatte ihr Mittel und Wege angegeben, dieses

richtig zu machen, und besonders der Gedanke ihre Handlung wieder zu errichten, und im vorigen Glanze zu leben, hatte sie bewogen diese Mittel zu ergreifen. Er fand sie also im völligen Besitz ihres Vermögens, und mit einem geschickten jungen Buchhalter beschäftigt ihre Handlungsbücher in Ordnung zu bringen.

Hond war bey ihr weniger, als bey irgend jemand gewohnt sich zu mäßigen, und polterte also mit gewöhnlicher Hitze es heraus, daß er sie für toll hielte, und da dieses nichts helfen wolte, kam er auf die Geschichte mit dem Mädchen.

Etwas bestürzt konnte Madam Hond zu werden nicht umhin, und wenigstens wurde ihr Eifer zur Handlung von dem Augenblicke an träger, und ob sie gleich ihrem Sohne antwortete, daß ihm die ganze Sache nichts angienge, so war sie doch verlegen.

Er wolte diese Augenblicke nutzen, tobte die Wahrheit zu erfahren, und schlich sich einmahl, da sie abwesend war, über die alten Handlungsbücher, fand den Punkt der ersten Auszahlung, gieng zu dem Buchhalter, der damahls in seiner Abwesenheit da gewesen, und erfuhr von ihm, daß das Mädchen einem jungen durchreisenden französischen Kaufmanne sein Daseyn zu danken.

Er

Er kam wieder zu seiner Mutter, erzählte ihr in Gegenwart des Buchhalters, was er gehört. Madam Hond weinte, und würde ohnstreitig allem was er verlangte nachgegeben haben, wenn er nur weniger unbescheiden gewesen wäre.

So aber gab es bittre Vorwürfe, die er noch bittrer erwiederte, und wodurch sie anstatt zusammenzukommen sich immer weiter von einander entfernten, und der Groll auf beyden Seiten wuchs. Hierzu kam nun noch ein besonderer Umstand, der Hond ganz unbekannt war, weil er den ganzen Tag ausser dem Hause zugebracht hatte, um die Entdeckung vollständig zu machen.

Schon lange hatte sich die Pflegemutter des Mädchens vorgenommen, der Madam Hond das Kind, welches sie so grosmüthig erhalten, einmahl vorzustellen, damit sie ihr selbst für die Wohlthaten danken könnte, die sie an ihr gethan. Sie hatte eben in diesen Tagen nicht allein Zeit in ihrer Haushaltung abzukommen, sondern eine so lange gewünschte Gelegenheit gefunden, auf eine wohlfeile Art nach Erfurt zu reisen. Sie war gegen den Mittag des Tages an dem Hond die wichtige Untersuchung machte angekommen. Gleich bey ihrem Blick regte sich das mütterliche Herz in der Alten, und sie küßte sie wärmer als sie noch je eine Person geküßt. Sie dankte der

Frau, daß sie sie ihr gebracht, sie musten beyde mit ihr am Tische essen, und sie machte dem Kinde viel Geschenke, und sagte ihr viel Süßigkeiten. Aber dabey solte es denn doch bleiben, und nach einigen Tagen solte sie mit ihrer Pflegemutter wieder reisen, ob diese gleich zu Madam Hond sagte: Wenn sie sie etwa zur Aufwartung bey sich behalten wolle, so wolle sie sich das Vergnügen entziehen, sie noch bey sich zu behalten, bis sie verheyrathet würde.

Aber der junge Buchhalter, der wohl von dem Streit der Mutter und des Sohnes wuste, und dem letzten schon wegen seiner schlechten Denkungsart herzlich gram war, dachte anders von der Sache. Er hatte dem kleinen Mädchen etwas zu tief in die Augen gekuckt, und fühlte so etwas, daß es ihm nicht unangenehm seyn würde, wenn sie da bliebe. Als nun gegen Abend Hond zu Hause kam, und den Lerm machte, so war es diesem jungen Menschen als wenn dieser entdeckte Stand des jungen artigen Mädchens sich mit seinem neuvermehrten Abscheu gegen Hond vereinigte, und er erwählte den ersten Augenblick, da Hond das Zimmer verließ, der Madam vorzustellen, daß dergleichen Betragen ganz unerhört wäre, und daß er ihr einen Vorschlag thun wolte, der sie weit ruhiger setzen würde, als sie sonst zu werden hoffen könnte.

Jetzt

Jetzt war Madam Hond zu dergleichen gar nicht misgestimmt, und als er ihr vorstellte, da durch ihren Sohn doch jedermann erführe, daß das ihre Tochter sey, so möchte sie sich über alles Vorurtheil wegsetzen, sie selbst davor erkennen, und sie ihm zur Frau geben. Er verlangte vor ihrem Tode nichts als den Verdienst der Handlung zu theilen.

Madam Hond hatte lange Wohlgefallen an dem Menschen gehabt, und da sie es auch an ihrer Tochter hatte, so sprang sie ohngeachtet ihres lahmen Beines auf, und hinkte an die Thür. Der Erfolg war, daß ihre Tochter mit ihrer Pflegemutter erschien, denen sie gleich das Geheimniß erklärte.

Nach dem ersten Ausbruche der Freude von Seiten der interessirten erschien Hond, der nicht sobald alles hörte, als er voll Fluchen und Raserey das Haus verließ, und nach allen vergeblich angewandten Mitteln es zu hintertreiben, auch die Stadt.

Darauf gieng er zu Beaten, wo er auch so verdrüslich weg kam. Er wolte jetzt keinen Augenblick versäumen, sich fest zu setzen. Er eilte zurück, und hielt gleich bey Streusand um den Erlaubnißschein an. Dieser der sich freuete, daß Karolinens Absichten verfehlt waren, verwandte

sich auch mit aller Macht davor. Allein er bekam von dem Fürsten die Antwort, er müste es erst genauer überlegen.

Ihm war das auffallend, uns nicht, so bald wir wissen, daß Karoline die Sache dem Fürsten vortrug, weil sie Beaten nicht vergessen konnte, und der Fürst, der Karolinens edler Absicht nicht zuwider war, machte sich nun einmahl nichts daraus, ob Hond schmollte oder nicht, und eben so wenig aus dem Major.

Sechstes Kapitel.

In welchem wir unsern Faust in der äussersten Betrübniß verlassen müssen.

Indessen setzte Faust sein Studium mit allem Eifer fort, den sein Lehrer und Freund Schrenkmann nur von ihm verlangen konnte. Sie hatten sich in puncto der Geisterseherey so nahe mit einander bekannt gemacht, daß Schrenkmann jetzt in Fausts geräumigen Quartiere mit wohnte, und zu Fausts Besten stand dessen ganze Bibliothek jetzt mit da, in welcher Faust schon manches von seinem Ahnherrn gelesen, und ihn würklich

mit seiner Grosmutter Frau Christinen für einen wichtigen Mann zu halten anfieng.

Da Schrenkmann jetzt sahe, daß Faust, was die Wissenschaften betraf, fast so weit wie er gekommen, so fieng er sein Lamento über die Unvollkommenheit ihrer beyder innern Kräfte lauter als jemahls an. Er sprach Stunden lang mit Fausten, wie traurig es wäre, daß sie noch nicht dazu gelangen könnten, ein Gesicht zu sehen, das ihnen die völlige Ueberzeugung von dem gäbe, was sie schon glaubten. Faust, der eines Theils schon enthusiastischer war als Schrenkmann, und andern Theils diesen gern so ruhig als möglich machen wolte, redete in solchen Fällen immer zum Besten. Er für seinen Theil, sagte er, brauchte dieser Ueberzeugung gar nicht, weil er so schon überzeugt wäre, und er rieth also Schrenkmann zur Geduld, und warf es gar nicht weit weg, daß eben sein Mangel an Ueberzeugung schuld daran sey. Wenn Schrenkmann so etwas hörte, so lachte ihm das Herz im Leibe, und er sagte denn zu Fausten, daß er ihn als seinen Engel ansähe, und daß er nun völlig Glauben haben wolte, da er einen so festen Vorgänger habe. Allein Schrenkmanns Glaube erstreckte sich dann gewöhnlich nicht weiter, als bis er Fausten nicht mehr in den Augen hatte, und weil Fausts Gegenwart

genwart nun so viel auf ihn würkte, so kam er gar nicht mehr aus seinem Zimmer und aus seinem Gesichte.

Bisher hatte dieser die Stunden, die Schrenkmann von ihm entfernt zubrachte, darauf gewandt, die ganze Bibliothek durchzulesen, die dieser ihm zum Behuf der magischen Mittel sich jemanden geneigt zu machen, zusammengetragen. Da ihm Schrenkmann gesagt, er könne erst denn einen Schluß ziehen, wenn er alles gelesen was dazu gehöre, und er, was Kenntniß betraf, ihm alles zutrauete, so flog ein Foliante nach dem andern bald auf die linke und rechte Seite, bald auf Stühle die um ihn herstanden, bald unter den Tisch. Die häufigen Citaten, die er des Anführens wegen nachschlagen muste, machten ihm viele Mühe, und wer ihn in dieser Arbeit gesehen, hätte leicht glauben können, daß er sich blos durch das viele Umherwerfen der Bücher eine schweißtreibende Bewegung machen wolte.

Nach Nächten und Tagen, die der sonst weise Faust jetzt so unnütz verschwendete, war er endlich bis auf ein kleines Sedezbändchen durch, worin, wie ihm Schrenkmann sagte, dann die Quintessenz von allen vorigen zu finden wäre, und dieses wolte Faust nun mit Muse durchlesen. Aber es öfnete sich ihm da ein unabsehbares Feld

von

von Citationen, und das Werkchen, was ihm die Arbeit eines Tages geschienen, wurde zum Schweiß vier voller Wochen. Nach deren Ende wolte Faust einen tröstenden Erholungsseufzer thun, als ihm in margine eine kleine und kaum lesbar geschriebene Citation in die Augen fiel.

Nun furchte er zwey volle Tage, und fand das angeführte Buch nicht. Er klagte also Schrenkmann seine Noth, der noch verlegner als er war, daß er ein Buch nicht habe, welches doch in sein Fach gehöre. Ob es entbehrlich oder unentbehrlich wäre, davon wurde diesmahl gar nicht gesprochen, sondern das letztere unumgänglich bestätigt, ja Schrenkmann sagte, es könnte vielleicht den ganzen Schatz enthalten, den sie bisher vergebens gesucht.

Der Schluß fiel dahin aus, daß sie von beyden Seiten keine Mühe sparen wolten, sich dieses Werk zu verschaffen, und nun liefen beyde vom Morgen bis in den späten Abend umher, in Bibliotheken, bey Antiquären, Lesegesellschaften, Buchläden, Makulaturhändlern, ja in allen Material- und zuletzt Käsekrämereyen, um das summum bonum aufzusuchen.

Waren sie vorher nur in der Stille als Schwärmer bekannt gewesen, so wurden sie es nun allgemein. Indessen erinnerte sich ein armer

mer aber fleißiger Student, der bisher von 30 Thalern knapp und spärlich sein Jahr aushalten müssen, daß er dieses Buch in der kleinen Sammlung seines Vaters, der ein Kesselflicker war, und seiner Bibliothek unter dem Bette den Standplatz angewiesen, gesehen hätte. Er erhielt es zwar auf Verlangen, aber zugleich die bange Nachricht, daß sein Vater für dieses Vierteljahr ihm die gewöhnlichen 7 Thaler 12 Groschen nicht schicken könne, weil die Nahrung schlecht gewesen.

Nun gieng der arme Schelm lange mit seinem Gewissen zu rath, ob er es wagen dürfte, dieses Buch um den Preis von 7 Thalern 12 Groschen Faustenanzubieten, und da er mit diesem innern Bewohner nicht fertig werden konnte, so gieng er zu einem Professor der Theologie, welches auch sein Fach war, und erkundigte sich bey ihm darnach.

Dieser machte ihm eine ganz andere Rechnung und sagte, da das Buch sein Eigenthum, und so zu sagen jetzt sein ganzer Reichthum wäre, so könnte er dessen Werth bestimmen wie er wolte, und er solte nur ganz dreist 100 Thaler fordern.

Was ein Professor Theologiä sagte, muste wahr seyn, und der Student forderte es also ohne alles Bedenken. Wir können auch nichts anders sagen, als daß wir mit dem Herrn Professor gleicher

cher Meynung sind, und dem Manne auch diesen Rath gegeben hätten, und wir schreiben es gänzlich auf die Rechnung der Verläumdung, als ob der Professor von einem Privatcollegio mit dem jungen Menschen gesprochen.

Genug dieser machte Fausten keine kleine Freude, und bekam zu seiner innigen Verwunderung und zur mächtigen Vergrößerung seiner Augen das Geld im Augenblick, da er es forderte.

Faust brachte den Schatz Schrenkmannen, der ihm mit Leib und Seele Glück dazu wünschte, und ihm auch sogleich anbot, ihm das Geld davor wiederzugeben.

Aber Faust wurde darüber etwas unwillig. Er hatte es für den langen Gebrauch der Schrenkmannischen Büchersammlung ihm zu einem Geschenk bestimmt, und da jener also sahe, daß Faust sich zu Wiederannahme des Geldes nicht erbitten ließ, so nahm ers mit Freude und Dank an.

Wir glauben würklich, daß dies der einige Nutzen ist, den Faust durch seine Schwärmerey gestiftet, denn der arme Student absolvirte seine Studia für dieses Geld, und ist jetzt ein würdiger Lehrer der Religion.

Aber beyde machten sich nun über das Studium des erworbenen Reichthums, und beyde sahen einander bedeutungsvoll an, da sie nichts als

wahren

wahren Unsinn gewahr wurden, den sie zwar nicht dafür annahmen, aber doch nichts klüger waren, als da die 100 Thaler noch in Fausts Börse lagen.

Indessen war nun alles durchgelesen, was durchgelesen werden konnte, und der Schluß muste gezogen, und der Anfang zur Operation gemacht werden. Dies geschahe denn. Faust behauptete was Schrenkmann behauptet hatte, ehe er Fausten alle die Bücher gab, und glaubte die Möglichkeit von dem, wovon er lange vorher schon die Möglichkeit geglaubt hatte.

Er nahm alles, was die Leute schlecht oder gut gesagt hatten, zusammen, formte daraus einen Mischmasch, den er, so gut er konnte in ein System brachte, vereinigte Seelists Namen mit vollkommnen und unvollkommnen Zahlen, und schleppte ihn in tausend magischen Charakteren umher, die er wieder mit den Charakteren verglich, die er seinem Namen beylegte.

Da wir diese Künste nicht kennen, und uns also nicht stark genug fühlen, sie zu verwerfen, noch weniger aber zu denen uns rechnen, die etwas billigen, ohne es zu kennen, so lassen wir die Sache so weit dahin gestellt, ob es Zufall oder Grund war, daß diese beyden Namen in keinem Processe sich vereinigen liessen, den Faust machte. Er nahm sich daher nach langer Entschliessung

vor,

vor, dem Rathe eines alten in Schweinsleder gebundenen Tröstets zu folgen, und dem Kammerherrn selbst und in eigner Person einen Talisman auf den Tisch zu practiciren, an dem er gewöhnlich arbeitete, dessen Anblick ihn sogleich gegen ihn anders gesinnt machen würde. Hätte aber der schwärmerische Faust gewust, wie gut ihm der Kammerherr ohnedem schon war, er hätte sich dieses unsinnigen Mittels zu bedienen, gewiß sich nicht einfallen lassen.

Ganz schon bereit heimlich zu reisen, mit allen Künsten bekannt, die zur Erfüllung seines Zwecks gehörten, von Schreckmanns Wünschen aufs feyerlichste geleitet, der ein herliches Phänomen aus diesem Unternehmen erwartete, kam aber von der Hand des Schicksals ein Hinderniß, welches Faustens tief niederdrückte. Den Tag vor seiner bestimmten Abreise, kam ein schwarz gesiegelter Brief, den Faust ohne sonderliche Gemüthsbewegung öfnete, weil er nicht von seiner Mutter war. Aber er war von der Baronesse, und enthielt die schmerzhafte Nachricht, daß Karl an einem hitzigen Fieber gestorben.

Da der Brief uns nicht selbst aufbehalten ist, so wagen wir es nicht einer Mutter nachzuschreiben, die so dachte, wie die Baronesse. Wir sind zufrieden zu sagen, daß Faust bis zur tief-

sten Schwermuth gerühret wurde, und daß auf einmahl alle Gedanken ausser dem Kreise dieses Verlusts sich von ihm trennten, und also auch der weitere Gedanke an die Reise, die er vorgehabt hatte.

Ins besondre aber rührte es ihn, daß ihm die Mutter schrieb, ihr Sohn habe sich in den letzten Tagen seines Lebens ganz allein mit ihm beschäftigt, und das mit einer Aengstlichkeit und so vielen Wünschen ihn noch einmahl vor seinem Tode zu sprechen, daß sie gewiß überzeugt wäre, er wäre in seinem Herzen sein erster Freund gewesen.

Er ist es in meinem auch gewesen, rief Faust aus, und ich habe nun das zweytemahl empfunden, was es heißt, ein unschätzbares Gut verlieren.

Schrenkmann nahm aufrichtig Theil an seinen Leiden, nur verwunderte er sich, daß er nicht die geringste Ahndung von dieser Sehnsucht gehabt, und Faust wünschte nur immer zu wissen, ob Karl ihm etwa noch etwas zu sagen gehabt, daß er so ängstlich ihn zu sprechen gewünscht, und konnte sich nicht darüber zufrieden geben, daß er nicht bey seinem Sterbebette gewesen.

Sie

Siebentes Kapitel.

In dem der Fürst, der Major, Karoline, der Baron, Hond, und andere mehr auf den Schauplatz treten.

Der Fürst war in einem ziemlichen Zeitraume zwar immer mehr in Karolinens Vertraulichkeit, aber nichts mehr in seinem Endzwecke fortgerückt. Diese gute Seele wuste jedesmahl, wenn er nur den entferntesten Wurf auf eine Zweydeutigkeit that, ihm die gute und rechtschaffene Seite auf eine solche Art entgegen zu halten, daß er entweder sich nicht mehr als den edeldenkenden Mann ansehen muste, oder auf einmahl seinen Plan zu ändern und ihr nachzugeben genöthigt war.

Natürlich geschahe das letztere, und es geschahe gemeiniglich gern. Denn so lange sie bey ihm war, fehlte es ihm nicht an Unterhaltung, und seine Seele wurde für das entschädigt, was seine Sinne einbüßten. Er hätte um einen Kuß von ihr viel von seiner Pracht gegeben, aber selbst das Verlangen verlohr sich, wenn er bey ihr war, und nun überzeugt wurde, daß er, wenn er den Wunsch nur merken ließe, alle die Glückse-

ligkeit verlieren würde, die er in ihrem Umgange fühlte.

So sehr er in dem Fall im Stande war, sich zu mäßigen, so wenig konnte er seine Leidenschaft im Zaum halten, wenn er allein war. Hier ließ er seine Klagen den Wänden hören, und seinen Unmuth denen fühlen, die um ihn waren.

Eines Morgens kam Streusand zu ihm, und da er ihn gegen sonst ziemlich bey Laune fand, so versuchte er ihn zu bitten, daß er doch endlich seines Versprechens eingedenk seyn, und ihm Karolinen geben möchte. Der Fürst frug ihn etwas ernsthaft, ob er denn Karolinen auch würklich zu verdienen glaubte? Der Major war zu Zeiten stolz. Er wuste wohl etwas von des Fürsten Neigungen, und er hatte ehedem wohl oft mit ihm von verschiedenen Umständen gesprochen, die für das weibliche Geschlecht eben nicht die vortheilhaftesten waren.

Er nahm sich also auch jetzt heraus, die Frage so zu beantworten, wie es ihm sonst oft gelungen war, und behauptete, es wäre ein schlechter Mann, der irgend ein Frauenzimmer in der Welt für sich zu gut halten solte.

In alten Zeiten hätte der Fürst vielleicht gelächelt, und vielleicht auch jetzt, wenn er eine Buhlerin gehabt hätte, welcher seine Reitze unwiderstehlich

stehlich gewesen wären. Aber jetzt da ihn eine unüberwindliche Schöne mit Geistesfesseln gefangen hielt, schien ihm der Ausdruck so beleidigend, als wenn er ihm selbst geschehen wäre.

Er that indessen nichts als daß er mit einem noch ernsthaftern Gesichte sagte: Vielleicht wäre sie sogar für mich zu gut, und dann wandte er sich und gieng in sein Kabinet.

Der Major der dies als einen hohen Grad von Ungnade kannte, eilte aus dem Zimmer, ehe jemand dazu käme, um im Triumph seinen Fall zu sehen. Er faßte hier den ersten Argwohn der Liebe des Fürsten, und das erstemahl kam Demüthigung in ihn, die ihn auch fast verzweifeln ließ. Er wählte indessen den besten Weg, und gieng gleich zu Karolinen. Er erzählte ihr den Auftritt, er entdeckte ihr seine Muthmaßungen, und bat sie so flehentlich, so dringend, ihn nicht unglücklich zu machen, daß sie ihm heilig versprach, heute noch beym Fürsten um die Einwilligung zu bitten. Was aber den Verdacht betraf, den er merken lassen, so räumte sie ihn zwar völlig aus seinem Herzen, nicht aber den Vorsatz, daß er sie, wenn sie nun die seinige wäre, für den Fürsten nicht wenig hüten wolte.

Als der Fürst den Tag zu Karolinen kam, erzählte sie ihm alles was der Major ihr gesagt,

und ſie bediente ſich des Verdachts, den er gezeigt, als einen Grund, der ſeine Liebe ſtärker beweiſen ſolte. Der Fürſt erſtaunte über die Dreiſtigkeit des Majors. Er wuſte ſehr wohl, daß dies aus keiner guten Abſicht bey ihm ſeyn konnte, denn er kannte ihn ſchon von verſchiedenen nicht rühmlichen Seiten. Auſſerdem hatte er ihm jetzt ſein Concept gewaltig verrückt, denn der Fürſt war in der würklichen Abſicht hingegangen, ihr ſeine Liebe zu geſtehen. Er wolte ihr unter dem Scheine einer Prüfung, wenn kein andrer Weg ſich herauszuwickeln ihm übrig bliebe, vorſtellen, daß da ſie nur ihrem Vater zu gefallen den Major nähme, es von ihr nicht könnte verlangt werden, daß ihr Herz ſich nach ihm allein einſchränken ſolte. Glänzende Verſprechungen hatten auf ſie keine Würkung, das wuſte er, alſo ſolte ſeine Zärtlichkeit dieſe erſetzen, und mit dem ganzen verliebten Lei, den ſeines Herzens wolte er ſie beſtürmen.

Durch die Entdeckung des Majors fiel alles dieſes, allein zugleich fiel auch für den Major alle Hofnung, daß Karoline die ſeinige würde. Denn der Fürſt ſahe keinen andern Ausweg mehr für ſich, als Aufſchub, und den erlangte er, wenn er dieſe Heyrath ganz hintertrieb.

Nun war aber Wille des Mädchens und des Vaters ihm entgegen, und die erſte ſchien ihm

wegen

wegen der Abneigung am leichtesten bezwingbar. Als daher Karoline ihrem gegebnen Worte gemäß, das ihr heilig war, weiter in ihn drang, seine Einwilligung zu geben, so zeigte er ihr seine Verwunderung darüber, daß sie eine Sache so eifrig wünsche, die ihr doch zuwider seyn müsse, wenn man nach ihren Neigungen urtheilen wolte.

Karoline muste ihm hierin Recht geben, und sagte hingegen zu ihrer Vertheydigung, daß sie in dem Augenblicke, da sie es ihrem Vater versprochen, sich vorgesetzt, ihr Wort zu halten, und da sie in ihrer Ueberwindung den Schritt einmahl gethan, sie nicht zurückgehen, und ihren ganzen Charakter verläugnen würde.

Also würde man Ihnen keinen Gefallen thun, sagte der Fürst, wenn man diese Heyrath noch hintertriebe?

Nein in Wahrheit nicht, erwiederte Karoline, und der Fürst gab seinen Beyfall darüber zu erkennen. Allein sagte er, weil Sie nicht so weit sehend sind, und weil Ihr ganzes künftiges Glück von dem Charakter und Betragen dieses Mannes abhängt, weil Ihr Vater viel zu gut ist, als daß er auf den Grund gehen solte, so will ich dies übernehmen, und Sie müssen mir erlauben, daß ich für Sie erst des Majors wahre Gesinnungen erforsche.

Karoline stutzte etwas über diesen Antrag. Sie gab auch zu erkennen, daß sie nicht einsehe, woher dies rührte, und der Fürst that ihr mit offner Stirn und einem würklich in dem Augenblick umfangnen Herzen die Erklärung, daß, so lange er sie noch nicht gekannt, er sich in ihre Familiengeschäfte zu mischen sich nicht unterfangen. Allein überzeugt von der Vortreflichkeit ihres Charakters, halte er es für Pflicht sich ihrer anzunehmen.

Und diese schmeichelhafte Erklärung anzunehmen, sahe sich Karoline freylich auch genöthigt, aber ihr Geist war auch zu scharfsichtig, als daß er nicht das Urtheil hätte fällen können, daß es ein anderer Bewegungsgrund seyn müsse, der den Fürsten auf einmahl auf diesen Gedanken brächte, wovon er vorher nichts merken lassen. Zu unschuldig aber war sie zu glauben, daß wahre Leidenschaft dabey wäre, sondern ihre Meynung war, daß Streusand den Fürsten beleidigt, vielleicht durch die Erklärung beleidigt, die er gegen sie selbst gethan, und daher bat sie ihn dringend, er möchte diese Uebereilung dem Manne nicht zurechnen, und der Fürst versprach ihr, daß sie keinen Einfluß auf seine Untersuchungen haben solte.

Den Major, der jetzt auf jeden Schritt des Fürsten acht hatte, sahe sie wenige Minuten

nach deſſen Abſchiede bey ſich, und ſie erzählte ihm mit eben der Unſchuld das Reſultat ihrer Unterredung, und der Major, dem bey der Sache bange wurde, als er ihr geſtehen wolte, ſuchte nur ihr und ihres Vaters Wort feſt zu halten, und brachte beyden wenigſtens einen entfernten Verdacht gegen den Fürſten bey, der ihm faſt noch nützlich geworden wäre.

Indeſſen nahm er ſich doch auch vor, Karolinens Rath zu befolgen, und ſich gegen den Fürſten zu demüthigen, ſo gut er konnte. Aber er hatte einen heimlichen Feind, der ihm verderblicher war, als des Fürſten Zorn, der doch nie ohne vorhergegangene Ueberlegung auszubrechen pflegte.

Dieſer Feind war kein andrer als der Baron. Ohngeachtet der kleinen Galanterie, die er mit Louiſen gehabt hatte, war ſeine Neigung gegen Karolinen immer fortdauernd geweſen. Er hatte in ihrem Hauſe ſeine tägliche Niederlage gehabt, war vom Kammerherrn zwar nach und nach immer mit mehr Zurückhaltung im Punkte der Vertraulichkeit behandelt worden, hatte aber der Bekanntſchaft wegen mit ſeinem väterlichen Hauſe jederzeit die höflichſte Aufnahme genoſſen. Dies hatte auch der Fürſt vom Kammerherrn erfahren, und war deswegen weniger beſorgt, als er

ſonſt gegen jemanden geweſen wäre, der ſo nahe und ſo oft um Karolinen war.

Bey dem Major aber erweckte er gar keinen Verdacht, denn ſeitdem Hond ihn als einen Theilnehmer ihrer Geheimniße eingeführt, glaubte der Major, daß er der eifrigſte Anhänger von ihm ſey.

Der Baron hatte auch nicht unterlaſſen, jedesmahl, wenn vom Fürſten geſprochen wurde, den Verdacht gegen ihn zu vermehren, und hatte Streuſand ſo viel ſpecialia ſeiner beſonders hervorblickenden Leidenſchaft gemacht, daß er ihm ſich ganz anvertrauete.

Jetzt that er das nehmliche, da er ihn bey ſich antraf, und erzählte ihm ſowohl des Fürſten als Karolinens Unterredung. Dagegen regalirte ihn der Baron mit der Gewißheit, daß er nichts mehr von Fauſten zu beſorgen, weil dieſer der Neigung völlig entſagt, die er gegen Karolinen gehabt. Sprach er dies aber ſchon um den Major zufrieden zu ſtellen, ſo achtete er doch ſehr genau auf alles was dieſer ſagte, und er nahm ſich gleich vor, dieſen ſo ſchön gelegentlichen Augenblick aufs beſte zu nutzen.

Er gieng alſo auch ſogleich zum Fürſten, und bat ſich ein beſonders Gehör aus. Der Fürſt ſchlug dies nie jemanden ab, und da er jetzt eben

ganz

ganz gleichgültig war, und nachdachte, wie er den Major um den Schatz bringen wolle, den er besitzen solte, so kam es ihm gar nicht unrecht, als der Baron etwas vom Major anfieng.

Nach einem kurzen Sermon erzählte er, daß er überzeugt wäre, der Major wäre ein niederträchtiger Mann und besonders führte er dazu an, daß er darauf ausgegangen Fausten im Fall der Noth heimlich aus dem Lande der Lebendigen wegzuschaffen.

Der Fürst mit dem auf diesen Punkt kein Spas zu machen war, wurde äusserst ernsthaft, und sagte dem Baron, dies sey eine schwere Beschuldigung, und er müste ihm triftige Beweise geben, daß sich das so verhalte. Als aber der Baron ihm den Tag der Zusammenkunft mit Faust auf dem Schloße nannte, ihm anzeigte, daß während der Zeit, da er vom Schloße weggegangen, er ihn und den Lieutenant Hond zu sich kommen lassen, und daß da die Ueberlegung vor sich gegangen, und bey der Gelegenheit dieses mit vorgefallen, so glaubte der Fürst, und vielleicht kam etwas Schwachheit mit dazu.

Es war aber dem Baron auch darum zu thun, daß er nicht leiden wolte, und da es ihm nicht an Feinheit fehlte, so stellte er dem Fürsten vor, er könnte, wenn er wolte, wohl seinen Namen nennen,

Digitized by Google

nen, und sein Zeugnis zu jeder Stunde wieder erhalten, aber angenehm wäre es ihm, wenn er um der Ruhe seiner selbst willen nichts von ihm erwähnte, und damit er vor Nachstellungen sicher bliebe. Wahrscheinlichkeit konnte der Baron genug in seine Unterredungen mischen, und bey dieser Art von Vortrag glaubte der Fürst, er thue nicht unrecht sich vorzusehen, und versprach ihm seinen Nahmen zu verschweigen.

Als aber der Baron fort war, ließ der Fürst Honden rufen. Er kannte diesen Menschen noch gar nicht. Da er aber den Baron nicht verrathen wolte, muste er auf eine Nothlüge denken. Er sagte daher, einer seiner Leute wäre dem Major damahls auf seinen Befehl gefolgt, und habe ihm die Nachricht von diesem und jenem gebracht, die ihm nicht angenehm gewesen wäre. Er habe es eine Zeitlang aus der Acht gelassen, jetzt aber sey es ihm wieder eingefallen, und er wünschte doch die Wahrheit oder die Verläumdung an den Tag zu bringen. Da er nun angeführt sey, daß er damahls bey dem Major gewesen, so verlange er sein Zeugniß, um des Gegentheils überzeugt zu werden, oder sich als den Fürsten zu zeigen, der einen solchen Frevel ahnden müste.

Hond nahm bey der Untersuchung keine andere Miene als seine gewöhnliche an, aber in

seinem Herzen gieng ein kleiner Kampf vor. Er sahe auf einer Seite des Majors Gnade verscherzt, auf der andern sich in Gefahr mit einem solchen Kerl in einer Sache confrontirt zu werden, die immer durch einen andern ans Tageslicht kommen konnte, wenn es durch ihn nicht war. Ueberdem hatte er sich, eben weil er dem Baron nicht trauete, damahls sehr in acht genommen. Auf ihn konnte also nichts kommen, und er fürchtete sich vor den langen Armen der Justitz in jedem Falle. Er gestand also gerade, daß es wahr sey, und der Fürst ließ ihn gehen.

Nun hatte er schon aus zweyer Zeugen Munde die Wahrheit. Nun schickte er fürs erste Leute hin, die seine Sachen versiegeln, und ihn in Arrest nehmen musten, und alles, besonders das Seelistische Haus erschrack über diesen Vorfall.

Achtes Kapitel.

Welches den Major in erbärmliche Umstände führt, und mit Hond einen ähnlichen Anfang zu machen scheint.

Der erste Besuch, den der Fürst wieder bey Karolinen machte, setzte ihn den bittersten Vorwürfen von ihrer Seite aus, daß er ihrem Bräutigam diesen Schimpf angethan. Ich kann Ihnen diese Empfindlichkeit nicht verdenken, sagte er zu ihr, aber Sie thun mir unrecht, denn ich habe wichtige Ursachen so zu verfahren. Vertheydigt er sich, nun so beschimpft ihn dies nicht, und der ihm diese Strafe auflegte, kann ihm nicht allein sie wieder abnehmen, sondern er kann auch den guten Ruf den er vorher hatte, ihm wiedergeben und ihn verdoppeln. Vertheydigt er sich nicht, so ist er Karolinen nicht werth, und diese Ursache muß in Ihrem Herzen alles billigen, was ich thue.

Karoline bat zwar eifrig genug, daß er ihr sagen möchte, worin eigentlich sein Verbrechen bestände, aber der Fürst wünschte so sehnlich, daß sie nicht weiter in ihn dringen möchte, daß sie zuletzt nachgab.

Das

Das würde sie nicht gethan haben, meine Leser, wenn sie nicht ganz unschuldig, sogar an dem Gedanken war, daß der Fürst ihr Liebhaber seyn könnte. Eine Ehrfurcht wie die zwischen dem Herrn und dem Unterthan ist, hört gewiß auf, wo Liebe ins Spiel kömmt, wenigstens sahen wir noch nie die Geliebte eines Fürsten diese behalten, und geneigter Leser, sieh nur rechts und links um dich, so wirst du ihrer genug finden, die in der einen Hand das Herz, und in der andern die — ihres vornehmen Liebhabers haben. Der Fürst verließ Karolinen, besuchte sie den andern Tag wieder, und so den dritten, und so wurde immer nichts von dem Major gesprochen.

Desto mehr aber hatte der Fürst gearbeitet. Untreu fand er den Major in Ansehung seiner Pflichten gegen ihn nicht. Aber er fand ihn ungerecht gegen andere, er fand ihn rachgierig, er fand ihn endlich in einem so hohen Grade ausschweifend, daß er ihn Karolinens vollkommen unwerth hielt, und in diesem Augenblicke hatte er doch seine eigne Liebe einmahl ganz vergessen, und betrachtete sie als einen Gegenstand, den er als Mensch und Fürst glücklich zu machen schuldig wäre.

Nach 8 Tagen wurde der Major auf freyen Fuß gesetzt. Hier sagte der Fürst zu ihm, sind

alle

alle Ihre Papiere, bis auf die, die Ihre Ausschweifungen betreffen. Die habe ich behalten. Ich will sie Karolinen vorlegen, um zu verhindern, daß Sie die edelste ihres Geschlechts nicht auch unglücklich machen, wie Sie es so vielen zwar nicht so guten, aber vielleicht auch ohne Sie glücklichen gethan haben.

Der Major war durch die Schwere des Unglücks, die ihn traf, wie rasend geworden. Er wünschte seine Wuth auslassen zu können, und er fand hier eine Gelegenheit. Er frug den Fürsten, ob er etwa frey von Ausschweifungen wäre, und ob durch ihn keine unglücklich geworden?

Wir bedauren es, daß wir unserm Leser hier eine Scene öffnen müssen, die nicht die beste ist.

Der Fürst erschrack zwar sehr über diesen Vorwurf, aber er faste sich, und indem er zu seiner alten Denkungsart zurückkehrte, sagte er: Keine unglücklich gemacht, denn ich will es Ihnen beantworten, so unverschämt auch die Frage ist. Daß diese Opfer der Leidenschaft fielen, das war Ihre eigne Schuld, denn sie hatten Stärke genug in sich zu widerstehen. Allein ich ließ keine im Elend schmachten, wie Sie. Ich versprach keiner die Ehe, wie Sie sie hintergiengen. Ich spottete endlich nicht ihrer Religion, und betrog sie durch Verkleidungen. Beyde ist nach allen göttlichen

und

und menschlichen Rechten Ihre Frau, und, fuhr er fort, wie ist der Lieutenant Hond so schnell zu dieser Höhe gekommen? Weil er es verdiente, sagte der Major. Die Verdienste möchte ich kennen, sagte der Fürst, da aber der Major schwieg, so lies er es ruhen.

Er entließ ihn mit der Erinnerung, er möchte es nicht wagen, weiter an Karolinen zu denken. Dies war indessen des Majors Meynung gar nicht. Er glaubte immer noch, der Fürst hätte das gröste Unrecht, und es war in ihm eine Hofnung, daß ihm sein Zweck noch gelingen würde, die auch nicht gar zu seichte war, und die war auf den Kammerherrn.

Dieser hatte ihm oft gesagt, daß die Ausschweifungen, die er vorher begangen, Karolinen nichts angiengen: Freylich hatte Seelist dies nur angenommen, weil er nichts bessers mehr in der Welt finden zu können glaubte, aber einmahl war es doch aus seinem Munde.

Der Major wandte sich also an ihn, und dieser fast in dem nehmlichen Augenblicke an den Fürsten. Der Fürst wurde unwillig. Er sagte dem Kammerherrn, er könnte überzeugt seyn, daß er, was er thäte, gewiß zum Besten seiner Tochter thäte. Seelist glaubte, der Fürst sey unwillig auf ihn, da er es doch nur auf den Ma-

jor war. Er schwieg stille, aber sie misverstanden einander. Der Fürst nahm sich vor, den Major zu strafen, und der Kammerherr nahm sich vor, sich seine Rechte nicht nehmen zu lassen, die er über sein Kind hätte.

Als der Kammerherr weg war, überlegte der Fürst was er thun solte. Er nahm die Protokolle seiner Untersuchung noch einmahl vor, und beschloß ihn seiner Dienste zu entlassen. Dies geschahe sogleich.

Als er darauf zu Karolinen kam, sagte er ihr was er gethan, und Thränen traten ihr in die Augen. Warum, sagte sie, wolten Sie mich nicht die schöne Ueberwindung ganz erfüllen lassen, die ich einmahl angefangen habe? Warum wollen Sie meinen Vater noch betrüben, und mir auflegen, daß ich ihn betrüben soll? Warum wollen Sie mir den Vorwurf ins Herz bringen, daß der Major um meinetwillen unglücklich geworden?

Nicht um Ihrentwillen, mein liebes Kind, erwiederte er, sondern um seiner eignen Denkungsart willen. Es ist Zeit, daß ich Ihnen zeige, daß ich nicht ungerecht bin. Er nahm die Beweise von des Majors Ausschweifungen, und legte sie ihr vor. Aber die standhafte liebe Karoline wolte davon nichts wissen. Ich habe von dem Major schon gewust, sagte sie, daß er ausschweift,

und

und ich habe geglaubt, daß er es mehr gethan als ich es weiß. Ich habe mir aber nach der Regel, die mir mein Vater gegeben, vorgesetzt, alles vorhergegangene zu vergessen, und da die Zukunft mir die Aussicht gewährte den Mann zu bessern, da mein Vater selbst mir daraus ein Verdienst machte, so bin ich entschlossen gewesen, zu glauben, daß es mir Pflicht wäre, das alles zu vergessen.

Dem Fürsten kam diese Antwort nicht unerwartet. Er hatte Vater und Tochter kennen gelernt. Er kam also nun mit dem zweyten Punkt heraus, und das war die Aeusserung des Majors, daß er wohl auf das Leben Fausts einen Angriff gewagt hätte. Gleichgültig konnte diese Beschuldigung nicht in Karolinens Seele würken. Sie erschrack. Sie sahe aber den Fürsten starr in die Augen. Sie wollen mich erforschen, sagte dieser, ob ich die Wahrheit rede. Aus zweyer Zeugen Munde besteht bey mir die Wahrheit. Er erzählte, was ihm mit dem Baron und mit Hond begegnet. Karoline sahe freylich in der Art der Untersuchung Grund. Sie konnte es auch nicht wagen, den Baron verdächtig zu machen, denn sie konnte ihm vielleicht Unrecht thun. Aber Hond war ihr von der Seite seiner grundschlechten Denkungsart zu bekannt, als daß er nicht

mit seiner Aussage hätte können verdorben werden. Sie sagte es daher dem Fürsten, daß der zweyte Zeuge ihr verdächtig sey, und dieser versprach ihr noch einmahl zu untersuchen, ob seine Aussage richtig, aber er sagte ihr auch zum Voraus, wenn er ihn als einen Verläumder träfe, so würde es dem Major nichts helfen, weil er ihn seiner Ungerechtigkeiten wegen nicht länger behalten wolte und könnte.

Durch alle diese Zufälle war der Fürst aber doch zu einem Ernst gekommen, der seine Leidenschaft dämpfte, und je wichtiger ihm die Sache wurde, desto mehr sahe er, daß er hier seine ganze Würde nöthig hätte.

Daß ihm aber diese Nothwendigkeit sein Herz zu zwingen, nicht äusserst schmerzhaft gewesen wäre, können wir nicht behaupten. Er litt durch die Ueberwindung an mancher Eigenschaft seines guten Herzens, und der Major wurde in diesem Herzen weit schuldiger als er war.

Er ließ auch Hond gleich rufen, und er frug ihn auf eine ziemlich harte Art, ob das was er gesagt, wahr sey? Da nun Hond immer auf seiner Meynung beharrte, so machte er es zur Bedingung, ihn zu glauben, daß er ihm erzählen solte, auf welche Art er zu seinem Posten gekommen.

Da er die Miene dabey annahm, als wenn er schon alles wüste, so trauete Hond mit Erdichtungen und Lügen nicht durchzukommen, und da er die Idee noch faßte, daß er vielleicht durch ein ofnes Geständniß sich in die Gunst des Fürsten einschmeicheln könnte, so erzählte er alles, und vergaß auch sogar sich selbst dabey zu schonen. Wenigstens erfuhr der Fürst, daß er Beatens Jawort auf eine niederträchtige Art erhalten, und da er ohnedem nicht gut bey Laune war, so warf er ihm dieses nicht allein als ein bestrafenswürdiges Verbrechen vor, sondern sagte ihm auch, er wolte sich nach seiner übrigen Aufführung erkundigen, und alsdenn ihm seine verdiente Strafe ankündigen lassen.

Der arme Hond glaubte vom Schlag gerührt zu seyn, und war in seinem ganzen Leben nicht so bestürzt über sein künftiges Schicksal gewesen, als jetzt.

Neuntes Kapitel.

Welches die Vor- und Zubereitungen zu einem komischen Auftritte enthält, der ein tragisches Ende gewinnt.

Um wieder zu unserm Helden zu kommen, der vielleicht bey manchen so tief gesunken ist, daß er keine Aufmerksamkeit verdient, müssen wir die betrübte Karoline etwas verlassen.

Solte etwa dieser oder jener der unsrigen, die bisher mit Vergnügen uns gelesen haben, lau bey unsern fortgesetzten Erzählungen von Fausts Schwachheiten werden, so verweisen wir ihn auf den Titel, der ihm nichts mehr und nichts weniger sagt, als daß diese Schwachheit eine Hauptepoche in Fausts Leben ausgemacht. Und diese zu übergehen, würde uns eben so übel anstehen, als es einen Advokaten kleidet, einen Haupttermin zu versäumen, gesetzt auch, er solte sich bey demselben eher Schande als Lob zuziehen. Wenn es richtig ist, daß, wenn man einen zu weiten Schritt mit dem einen Fuße gethan, man ihn nicht zurückziehen kann, sondern den andern Schritt ungebeten thun muß, so können wir dieses Gleichniß

sehr

sehr wohl auf uns appliciren, und erklären uns, daß es uns jetzt unmöglich ist, unser Wort zurückzunehmen, sondern daß wir ohne uns zu übereilen, und einem Stolpern auszusetzen, den zweyten Fuß gemach nachziehen, und erwarten wollen, was man zu demselben sagt.

Unsern Faust also zu schildern, wie er jetzt war, sagen wir, daß wir ihn selbst verkannt hätten, wenn wir ihn in dem Zustande gesehen, ohne das Zwischenspiel seit der Zeit zu kennen, da er zur Doktorschöpfung abgieng.

Er hatte alle Lebhaftigkeit verlohren, die ihm doch vorher noch zum Theil übrig gewesen war, und die er durch die Hofnung erhielt. Wäre er nicht so tief in die sogenannten höhern Wissenschaften eingedrungen, so wäre seine Seele mit Karolinen beschäftigt geblieben, so aber war er würklich kälter, und selbst die Erwartung, Seeliſt sich geneigt zu machen, war mehr auf Begierde das Stück auszuführen, als auf die etwanige Veränderung bey Karolinen gerichtet. Nach und nach gieng es zwar mit dieser Kälte zu, und Schrenkmann hätte ihn nicht besser ziehen können. Kam ihm ja zuweilen das Mädchen noch vor seine Seele, so war sie der letzte Gesichtspunkt seiner Glückseligkeit, und vor ihr lagen so viele höhere Träumereyen von Vollkommenheit.

So hoch dieſe neuen Kenntniſſe und ihre Erweiterung aber auch ſeine Seele zuweilen brachten, ſo war doch immer eine Schwermuth mit ſeinem Charakter verbunden, die ſich nun um ſo viel vermehrte, daß er nicht mehr vermochte, die Laſt zu tragen.

So wie der Menſch, wenn er lange in einer Unthätigkeit, oder doch in einer Beſchäftigung geſeſſen, die ſeiner Seele nicht angemeſſen iſt, begierig etwas ergreift, was ihm und ſeiner natürlichen Empfindung näher kömmt, ſo hatte Fauſt den Eindruck, den Karls Tod auf ihn machte, begierig eingenommen. So wie man ſich aber dann mit ſolchem Gegenſtande zu ſehr beſchäftigt, ſo that dieſes Fauſt auch. Schrenkmann bemühete ſich, ſo viel ſich nur ein inniger Freund bemühen konnte, ihn aufzuheitern, da aber alle Verſuche vergebens ausfielen, ſo fieng er zuletzt an in ihn zu dringen, ob es denn nicht eine Möglichkeit gäbe, ihn etwas von dieſer Laune wegzubringen. Dieſes Freundes unverbeſſerliche Sorgfalt brachte endlich den ſchwermüthigen Fauſt wenigſtens zu einem Geſtändniß, daß die letzten Worte ſeines Freundes in Anſehung ſeiner, ihm ſeine Unruhe ſo ſehr vermehrten. Er könnte ſich nichts anders denken, als daß er etwa noch eine Bitte oder einen Auftrag an ihn gehabt, den er

nun

nun auch gern von ihm zu erfahren wünschte, wenn es selbst durch ungewöhnliche Mittel geschehen solte.

War dieser Einfall bey Fausten blos Würkung seiner Seelenspannung, so war er bey Schrenkmann im Augenblick da er ihn empfieng in Begierde ausgeartet, in seiner Lieblingswissenschaft weiter zu kommen, und da er sich bisher durch seine eignen Kräfte so sehr betrogen fand, so wandte er alles jetzt an, durch die Kräfte anderer ganz ohnfehlbar zu seinem Zweck zu kommen.

Er schlug also, kaum von Fausts Denkungsart unterrichtet, eine Citation an den Geist des verstorbenen Karls vor, eine Sache, die Faust in seinem Herzen wünschte, aber nicht gewagt hatte, den Vorschlag dazu zu thun. Schrenkmann, der altes und neues darüber gelesen, der schon so manchen vergebnen Versuch angestellt, der zwar nicht glücklich aber doch nicht unglücklich abgelaufen war, rühmte jetzt seinem Gefährten seine Kunst in dergleichen Unternehmungen, und Faust kämpfte noch innerlich mit der Rechtmäßigkeit oder dem Unrecht derselben, kam nach und nach mit seinen Zweifeln zum Vorschein, ließ sie sich aber auch alle in der leichtesten Form von Schrenkmann widerlegen, denn was ist uns

wohl leichter aus der Seele zu bringen, als was wir nicht geneigt sind, anzunehmen.

So wird es dem Lasterhaften leicht, sich vom Nichtseyn einer Hölle zu überreden, und der Tugendhafte wankt und zweifelt lange, und wünscht ihr Daseyn um des Mitleidens willen gegen seine Nebenmenschen nicht

Sobald Schrenkmann ihn so weit hatte, daß er seine Einwilligung zu der Sache gab, säumte er nicht, die gehörigen Anstalten dazu zu treffen.

Nun waren Faust sowohl als er auf der Akademie hinlänglich davor bekannt, daß sie Schwärmer waren, und so wie unter einem Haufen Menschen zu Sekten, Gattungen, Charaktern, Meynungen, Thorheiten, und Weisheiten, immer sich Anhänger und Widersacher finden, so fanden auch diese Menschen in Menge, die ihnen widersprachen, und wieder andere, die an ihrem Wesen im höhern oder geringern Grade Theil nahmen.

So sehr an diesem Schrenkmannschen Wesen es nun zu thun, wie Faust, dazu gehörte Fausts Lage und Fausts Denkungsart. Aber viele, die gern verborgene Dinge theils aus Neugierde theils aus Liebe zu Kenntnissen wissen wolten, hatten sich doch an diesen Mann gemacht, und besonders einige, die sich gern überzeugen wolten,

wolten, ob man sich mit Verstorbenen unterhalten könnte, oder nicht. Sie hatten schon verschiedenen von den vergebnen Versuchen beygewohnt, und waren schon einigemahl auf dem Sprung gewesen, alles gerade weg zu leugnen. Schrenkmann hatte sie aber noch immer zu besänftigen gewust, und so wie er schnell, immer schnell enthusiastisch für etwas war, so war er es auch jetzt für die Unternehmung mit Faust. Sie muste gut gehen, das wuste er. Er rannte also in aller Eile zu seinen Bekannten, kündigte ihnen an, daß er ihnen nun den deutlichsten Beweis geben wolte, und bestimmte ihnen einen Tag, an dem sie bey ihm erscheinen solten.

Jetzt wurde ein Zimmer schwarz ausgeschlagen, und mit magischen Charakteren von oben bis unten behangen. Lichter fast ohne Zahl, der Todtenköpfe mancherley, die Schrenkmann von Anatomie und Kirchhöfen zusammenholte, Fußdecken, die die Schritte abmaßen die man zu gehen hatte, machten den Staat dieses Zimmers aus, und beschäftigten Schrenkmannen und Fausten Tag und Nacht.

Zwar konnte Faust nicht umhin, seinem Freunde die Zweifel deutlich zu erkennen zu geben, die in seiner Seele aufstiegen, daß dieses unnöthige Ceremoniel nicht zur Sache gehören könnte, allein

allein dieser bewies ihm, nicht etwa aus Gründen, denn wo hätte er diese hernehmen wollen, sondern aus einem alten Manuscripte seines Lehrers, daß höhere Wesen als Menschen, wenn sie es auch nur in einer Stufe wären, von den Menschen, eine gewisse Art von Ehrerbietung erforderten, die sich auch auf das äusserliche erstrecken müste, und daß ausserdem keine Erscheinung oder Gemeinschaft mit ihnen statt fände.

Da zu allen Sachen dieser Art ein blinder Glaube erforderlich ist, so wolte Faust auch wider diesen nicht sündigen, sondern nahm über den Punkt ein Stillschweigen an, das Schrenkmannen befriedigte, wenn es ihm, Fausten schon kein Genüge that.

Desto mehr thaten es Schrenkmanns philosophische Unterhaltungen über die Sache selbst. Er behauptete, es habe schon in Karls Seele gelegen, daß er in dieser Art das, was er ihm zu sagen, ihm sagen wolte, und deswegen habe er auch keine Ahndungen noch Träume von ihm gehabt. Die Beweise davon brauchte er nicht weit zu suchen, sie lägen offenbahr in dem innern Anliegen, welches er selbst hätte, dieses zu ergründen, und er könnte sich sicher darauf verlassen, daß diese Bemühung nicht umsonst seyn würde, und daß sie diesesmahl das erreichen würden, was sie so lange ver-

vergebens gesucht. Es vereinigt sich, sagte er, Himmel, Erde, Seele, Körper alles was ich nur aufsuche giebt mir Versicherungen, alle Charakter die ich zusammen setze, schlagen gut aus.

Faust war entzückt über diese Versicherungen. Seine Seele beschäftigte sich nun mit dem herrlichen Auftritte, dem er entgegen sahe, und er schwamm in Geisterwelten, indeß daß Schrenkmann Figuren mahlte, und mit den Planeten sich herumschlug.

Die Erwartung des einen war so sehnlich auf den bestimmten Tag, als des andern, und vor der Begierde, und dem Andenken darnach hatten beyde fast nicht gegessen und nicht getrunken, denn sie waren in Sphären versetzt, wo alles körperliche ihnen zur Last wurde.

Endlich erschien der gewünschte Tag. Voll Entzücken sprang Schrenkmann von seinem Lager auf, und umarmte Fausten, da er ihn schon auf fand. Heute werden wir glücklich seyn, rief er, heute werden unsre Hofnungen erfüllt, heute wird unser Fleiß gekrönt, der Tag ist ein Tag der Freude.

Zehntes Kapitel.

Welches Begebenheiten aus dem Seelistischen Hause dem Leser darstellt.

Unter allen den Verwirrungen, die jetzt in Karolinens Herzen und Handlungen waren, ohngeachtet der Kabalen, die sie nun bald offen vor sich liegen sahe, ohngeachtet des Eifers mit welchem sie in sich selbst auf den vollendeten Gehorsam gegen ihren Vater drang, und unter den drückenden Aussichten künftiger Zeiten hatte dieses liebe Mädchen immer ihren Faust im Munde und im Herzen.

Ihre Mutter, die still und traurig umhergegangen war, weil sie nicht vermogte, etwas zum Besten ihrer Tochter auszurichten war jetzt ihre Vertraute geworden. Da sie ihr nur klagte, was sie verlohren, und nicht eine Bitte, nicht ein öffentlicher Wunsch sich mit einmischte, daß es noch geändert werden möchte, wozu Karoline würklich auch in sich alle Hofnung verlohren, so konnte sie der Tochter wohl die Theilnehmung nicht abschlagen, die sie würklich fühlte.

Karo-

Karoline fand auch nicht wenig Troſt darin, dieſe Mutter ſo ganz mit ſich gleich geſinnt zu finden, und dieſe erzählte ihr jetzt oft, daß ſie und ihr Vater ſich beyde im Anfange ſo wie in der Folge geirrt. Freylich floß eins aus dem andern. Hatte Fauſt erſt des Vaters ganze Gunſt und äuſſerte die Mutter Zweifel, ſo hatte er jetzt der Mutter ganzes Herz, und nur des Vaters Widerwille hinderte ihn an ſeinem Glück.

Und wenn wir es recht von allen Seiten betrachten, ſo war ſie im Herzen gleicher Meynung. Der erſte Widerwille der Mutter kam nur aus einer Furcht ihre Tochter unglücklich zu machen, und der letzte des Vaters auſſer dieſem Grunde noch aus der kleinen Eitelkeit auf ſeinen Namen und Haus. Zufall alſo und nicht Haß von irgend einer Seite hatte die Sache zerſchlagen.

Von Fauſten alſo gut zu ſprechen, ihn bis in den Himmel zu erheben, jede ſeiner liebenswürdigen Eigenſchaften auszukramen, waren Beſchäftigungen der Mutter und der Tochter, indeſſen daß der Vater ein hartnäckiges Stillſchweigen darüber beybehielt, und Fauſt ganz von dem Wege ſich wandte, den dieſe ihn in ihren Gedanken gehen lieſſen.

Der Major war freylich über ſeine Lage äuſſerſt beſtürzt, aber er nahm, um die Haupt-

ſache

sache nicht fahren zu lassen, eine standhafte Miene an.

Theils war würklich Liebe gegen Karolinen in seinem Herzen, theils war es jetzt Rache gegen den Fürsten, die ihn zur Eil in Ansehung seines Zwecks antrieb.

Er kam zu Karolinen und ihrem Vater, schrie laut über Unrecht, forschte bey ihr zärtlich, ob sie dem verachteten Streusand ihre Hand wohl noch weyhen würde, deren ihn sein Fürst unwürdig schätzte, und frug den erstaunten Kammerherrn, ob er einen verabschiedeten Major den Zutritt in seinem Hause noch gönnen wolte.

Ich wolte Sie darin aufnehmen, und wenn Sie nichts mehr hätten, sagte Seelist, denn ich bin nie einer Sache mehr Feind gewesen als der Ungerechtigkeit. Von mir erlangt es der Fürst nicht, daß ich Sie lasse, und er wird dem Vater nicht wehren können, seine Tochter zu geben, wem er will. Mein Wort ist nicht zum Spielen gegeben.

Aufrichtender konnte dem Major wohl nichts seyn als dieses,

Bey Karolinen war eine andere Unterredung für ihn übrig, die nicht so tröstlich ausfiel. Er erzählte ihr wie es der Fürst mit Hond gemacht, und da er um sein selbst willen diesen nicht gern wolte fallen lassen, so schien er ihr Vorwort erbit-

ten

ten zu wollen. Das aber zu erhalten, war unmöglich. Karoline hatte theils selbst zu viel von Hond gelitten, als daß sie gleichgültig seinen Namen nur konnte nennen hören, und wenn sie auch dieses, wie sie es denn gern that, hätte vergessen wollen, so wuste sie schon zu sehr, daß je mehr Macht Hond haben würde, desto mehr würde er unglücklich machen, und also konnte sie für den Mann nicht sprechen, und alles was sie thun konnte, war, daß sie nicht wider ihn sprach.

Sobald der Major gewahr wurde, daß Hond unumgänglich nicht zu retten war, so nahm er seinen unverstellten Charakter an, und der bestand darin, in einem solchen Falle auf anderer Trümmern sich zu erheben. Er glaubte, sich bey Karolinen sehr einzuschmeicheln, wenn er ihre Meynung nunmehr bekräftigte, und er that das mit einem so übertriebenen Eifer, daß er die ganze gespielte Karte mit Beaten verrieth, und dadurch verursachte, daß Karoline einen schauervollen Blick in das Innerste seines Herzens that, und in der Stärke hatte sie ihr Unglück noch nie gefühlt, und konnte einen lauten Seufzer über dieses Schicksal nicht unterdrücken.

Gern hätte der Major, der nun seinen Fehler merkte, seine Worte jetzt zurückgenommen, aber es war zu spät, er muste viele Vorwürfe hören, und

rettete sich zuletzt noch von einer schweren Strafpredigt durch das Geständnis seines Vergehens, und durch das Versprechen der Besserung. Karoline war freylich leicht zufrieden gestellt, glaubte was man sagte, und hielt alle Menschen für so ehrlich wie sich.

Aber wir haben zeither von Willhelm nichts gesprochen, und müssen leider gestehen, daß er eben nicht die glänzendste Rolle spielte. Der Umgang mit dem Major hatte ihn zu Ausschweifungen gebracht, zu denen er lange vorher schon geneigt gewesen, und da Seeliſt von ihm anfangs eine sehr gute Meynung hatte, so hütete er ihn nicht. Selbst nachdem er nach Fausts Daseyn überzeugt war, daß Willhelm einen unerlaubten Haß gegen ihn trüge, nahm er doch in Ansehung seiner übrigen Denkungsart keine schlimmere Meynung von ihm an, sondern hielt es für Schwachheit.

Nur ein Kummer drückte ihn in Ansehung seiner, und das war wegen Gutmann. So schadenfroh wie er Fausten beurtheilt, konnte er diesen doch auch beurtheilt haben, und war das der Fall, so war der Kammerherr immer der undankbare. Dies bewog ihn Nachrichten von Gutmann zu suchen, allein er bekam keine.

Will-

Willhelm hatte sich nun schon einen Plan gemacht, seine Tage so epikurisch, wie es nur im schwärzesten Verstande zu nehmen ist, zuzubringen, und der Major solte in seinem Sinn sein Gesellschafter bleiben, denn an Karolinen würden sie sich beyde nicht viel kehren.

Allein Willhelm war im höchsten Grade stolz und dieser Leidenschaft wich alles übrige. Er nahm also keinen kleinen Theil an des Majors Ungnade, und der Mann war nun nicht mehr würdig, seine Schwester zu besitzen. Er war klug gewesen, etwas von des Barons Absichten zu entdecken, hatte sie aber theils keiner Aufmerksamkeit gewürdigt, weil er wohl wuste, sie würden nie erfüllt werden, theils wolte er seinem alten Kameraden nun just keinen Verdruß machen.

Nun aber sahe er ihn aus einem ganz andern Gesichtspunkte an, denn er hatte bemerkt, daß der Fürst einigemahl mit ihm gesprochen, dachte, es könnte wohl kommen, daß er Streusands Stelle zu vertreten bekäme, und wolte ihm also lieber seine Schwester gönnen.

Streusand war ihm jetzt schon nichts mehr, weil er nichts mehr galt, und er begegnete ihm schon mit einer merklichen Kälte. Aufrichtig gesagt, glaubte er von Karolinen, sie sey deswegen seine Schwester, daß er sie nach eignem Gefallen

an den verhandeln könnte, wo er es am zuträglichsten hielte, und wo er den meisten Nutzen erwarten konnte.

Er machte sich gleich an den Baron und sprach offen mit ihm davon, daß Streusand nun keine Parthie mehr für seine Schwester wäre, und daß es jetzt Zeit sey, seinen Haken zu schlagen.

Der Baron stimmte mit ihm augenblicklich ein. Er hatte nur die Gelegenheit erwartet. Er war so aufgeblähet, wie Willhelm von den wenigen Unterredungen mit dem Fürsten, und er glaubte sicher nicht weniger als dieser, daß er in kurzen beym Herrn etwas gelten würde.

Die vertrauteste Freundschaft herrschte von der Minute an unter ihnen, und Willhelm versprach das erste Wort für ihn zu thun. Er glaubte, er stände bey seinem Vater noch so, daß er ihm alles einreden könnte, was er wolte.

Seeliſt gieng wie wir schon wissen, sobald er Unrath im Herzen eines Menschen merkte, sehr säuberlich zu Werke, um ihn ganz auszuspähen, und verstand sich meisterlich darauf, die Gleichgültigkeit anzunehmen, die dazu erforderlich ist. Da er es in keinem Falle zum Bösen anwendete, so war es bey ihm Klugheit zu nennen, da es sonst wohl Liſt hätte verdient genannt zu werden.

Alles,

Alles, was ihm Willhelm also vom Major vorerzählte, hörte er mit kaltem Blute, so viel ohne Bosheit auch damit verknüpft war. Denn er fieng gleich damit an, daß es doch endlich dem ausschweifenden Manne einmahl recht gewesen, daß er gestraft worden, und daß nun sein Stolz gedemüthigt, und er nicht mehr daran denken würde, ehrliche Mädchen zu verführen. Er habe freylich den Umgang mit ihm immer wegen der Verbindungen mit ihrem Hause fortsetzen müssen, allein es sey ihm allezeit unangenehm gewesen, so viel Verstellung und Falschheit bey ihm zu bemerken.

Dem Vater fuhrs wie ein schneidender Dolch ins Herz, daß er einen so bösen Buben hatte. Er sahe nun, daß er in der Wurzel verdorben war, und er hätte vor innern Vorwürfen in Ansehung Gutmanns in diesem Augenblicke zerspringen mögen. Er hofte nun auch auf keine Besserung bey dem Jungen, und war entschlossen, ihm die Ruthe fühlen zu lassen, da die gute Behandlung nicht anschlagen wollen.

Der Sohn sahe des Vaters kalte Miene, und da er ihrer schon gewohnt war, argwohnte er nichts böses daraus. Er blieb aber nicht bey dem stehen, was er gesagt hatte. Er glaubte zwey Dinge auf einen Schlag zu schlagen, und da die Furcht vor

Fauſten immer noch in ihm, und er keineswegs ſicher war, daß nicht der wieder aufs Tapet käme, wenn jener abgienge, ſo fieng er gleich von den Vorzügen des Barons an zu reden, und behauptete, der habe einen weit beſſern Charakter und würde ſich weit eher für Karolinen ſchicken.

Seeliſt konnte ſich kaum halten, doch ermannete er ſich, und ſagte: Er habe jetzt nicht Zeit daran zu denken, und er möchte ihn allein laſſen.

Willhelm gieng, dachte ſeinem Vater fehlte es nicht an Ueberlegung, und glaubte völlig richtig zu ſeyn, kam auch zum Baron, machte dieſem ſeinen Antrag, und der entſchloß ſich nun auch den ſeinigen nicht länger aufzuſchieben.

Tief ſaß der Kammerherr in ſein Unglück verſunken, und ſchmiedete Anſchläge, ob er nicht ſeinen Sohn noch retten könnte, überdachte ſich ſelbſt als einen unglücklichen Vater, der ſo glücklich zu ſeyn geglaubt hatte, und ſich nun von ſeiner Höhe heruntergeſtürzt ſahe, wünſchte lieber keinen Sohn zu haben, als einen ſolchen — als der Baron in ſein Zimmer trat.

Hier gehörte gewiß Kunſt dazu, alles zu verbergen, was in ſeiner Seele vorgieng und eine andere Miene anzunehmen, als die bisherige geweſen war, die freylich die leſerlichſten Spuren von Schwermuth getragen hatte.

Der

Der Baron nahete sich ihm mit der Zuversicht, daß Willhelm die Sache schon fast richtig gemacht.

Er war unverschämt genug, seinen Antrag mit mehr Stolz als Dreistigkeit zu machen, und der Baron hörte die Forderung die er an seine Tochter machte mit einer Kaltblütigkeit an, die dem Baron keinen Argwohn erregen konnte. Er nahm sich aber, indem er in sich darüber nachdachte, feste vor, er wolte den jungen Leuten zusammen die Lust vergehend machen, solche Intrigen anzulegen. Er wuste, daß der Fürst den andern Tag hinkommen würde, um Karolinen zu besuchen, und er bestellte den Baron wieder, um die Antwort auf seinen Antrag abzuholen.

Diese beyde liederlichen Freunde brachten nun diesen Abend noch im Wohlleben zu, und dachten an nichts weniger, als daß es der letzte ihrer vereinten Schurkenstreiche seyn solte. Sie träumten sich vielmehr voll Begierde immer schlimmer durch ihre genauere Vereinigung zu werden in künftige Scenen hinein, die ihnen so angenehm seyn solten, und nachdem sie die liederlichsten Handlungen begangen, giengen sie wohlbezecht mit keinem andern Gedanken zur Ruhe, als morgen es wieder anzufangen, wo sie es heute gelassen.

Aber den andern Tag erschien der Baron bey Willhelmen, und beyde giengen in das Visitenzimmer, sobald sie wusten, daß der Fürst da war. Sie hielten dies für eine sehr gute Vorbedeutung, und der Baron bekümmerte sich gar nicht darum, daß er Karolinens Wort noch nicht hatte, so sehr hielt er diese von ihrem Vater abhängig.

Aber nur wenige Minuten, nachdem sie da waren, nahm der Kammerherr das Wort, stellte seinen Sohn zuerst dem Fürsten in dem schlechten Lichte vor, in welchem er sich gezeigt, und brachte hernach auch des Barons Antrag vor. Von diesem sagte er zwar nicht viel, aber desto mehr wuste der Fürst schon, der von Hond alle die vorigen Auftritte besonders mit Blok gehört hatte.

Da nun der Kammerherr von ihm Rath begehrte, was er mit seinem Sohne anfangen solte, und ihm es überließ dem Baron für seine Zudringlichkeit eine Buße aufzulegen, so entschlos sich der Fürst in Ansehung des letztern, ihn gerade nach Hause zu schicken, weil er zu nichts taugte, welches Seeliſt durch seine Vorbitte noch dahin milderte, daß er, wenn er rechtschaffener würde, wieder in seine Dienste kommen könnte.

Willhelmen aber, sagte er, will ich zu einem Miniſter geben. Er soll da so viele Arbeit bekommen, daß er sich in keine Angele-

gen-

genheiten mehr miſchen wird, die ihn nichts angehen.

Die Urtheile wurden auch ſogleich vollzogen, und dem Baron ein Unterofficier mitgegeben, der ihn als Arreſtanten ſeinem Vater überbringen muſte.

Willhelm muſte auch noch den Abend ſein neues Plätzgen antreten, und den Anfang machen, die erſte Nacht bis 2 Uhr zu arbeiten. Da er auch in den nachherigen Schickſalen des Hauſes nie mehr einigen Einfluß hatte, ſo bleibt uns von ihm nichts übrig zu ſagen, als daß er nach einer langen Zeit endlich bey einem corpore angeſtellt wurde, wo er noch iſt, und noch immer wider ſeine Neigung arbeiten muß.

So einig nun der Fürſt und der Kammerherr in Anſehung dieſer Punkte waren, ſo uneinig waren ſie doch in Anſehung des Majors, da dies aber ins folgende Buch gehört, ſo empfehlen wir uns, um noch etwas in dieſes Buch zu bringen, was zum Hauptinhalt deſſelben gerechnet werden muß.

Eilftes Kapitel.

Enthält das tragiſche Ende des im neunten Kapitel ſchon erwähnten Auftritts.

Man hat eben nicht allemahl nöthig, jemanden auf der Stelle eine Antwort auf eine Anrede zu geben, die er einem thut, und wenn wir ſchon glauben, unſern Leſern die gröſte Ehrerbietung ſchuldig zu ſeyn, ſo brauchen wir doch auch wohl eigentlich keine Rechenſchaft zu geben, warum wir unſern Fauſt nicht gleich auf Schrenkmanns enthuſiaſtiſche Anrede repliciren laſſen.

Aber da es uns würklich eine Kleinigkeit geweſen wäre es zu thun, und vielleicht manchem Leſer ein Grimm auf uns in ſeine Seele gekommen, daß wir eben da aufhörten, denn das wäre doch traurig, wenn wir an dem Orte keinen intereßirt hätten, ob wir gleich zugeben, daß für manchen die Neigung vorübergegangen ſeyn könnte, ſo geſtehen wir aufrichtig, daß es von uns ein kleiner Kunſtgriff, um ein Räzel löſen zu laſſen. Und dieſes Räzel würde denn freylich in nichts andern als der Erörterung beſtehen, was Fauſt hierauf geantwortet.

Von

Von seiner damahligen Laune und dem Gedanken der vergangenen Nacht hieng hier wohl alles ab. Nun war Faust alle die vorhergehenden Tage munter und aufgeräumt gewesen, war voll Hofnung und Freude gewesen, hatte Erwartungen genährt, die für ihn schmeichelhaft waren.

Wer könnte also wohl anders rathen, als daß er Schrenkmanns Entzücken mit einem zweyten Satz erwiedert, der eben so voll Geist für den heutigen Tag gewesen wäre.

Indessen möchte der wohl besser gerathen haben, der auf das Nichtbewußtseyn dieser Freude sein Augenmerk gerichtet. Denn wenn schon Fausts Geist voll genug von Erwartung war, und nichts von der Begierde, Karln zu sprechen verlohren hatte, so war doch dieses Verlangen jetzt in einen Winkel zusammengedrückt, und es hatten andere Vorstellungen in Kopf und Herz den gröſten Raum eingenommen.

Je näher man einer wichtigen Sache kömmt, die noch dazu etwas geheimnißvolles hat, und deren Grundvesten erst noch einer Bevestigung bedürfen, desto mehr wankt man. Der entscheidende Augenblick ist immer der schwerste Punkt, weil in demselben sich tausenderley Gegenstände sammlen, und vor die Ausführung stellen. Faust hatte die ganze Nacht nicht schlafen können. Der

Zwei-

Zweifel, ob die Sache an und vor sich recht wäre, die Furcht Karln in seiner Ruhe zu stöhren, und die nun zurückkehrende Vernunft, daß vielleicht die bloße Freundschaft, die er für den Verstorbenen gehabt, an dieser Erinnerung und Sehnsucht schuld gewesen, quälten ihn jetzt wechselsweise, und er war dadurch in ein Nachdenken verfallen, aus welchem Schrenkmanns schwärmerische Anrede ihn nicht herauszubringen fähig war.

Ich bin betrübt, mein bester Gefährte, sagte er, und erzählte ihm alle die Zweifel die ihm aufgestiegen waren, und die ihn niedergeschlagen machten.

Allein bey Schrenkmannen würkte dies just das Gegentheil von dem, was es bey Fausten that, und er behauptete, es wären die bösen Geister, die alles Gute so gern zu hintertreiben suchten, die ihn umschwebten, und die den Vorsatz in ihm gern vernichten wolten, seine Wissenschaft höher zu bringen.

Es brauchte nicht mehr als einen scheinbaren Bewegungsgrund, aus welchem Faust die Ursache dieser Zweifel in sich rege machen konnte, und hier war ein sehr wichtiger für ihn. Er hatte einmahl zu viel mit Geistern zu thun, als daß er ihre Existenz auf der Körperwelt hätte in Zweifel ziehen sollen, und da war es sehr wahrscheinlich,

was

was Schrenkmann ſagte. Er fieng alſo ſeine Beſſerung damit an, daß er ſich ſelbſt auslachte. Durch dieſes Mittel wurde die halberſtorbene Begierde wieder ganz rege, und nun zerſtreuete ein Augenblick nach dem andern immer mehr von dieſen Nebeln, die ihn umwölkt hatten. Er nahm mancherley zur Hand, was in die Sache ſchlug, und gerieth wieder in den vorigen Enthuſiasmus. Da Schrenkmann ihn zu der Perſon gewählt hatte, die heute die Hauptrolle machen ſolte, denn nach ſeiner Meynung konnte der Verſtorbene nur von dem herbeygebracht werden, der ihn ſelbſt ſprechen wolte, ſo nahm ſich Fauſt vor, dieſe wichtige Sache mit der möglichſten Geſchicklichkeit auszuführen.

An Eſſen und Trinken wurde gar nicht gedacht. Chriſtoph, der ſich ein paarmahl die Freyheit genommen hatte, ſeinem Herrn zu ſagen, daß er alles für Thorheit hielte, und dafür mit einem gelinden Verweiſe und der Verſicherung, daß er das nicht verſtände, geſtraft worden war, wurde aufs Land geſchickt, und ſolte kein Zeuge ſeyn. Sich alſo ſelbſt überlaſſen, denn Chriſtoph hatte bisher noch für ihres Leibes Nahrung und Nothdurft Sorge getragen, ſaßen ſie über ihren ketzeriſchen Büchern, wie Chriſtoph ſie nannte, und das zwar den ganzen Tag, bis die Glocke Eilfe

ſchlug,

schlug, und nur noch eine Stunde zur Mitternacht, dem Lieblingsaugenblick der Geister übrig war.

Alsdenn erschienen die zwey Bekannten Schrenkmanns, und freueten sich, ihn noch in den vorigen Gedanken zu sehen, erstaunten über die mächtigen Zubereitungen, und wünschten von ganzer Seele einen bessern Erfolg, als der bisherige gewesen war.

Mit dem Glockenschlage Eilfe wurde aber auch das Haus verschlossen in dem Faust wohnte, und wer denn noch bey ihm war, muste bis den andern Morgen aushalten. Dann gieng alles zu Bette, und Faust war ganz sein eigner Herr.

Die Stunde bis es Zwölfe schlug, wurde mit verschiedenen Unterredungen zugebracht. Unter andern sprach man sich Muth ein, und versprach einander beherzt zu bleiben, und in Noth und Tod sich nicht zu verlassen.

Mit dem Schlage Zwölfe aber gieng man in Prozeßion in das schwarze Zimmer, wobey Faust aufführte, die beyden Fremden in der Mitte giengen und Schrenkmann den Zug beschloß. Für die drey nicht handelnden waren drey Stühle auf den Boden genagelt, damit sie sich nicht aus ihren magischen Kreisen bewegen, und ihnen dadurch Schaden zugefügt werden könnte, denn

Schrenk-

Schrenkmann zweifelte nicht, daß Karls Geist gewiß von vielen bösen Geistern umschwebt werden würde, die die Sache rückgängig zu machen nicht unterlassen würden, wenn man ihrer Macht nicht Einhalt thäte.

Aber Faust hatte einen Zirkel in der Mitte, in welchem er umher gieng, und seine Operation mit einem weissen Stabe, unter tausend charakteristischen Schlängungen, und eben so viel Murmeleyen vornahm.

Da er sich das Ceremoniel dabey durch öftere Uebungen ganz eigen gemacht, und also gewis war, darin nicht zu fehlen, so beschäftigte dies seine Seele bey der Handlung gar nicht, sondern er dachte nur mit Begierde und Verlangen an den Augenblick, da er seinen Freund Karl umarmen, und sich dieses Wiedersehens freuen wolte.

Er mochte ohngefähr eine Viertelstunde agirt haben, und die Hälfte seines Vortrags mochte zu Ende seyn, als auf einmahl eine schwarze Gestalt auf einer Seite da stand, welche Faust zwar sogleich, die übrigen aber nicht eher bemerkten, als bis sie die Augen, die sie vor sich gerichtet, auf Fausts Stillstehen in die Höhe schlugen.

Aber Fausten war das ganz unerwartet. Er hofte auf kein Gespenst, sondern auf seinen natürlichen Karl, so kenntlich, so freundlich, so ohne

Cereme-

Ceremonien, daß er ihm gleich in die Arme zu laufen sich vorgenommen; aber aus diesem Dinge wuste er nichts zu machen, es kam ihm wie eine von den Gestalten vor, die er ehedem auf den Kirchhöfen gesehen zu haben sich einbildete, und von jenen Vorstellungen war ihm nachher ein so widriger Eindruck geworden, daß er gar nicht mehr an sie denken mochte. Er stand also still, und bedachte sich, was er hier thun oder lassen solte.

Bey den übrigen waren auch verschiedene Leidenschaften. Die beyden Fremden waren in ihren Sinn völlig von der Mahlzeit gesättigt, denn sie hatten das Gericht gekostet, was sie kosten wolten. Jetzt zitterten sie, wie arme Sünder vor dem was da kommen solte, und hätten einen Theil ihrer Neugierde gern von sich gewünscht, auch gern sich zurückgezogen, wenn es nicht zu spät gewesen wäre.

Schrenkmann aber, der vor Freude ganz ausser sich war, daß er nur einmahl etwas sahe, schloß aus Fausts Stillschweigen, auf einen Mangel an Muth bey diesem, und um zu verhindern, daß die Erscheinung nicht ungenutzt vorübergienge, wagte er ein Auge, und that einen Sprung von seinem Stuhl bis in den magischen Zirkel, in dem Faust stand. Seiner Idee nach, konnte ihm

in

in dem Zwischenraum bis zu diesem Zirkel viel Unglück begegnen, und er war herzlich froh als er darin war.

Jetzt rief er der Gestalt zu, ob er Karls Geist wäre? und diese schien über die Frage etwas zusammen zu fahren. Aber gleich fuhr sie auf Schrenkmann ein, und brüllte im fürchterlichsten Baß: Ich bin nicht Karl, sondern der T. — abgesandt, dich zu holen, weil du seinen Freund verführst. Schrenkmann stürzte jetzt sinnlos zur Erde, die beyden andern auf beyden Seiten nieder.

Faust war der einzige, der noch aufrecht stand. Diesem war Stimme und Gestalt verdächtig, auch hatte er bey der Erscheinung einen Theil des schwarzen Tuchs beweglich gesehen, und er war nichts weniger als furchtsam. Im Gegentheil wolte er überzeugt seyn, ob man ihn äffete.

Ganz vergessend der nöthigen Ceremonien, sprang er aus dem Zirkel, und auf die Gestalt zu. Diese wolte nun gern wieder verschwinden wo sie erschienen war, verwickelte sich aber in das Tuch, und sobald Faust nur etwas körperliches fühlte, so entbrannte sein Zorn, und er machte mit seinen geballten Fäusten eine solche Wirthschaft auf dem Kopf des Gespensts, daß dieses laut zu bitten anfieng und alles zu entdecken versprach.

Nun riß er die Kappe weg, und der grimmige T. war niemand als der Sohn aus dem Hause, der schon seit langer Zeit einen mächtigen Grimm auf Schrenkmann gehabt, weil er ihm seiner Meynung nach nicht Ehrerbietung genug erwies.

Er erzählte Fausten, daß er sie immer belorcht, und ihr ganzes Vornehmen entdeckt. Da habe er sich an eine verborgene Seitenthür gemacht und sie geöfnet. Die Tapeten und den Vorhang habe er erst jetzt seit dem Anfange ihrer Beschäftigung durchschnitten. Er habe sich nicht denken können, daß einer von ihnen würde standhaft bleiben, und schon wie Schrenkmann ihn gefraget, habe er für den Ausgang gezittert, und sich da mit jener Lüge noch heraushelfen wollen.

Faust erstaunte über den Menschen, stellte ihm vor, wie er nur eine Schuld wie diese auf sich laden können, denn nun wüste er doch nicht, wie er es mit den drey todten Menschen machen solte um sie wieder zu sich zu bringen.

Da Faust eben so viel Unrecht in des Burschen Handlung nicht sahe, weil sie selbst die Gelegenheit dazu gegeben, so nahm er dessen Vorschlag an, daß er ihm behülflich seyn wolte.

Vor Fausts Augen war auch jetzt der Nebel völlig gesunken, der sie vorher so dick umvölkt hatte.

Er

Er sahe auf einmahl die Thorheit aller vorigen Tage ein. Er sahe gleichsam in einem Spiegel, worin er sich äusserst abgeschmackt fand, und er ließ auch seine erste Wuth über diese seine eigne Schuld an den magischen Charakteren aus, die er alle von der Erde zusammen raste, und in den Ofen warf, wo er sie einen Raub der Flamme werden ließ.

Alsdenn gieng es über die Todtenköpfe, die in einen Kasten gelegt wurden. Indem Faust mit den ausgebläueten Teufel diese wegtrug, erholte sich einer von den zwey Fremden, sahe die Zerstörung und Schrenkmann nebst seinen Gefährten auf der Erde liegen. Kaum wagte er es, diesem einen Rippenstoß zu geben. Zu seiner Freude erwachte er davon. Nun schlichen sich beyde sachte hinunter ins Haus, kamen durch ein Fenster in den Hof, kletterten über einige Mauern, und fanden so ihre Wohnung wieder, wo sie sich freueten, glücklich aus Beelzebubs Händen entkommen zu seyn.

Als Faust zurückkam, und sie nicht mehr fand, ärgerte er sich doch, daß er ihnen nicht gleich auf der Stelle das Verständniß öfnen können. Nachdem aber alles so wieder aufgeräumt war, daß niemand Spuren des vergangenen sehen konnte, war ihre Sorge Schrenkmann zu sich zu brin-

gen. Aber sie versuchten alles vergebens. Endlich wurde also Lerm gemacht und ein Arzt geholt. Nach einem Aderlaß kam Leben in ihn, aber zugleich eine Hirnwuth die sein Lebensgebäude in 24 Stunden unbrauchbar machte. Zwey Stunden vor seinem Tode bekam er seine Vernunft wieder, und forderte einen Notarium, denn er wolte Fausten seine Bibliothek vermachen. Bey dieser Gelegenheit erzählte ihm Faust den Verlauf der Sache. Glauben muste er sie, denn er wuste, Faust log nicht, und in manchen Stücken muste es ihm wohl angenehm seyn. Aber dahin konnte ihn Faust nicht bringen, daß er mit ihm zur Sinnesänderung gekommen wäre. Er glaubte vielmehr steif und fest, daß wenn dieser Mensch nicht dazwischen gekommen, es ein gutes und gewünschtes Ende genommen haben würde.

Er bat Fausten sogar, er möchte diese Citation nach einiger Zeit in Punkto seiner wieder vornehmen. Dem jungen Menschen vergab er von Herzen. Dieser hingegen war lange Zeit äusserst schwermüthig darüber, daß er Schuld an dem Tode eines Menschen sey. Nach und nach legte sich diese Schwermuth zwar, allein so viel blieb doch nach, daß er aus einem wilden Men-

schen

ſchen ein ſtiller ordentlicher Mann wurde, von dem man ſich viel Gutes für die Zukunft verſpricht.

Zwölftes Kapitel.

Folgen, die dies ferner auf Fauſt hatte, und zum Schluß eine Wiederholung von dem, was Fauſt nicht war.

Schrenkmanns Tod machte entſetzlich viel Aufſehen, und ob er gleich ſchon öffentlich durch ſeine Landsleute mit allen Solennitäten begraben war, ſo hörte man doch hin und wieder von der Teufelholerey ſprechen. Daran waren einzig und allein die beyden zugegen geweſenen ſchuld, die hin und wieder von der Sache im Vertrauen geſprochen hatten.

Die Sache kam auch dem zeitigen Rektor zu Ohren, welcher davor hielt, es könnte ein ſolches Gerücht der Schule ſchädlich werden, und deswegen Fauſten kommen ließ, um den Grund der Wahrheit zu hören. Es giengen nun freylich allerhand Gerüchte darüber umher, und einige

wolten auch selbst dem Rektor es als bloße Neugierde, andere aber als Geldschneiderey auslegen.

Da wir aber den wahren Grund wissen, so können wir dem Leser davon Unterricht geben. Der Mann war selbst ein Freund von geheimen Wissenschaften, hatte selbst mit Schrenkmannen zuweilen gesprochen, kannte besonders dessen Büchersammlung sehr gut, und wollte von Fausten, den ihm der Verstorbene sehr gerühmet, berichtet seyn, wie wir ihm denn das auch nicht verdenken wollen.

Aber es misfiel ihm gleich im Anfange, daß Faust von seiner eignen Verblendung sprach, und als die ganze Geschichte zu Ende erzählt war, hinzusetzte; daß er nun von dieser Narrheit zurückgekommen.

Jetzt hütete sich der Rektor wohl, sich für einen Anhänger solcher Künste auszugeben, und that als wenn die ganze Sache aufs beste ausgeführt wäre. Beyläufig aber kam er doch auf die Bibliothek zu sprechen.

Nun würde Faust, wenn er nicht Abtrünniger gewesen wäre, kein angenehmeres Geschenk erhalten haben können. So aber war es ihm würklich etwas ekeliches geworden, und weil er fest glaubte, daß Schrenkmann sowohl als er, durch

diese

dieſe Bücher zu Narren geworden, ſo nahm er ſich gleich vor, dieſe Bibliothek nach und nach beym Einheitzen und Koſſeekochen zu verbrauchen, damit ſie aus der Welt kommen, und nicht weiter Schaden ſtiften möchte.

Er hatte auch den Anfang ſchon ſtark, und zwar mit den gröſten Folianten gemacht.

Bey dieſer Gelegenheit müſſen wir den Leſer auf pag. 37 des erſten Theils zurückweiſen, wo er finden wird, daß eines verſiegelten Päckchens Erwähnung geſchieht, welches Frau Chriſtine Fauſten gegeben.

Dies war bisher uneröfnet liegen geblieben, weil Fauſt es verworfen, und nicht geachtet. Hätte er es vor wenig Wochen gefunden, ſo würde es Schreckmannen gewiß eine groſſe Entdeckung geſchienen haben. So aber fand er es itzt, und ob ihm gleich die Neugierde etwas brannte, ſo behielt doch der Vorſatz die Oberhand, nie wieder etwas von der Art zu unternehmen, und das Päckchen flog mit einem Folianten ins Feuer, ohne den geringſten Lerm zu erregen, wie Fauſt denn überhaupt bemerkte, daß die magiſchen Bücher nicht die geringſte Würkung weder auf die Wärme des Zimmers noch auf die Lebensmittel hatten, die damit zubereitet wurden.

Der Rektor war klug genug, so hoch auch sein Herz für Aerger schwoll, sichs nicht merken zu lassen, daß ihm der Verlust der besten klaßischen Autoren in der Wissenschaft nahe gieng, und als Robert Fludd mit genannt wurde, drückte er die Thrän im Auge zurück.

Aber wegen der übrigen Bücher sprach er ein Wort mit Faustен. Er stellte ihm nehmlich vor, daß er weit besser thun würde, sie der Bibliothek zu schenken, damit sie als ein Spiegel der Thorheit zur Warnung junger Leute gezeigt werden könnten.

Wie dem Manne das Urtheil über sich selbst aus der Kehle gekommen, wissen wir nicht, und mögen uns auch nicht den Kopf darüber zerbrechen.

Faust war wie gewöhnlich leicht zu überreden, und überließ es dem Rektor, sich dieser Bücher nach seinem eignen Gefallen zu bedienen. Er schafte sie auch denselben Tag zu ihm hin, und war froh, daß er selbst sie nur los war.

Daß eine solche Schenkung nicht auf die Bibliothek gekommen, haben wir gehört. Mit welchem Gewissensgrunde der Rektor sie behalten, oder durch welchen unglücklichen Zufall sie ihm entrissen, ingleichen ob er Schaden oder Nutzen damit gestiftet, und ob es nicht besser gewesen

wäre,

wäre, Faust hätte sie vollends verbrannt, darüber wollen wir keine Untersuchungen anstellen, weil in unsern Urkunden und Hülfsquellen auch kein Wort davon enthalten ist.

Vielmehr eilen wir, dieses Buch mit diesem zwölften Kapitel zu schliessen, woraus unser Leser ersehen hat, daß Faust nicht Schwarzkünstler war, wie aus dem vorigen, daß er nicht Doktor war.

Zwar wolte uns einfallen, Faust könne wohl bey manchen für einen Schwarzkünstler, nach dem was er gethan, paßiren, aber denen müssen wir den Irrthum aufklären, daß sie unserer Meynung seyn müssen, und das wird geschehen, wenn wir ihnen sagen, daß wir unter einem solchen Mann nur den verstehen, nur den dieses Namens würdig halten, der das würklich hervorzubringen im Stande ist, was er verspricht.

Sage auch, wer da wolle, daß es in solcher Definition dann gar keine Leute dieser Art gebe, so wollen wir ihm nach gethanenen Beweise gern beypflichten, aber unser Faust muß denn noch immer auch nicht Schwarzkünstler seyn.

Auch um uns mit allen beym Ende dieses Buchs zu versöhnen, die diese Stelle etwa ganz überflüßig fänden, müssen wir ein paar Worte sagen:

Wenn ein Mann, dessen Geschichte ich mir zu schreiben vorgenommen ein Narr geworden ist, so muß ich ihn als einen Narren beschreiben, oder ich halte nicht rein Wort. Wenn ich nicht schon manchen Nackenstreich empfangen, so wolte ich sagen, ich verstehe die Kunst der Herren Juristen nicht, recht link zu machen. Ich will also nur sagen, ich lasse den Weisen weise seyn, und der Thor bleibt bey mir ein Thor.

Wer nun ja Fausts Schwachheit zur Narrheit macht, der muß glauben, wir beschrieben einen solchen, und so sind wir wieder einig. Wers für klug hält, und wieder mit Fausten zürnt, daß er abgegangen, der zanke sich so lange er will.

Aber nur nicht mit uns, denn wir sind auf den Punkt etwas hart, und wollen nicht gern dran.

Was Faust war das war er, und das wissen wir noch nicht. Was wir aber wissen, ist, daß er nicht Doktor, nicht Schwarzkünstler war, weil er bey beyden den großen mächtigen Schritt noch nicht gethan, der den Doktor und nicht Doktor, den Schwarzkünstler, und nicht Schwarzkünstler trennet, wir meynen beym ersten den Hut, der seinen Kopf noch nicht zierte, beym zweyten die

Macht

Macht, die den Platz seiner Ohnmacht noch nicht eingenommen.

Weil wir aber mit dem folgenden und letzten Buche, das den zweyten und letzten Theil beschliest, aufhören, so kann man sich ja wohl nach gerade den Schluß machen, daß dies enthalten wird, was Faust war, wir müsten uns denn etwa vorgenommen haben, den Leser um unsre Geschichte zu prellen, welches uns doch übel bekommen, und viel scheele Gesichter verursachen würde. Und da wir darauf ausgehen Ruhm und nicht Schande zu erwerben, so bitten wir den Leser noch das achte Buch durchzulesen, wo wir uns ihm beym Abschiede zu geneigtem Andenken nach hergebrachter Gewohnheit empfehlen werden.

Achtes

Achtes Buch.

In welchem wir zu guter letzt, nachdem wir wissen, was Faust nicht ist, erfahren, was er ist, und was aus ihm wird.

Erstes Kapitel.

Welches unsern Helden zurück in das Haus des Baron Schleich bringt, wohin er sich so lange gesehnet.

Wenn wir aus Mangel an Stoff, was wir dem Leser sagen sollen, den Faden des vorigen Kapitels wieder anspinnen wolten, so hätten wir unter einer andern Rubrik wohl noch einige Seiten füllen können, ohne daß uns eben ein Vorwurf darüber hätte gemacht werden sollen, denn es läst sich von dem Seyn und Nichtseyn der Dinge gewaltig viel gutes sagen, und im Ver-

trauen

trauen, wir würden uns auch nicht entblöden, es zu thun, wenn wir uns nicht ein gewisses Ziel vorgeschrieben hätten, nach dem wir uns einrichten müssen, und da bleibt uns für dieses Buch noch so viel zu sagen übrig, daß wir über Langeweile nicht klagen, hoffentlich also unser Leser auch nicht. Da nun immer Faust das erste Augenmerk unseres Forschens ist, so gehen wir auch wieder zuerst zu diesem Freunde, um zu sehen, was er macht.

Wir finden ihn aber in einer erschrecklichen Unthätigkeit, mit einer wesentlichen Unruhe verknüpft, die ihn stumm machen würde, wenn wir nicht für ihn sprächen.

Seine bisherige Beschäftigung war nun geendet. Er fieng an zu fühlen, daß er eine andere wählen müste, und er fand keine nach seinem Geschmack und nach seinen Bedürfnissen.

Christoph der diese Unschlüßigkeit wohl sahe, der auch froh war, daß die kezerischen Bücher nicht mehr vorhanden waren, bat ihn zwar innig, zu Zerstreuung seiner Schwermuth sein voriges Fach wieder zu erwählen, bey dem er ihn so fleißig und glücklich gesehen.

Allein dieses Anmuthen beantwortete Faust kürzlich mit der Unmöglichkeit seinen Schwur zu brechen, und seinen Widerwillen zu überwinden, und da Christophs Kenntnisse nichts weiter vermog-

mogten vorzuschlagen, so ließ er denn seinen Herrn müßig gehen und sich grämen, gieng mit müßig und grämte sich mit, und erwartete wie jener, daß ein unversehener Zufall ihm auf einmahl einen andern Sinn zuwege bringen würde.

Das Schicksal wachte auch würklich über ihn, und ließ ihn nicht lange in diesem Zustande. Es kam ganz unvermuthet ein Brief von der Baronesse, worin diese ihn aufs zärtlichste bat, zu ihnen zu kommen. Dem war ein Einschlag beygelegt der vom alten Baron war, und in diesem lag wieder einer von seiner Mutter. Der erste enthielt unter vielen Betheurungen von Liebe zu ihm die gleiche Bitte, die die Baronesse schon gethan, und das Schreiben seiner Mutter machte dieser beyder Bitten ihm zu einem Befehl, den er zu erfüllen nicht versäumen solte. Sie für sich selbst bat nur wie jene, und ließ ihm den Gedanken deutlich merken, daß sie nunmehr ihn für ganz unabhängig von sich ansähe, und daß sie überzeugt wäre, er würde ihr tausend Freude machen.

Faust las diesen letzten Brief vielmahl. Er hatte nicht allein viel Zärtlichkeit gegen seine Mutter, sondern er schien auch in dem Briefe etwas geheimnisvolles gewahr zu werden, was er nicht ergründen konnte. Aber dennoch war er auf den ersten Wink bereit, obgleich seine Lage ihm nicht

diese

diejenige schien, in welcher er ruhig auftreten, und den Seinigen in die Augen sehen konnte. Denn zu den Seinigen zählte er nun auch diejenigen, die ihn so freundschaftlich eingeladen hatten, und die so vielen Theil an seinem Schicksale nahmen. Er befahl Christoph, Anstalten zur Abreise zu machen. Er hatte niemand mehr an dem er an dem Orte Anhänglichkeit hatte, seitdem Schrenkmann weg war. Seiner Karoline dachte er als eines verlohrnen Kleinods, und da ihm dessen Wiedererlangung unmöglich war, so war es ihm einerley, ob er 13 Meilen weiter davon entfernt war oder nicht. Sein Entschluß war also auf einmahl durch die Bitten so lieber Leute festgesetzt, nachdem er so lange gewankt hatte.

Indessen war auch der Baron, den wir nunmehr wieder den Junker nennen wollen, um ihn mit seinem Vater nicht zu verwechseln, in seinem väterlichen Hause angekommen. Mit welchem Herzen und Erwartungen läßt sich denken. Er hatte alle mögliche Kunstgriffe angewendet, um seinem Gefährten zu entgehen. Als ein Taugenichts und mit Schande überhäuft war es ihm unausstehlich, sich in dem Hause sehen zu lassen, wo er Ehre vor allen hätte einlegen sollen. Er wäre lieber nach Amerika gegangen, und die Verzweiflung über seinen Zustand war würklich so groß,

daß

daß sie ihn sehr leicht zu etwas thörigten hätte bringen können, wenn er Muth genug gehabt hätte. Aber dieser erstreckte sich nicht über das Fach der Niederträchtigkeiten.

Er wolte einigemahl entwischen, und einmahl wäre es ihm fast gelungen, aber sein Gefährte, der schneller auf den Füßen war, und von ohngefähr auf die Spur kam, die er genommen, holte ihn noch zu rechter Zeit ein. Er versuchte dann Drohungen, die aber der herzhafte Kamerad verlachte. Nun wandte er sich zum Mittel der Bestechung, womit er aber verächtlich abgewiesen wurde. Als nichts mehr übrig blieb, legte er sich aufs Bitten, und stellte in den wehmüthigsten Ausdrücken dem alten Schnurrbart vor, wie ihn sein Vater aufnehmen würde, und was für Beschimpfungen er zu erwarten hätte.

Jetzt nahm der Knasterbart zum erstenmahl einen ordentlichen Ton gegen ihn an. Wenn irgend, junger Herr, sagte er, etwas für Sie zu hoffen gewesen wäre, so war es von dem Mittel, das Sie jetzt ergreifen, denn ich kann würklich Bitten nicht gut widerstehen. Ich sehe die ganze traurige Lage ein, die Ihnen bevorsteht. Aber wissen Sie, ich habe dem Fürsten die Hand darauf gegeben, sie Ihrem Vater selbst wieder zu liefern, und ich liesse nicht wieder mich vor ihm

sehen,

ſehen, wenn ich es nicht ausführte. Schmerl gab noch nie ſeine Hand umſonſt. Kein Schwur kann ſo binden wie mich dies Pfand.

Der Junker war nun wohl reichlich überzeugt, daß nichts für ihn zu hoffen war, aber der alte Held fuhr doch noch fort. Er ſtellte ihm nehmlich erſt vor, daß es gründlich genommen ſehr nützlich für ihn wäre, daß er zu ſeinen Eltern käme. Die Ruthe des Vaters, ſagte er, züchtigt oft, was die Fuchtel des Generals nicht zwingt, und da können Sie noch gut, folglich auch noch glücklich werden.

Der Junker hatte ſich nie träumen laſſen, daß ihm noch ſo etwas ſolte geſagt werden, aber er muſte hier ſchweigen, und das that er in Bekümmerniß verſunken. Einen Troſt gab ihm indeſſen der Mann, indem er ihm ſagte, er wolle ſelbſt bey ſeinem Vater vorbitten, daß man ihm nicht zu hart begegnete.

Es war dem Junker alles, was mit ihm vorgenommen wurde, nicht ſo kränkend, als daß er in Karolinens Gegenwart theils ſo beſchimpft worden, theils nun die Hofnung auf ſie gänzlich aufgeben muſte. Da er von jeher ein Prahler geweſen, ſo hatte er an dem Tage, an welchem ihm Willhelm die erſte Hofnung machte, gleich die Ungnade Streuſands ſeinem Vater berichtet, und gemeldet, daß Karoline ſein wäre, wobey er

sich, obwohl nur ganz obenhin, die Erlaubniß seiner Eltern zu seiner Verbindung ausbat.

Nicht dieses letztere aus dem Briefe, der 24 Stunden vor dem Junker selbst ankam, hatte den Baron so sehr aufgebracht, wie er es damahls wider ihn war, sondern der schurkische Streich den nach seiner Meynung sein Sohn jetzt Fausten gespielt. Er hielt es für schlecht, ein Mädchen sich zuzueignen, die mit einem andern ein glückliches Liebesverständnis unterhielte. Die Baronesse selbst fand sich darüber betreten, denn Faust muste nothwendig einen Theil der Schuld auf sie mit legen, wenn durch ihren Sohn seine Geliebte geraubt wurde.

Auch konnte sie nicht begreifen, wie Karoline zu dem Entschluß kommen können. Als sie aber mit dem Baron deswegen eine Conferenz unter vier Augen hielt, fiel die endliche Meynung dahin aus, daß es wohl einmahl wieder Wind, wie gewöhnlich, von Fritz seyn würde, und die Antwort die der Baron gab, enthielt eine völlige abschlägige Antwort statt der Einwilligung.

Die Dame hofte auf Fausts Ankunft und war begierig durch ihn das Räzel entwickelt zu sehen, und der Brief solte eben fortgehen, als der Wagen mit dem Junker ankam.

Es war für diesen kein kleines Glück, daß seine Mutter ihn selbst zuerst empfieng, denn wenn ihm sein Vater entgegengekommen wäre, die Galle von gestern und der neue Aerger wären zusammengekommen, so hätte es übler mit ihm ausgesehen.

So begleitete ihn die Dame, nachdem sie ihm erst einen gelinden Verweis wegen seines Schreibens gegeben, und der Unterofficier mit rascher Stimme zum Vater sogleich verlangt hatte, auf dessen Zimmer. Er sahe ihn kaum, so fuhren ihm die Worte heraus: Nun, ungerathener Bengel, bist Du selbst da.

Das war kein guter Anfang, besonders da der Unterofficier mit seinem Auftrage in demselben Augenblicke herausrückte, und den Vater bedauerte, daß er seine Aussage bestätigen müsse.

Es läßt sich die Wuth des Barons nicht beschreiben, als er hörte, daß sein Sohn auf eine so schimpfliche Art fortgeschickt worden, und da er offenbahr selbst es verdienet, so fiel natürlich der ganze Zorn des Vaters allein auf den Sohn zurück.

Er wolte ihm gleich 100 Fuchtel geben lassen, und bat den Unterofficier dieses Liebeswerk an ihm auszuüben, wovor er dankbar sein wolte. Und dieser sagte selbst, daß die Strafe nicht zu hart

für die Schmerzen wäre, die er seinem Vater machte.

Aber der alte Held war ohngeachtet seines wilden Ansehens doch weich. Er sahe die Thräne in dem Auge der Mutter, und bat nun selbst bey dem Vater vor.

Die Dame gab ihm dafür einen Blick der Zufriedenheit. Der Unterofficier versprach beym Fürsten es dahin zu bringen, daß wenn die erste Nachricht von des Junkers Besserung käme, er wieder in seine vorige Stelle eingesetzt würde.

So wurde die Ruhe wieder hergestellt, nachdem sich der Baron die besondere Bedingung bey der Versöhnung vorbehalten, daß sich der Junker gegen Fausten allezeit wie gegen einen Bruder betragen solte, und darauf bestand die ganze künftige Gnade.

Der Unterofficier wurde reichlich beschenkt und entlassen, nachdem man ihm alle Ehre angethan, die er auch beym Fürsten zu rühmen wuste, und dadurch, wie wir weiter unten hören werden, zum Glücke des Junkers etwas beytrug.

Der Junker fand freylich in seinem väterlichen Hause eine große Veränderung. Seine Mutter regierte alles, und wurde selbst von dem Baron als ein Orakel verehrt, der gegen seine Frau jetzt die stilleste freundlichste Laune hatte,

die

die man nur haben kann. Seine Liebe zum Trunk war zwar nicht erloschen, aber die Erholung die sich der Junker davon versprochen, und die Freude die er sich in solchen Gelegenheiten vorstellte, fiel weg, weil sein Vater dieser Neigung nur in der Stille opferte.

Trine war im Hause, und wurde als eine zum Hause gehörige angesehen. Sie schien etwas zu sagen zu haben, aß mit am Tische, und hatte der Dame die ganze Sorge der Wirthschaft abgenommen.

Dieses alles zu entwickeln, wird jetzt unser Augenmerk seyn, und in diesem Kapitel haben wir nur noch anzuführen, daß Faust wenige Tage nach des Junkers Ankunft in Christophs Begleitung im Schleichischen Hause eintraf, und von dessen Empfange werden wir weiter reden, wenn wir vorher eine Reise-Scene desselben mit ihren Folgen und Würkungen dargelegt, die uns nicht gleichgültig ist.

Zweytes Kapitel.

Eine Reise-Scene mit ihren Würkungen und Folgen, nicht unangenehm für Freunde wahrer Menschlichkeit.

Faust verließ Göttingen ohne diesesmahl zu wissen, daß es eine Trennung sey. Seine letzte Laune und Unthätigkeit hatte ihm den Ort selbst zuwider gemacht. Müllers Andenken war ihm gleich wo er auch war. Ueber Schrenkmann fühlte sein Herz nicht so viel, und das nicht etwa, weil er ihm weniger werth gewesen. Im Gegentheil, er erkannte dessen Zuneigung zu ihm mit einem lebhaften Danke, aber es war die Ueberzeugung, die er sich durch weiteres Nachdenken gemacht, daß dieser doch unglücklich gewesen seyn würde, wenn er länger gelebt hätte, weil er es nie dahin gebracht haben würde, seiner falschen Lieblingsidee zu entsagen.

Karln, der ihn unter seinen verlohrnen Freunden am allermeisten am Herzen lag, konnte er weit lebhafter im väterlichen Hause im Andenken erhalten.

Da aber so in Fausts Seele lauter trübe Ideen schwammen, so konnte man auch keine trübere

bere Reise finden. Er saß mit seinem Christoph im Wagen, und es wurde kein Wort gesprochen. Man sahe sich nicht einmahl an, weil man bemerkt hatte, daß sich beym Blick auf einander Wehmuth in die Seele prägte. Faust dachte über sein, und Christoph über seines Herrn Schicksal nach. Weder Natur noch Zufall waren auch so mild, ihrer Melancholie etwas im Weg zu legen.

Es war ein rauher kalter Herbsttag, an dem man sich träge in seinen Mantel hüllt, und gern zufrieden ist, wenn einen nichts stört. Der Weg konnte auch nicht schlechter seyn, als er war. Aber das Stolpern der Pferde und die Stöße des Wagens waren sich immer gleich. Der Fuhrmann hatte auch die Gefälligkeit nicht irgend einmahl umzuwerfen, um seine Passagiere aus dem Taumel zu bringen. Er pfiff nachläßig sein Stückgen und schländerte fort.

Aber am Abend kamen sie in ein kleines Dorf, wo sich ein unangenehmer Zufall fand, den Faust hernach nicht um vieles Gold vertauscht hätte. Sie fielen mit dem Wagen in ein Loch, und mit einer solchen Heftigkeit, daß er umfiel. Die schmutzige Beschreibung ihres nunmehrigen Ansehens wird uns der Leser ersparen. Es war nicht möglich den Wagen so schnell wieder in Ordnung zu bringen. Sie patrouillirten also

durch den Koth, bis sie endlich auf das Wirthshaus trafen. Schräg, ehe sie dieses erreichten, musten sie vor der Pfarrwohnung vorbey, und Faust sahe von ohngefähr in die Höhe, und wurde durch das blinde Fenster ein bekanntes Gesicht gewahr. Weil aber die Person, welcher dieses Gesicht eigen war, sich sogleich umdrehete und vom Fenster weggieng, so konnte er nicht hinlänglich es erkennen, und muste seiner Neugierde Gewalt anthun. Nun giebt es viele Gesichter in der Welt, die mit einander Aehnlichkeit haben, und daher kann es leicht kommen, daß uns eins und das andere auffstößt, mit dem wir schon vorher einige Sympathie in einer andern Physiognomie gefunden haben, und man vergißt dann, wenn man nicht dazu kommen kann, es genau zu untersuchen wer es gewesen, daß man es gesehen.

Allein das war diesesmahl der Fall bey Fausten gar nicht. Vielmehr lag in ihm eine große Begierde näher zu wissen, wer das gewesen, und die erste Frage, als er in das Wirthshaus trat, war: wer in dem Hause wohnte? da hieß es denn, der Pfarrer des Orts, und vors erste war Faust damit zufrieden. Aber über dem Essen lag ihm immer der Pfarrer noch im Sinn. Die erste Idee war gewesen, daß das der Pfarrer selbst gewesen, aber auf einmahl associirte sich der Gedanke,

Gedanke, es könnte ja wohl noch jemand im Hause seyn, der Gedanke machte die Frage rege: Ob der Pfarrer allein wäre? der Wirth beantwortete diese mit Nein.

Da der Wirth keiner von denen war, die von sich selbst erzählten, so muste Faust noch die dritte Frage thun: Wer denn bey ihm wäre? Da wurde der Mann etwas offner, und gieng mit der Erzählung heraus, daß es ein Kandidat sey, der des Pfarrers Sohn unterrichtete. Zwar dieses nur zufälliger Weise, denn das wüste man wohl, daß der Pfarrer keine so große Einnahme hätte, daß er einen Lehrer besolden könnte. Aber es schiene, daß jeder an der Denkungsart des andern Vergnügen fände, und deswegen blieben sie zusammen.

Fausten kam nun der Wunsch an, näher zu wissen, wer der Fremde wäre, und er ließ sich beym Pfarrer melden, der ihn auch annahm. Er hofte gewiß die beyden Freunde zusammen zu treffen, irrte sich aber, denn der Pfarrer war allein, und war nicht das Gesicht, was er suchte. Ohne weiter verlegen zu werden, erzählte Faust dem Pfarrer die Ursache und den Wunsch seines Besuchs, und erwartete eine günstige Antwort.

Aber dieser entschuldigte sich, daß er ihn nicht mit seinem Freunde, so ein rechtschaffener Mann

er auch wäre, und so gern er ihm jeden Redlichen bekannt zu machen wünschte, in Bekanntschaft bringen, noch weniger seinen Namen nennen könnte, weil das die erste Bedingung ihrer gegenseitigen Freundschaft sey.

Ganz durchdrungen vom Schmerz, seinen Wunsch nicht erreicht zu haben, beklagte Faust etwas laut, daß er nicht erfahren könnte, wer der Mann wäre. Ich bin selbst, setzte er hinzu, unglücklich, und es kam mir vor, als wenn ich etwas schwermüthiges in seinem Blick gesehen hätte. Hätte Faust gleich seinen Namen sagen lassen, so wäre er vielleicht seines Wunsches gewähret worden.

Der Mann der bey dem Pfarrer war, war Gutmann, und Fausts erster Gedanke war auch gleich gewesen, ob es nicht etwa Gutmann seyn möchte. Es war also kein Wunder daß er Aehnlichkeit fand, und daß er sich über den mislungenen Anschlag betrübte.

Er war der einzige, der Müllers Geheimniß besaß, und er war auch Herr über die 500 Thaler, die ihn sehr drückten, und die er dem rechtmäßigen Besitzer so gern wiedergeben wolte.

Der Leser würde aber so wenig wie wir erfahren haben, daß es Gutmann gewesen, wenn er nicht im Nebenzimmer, wo er ganz vertieft

studier-

studierte, bey Fausts lautem Sprechen durch den Ton der Stimme erschreckt worden wäre, die ihm so auffallend war. Er sprang auf, warf das Buch bey Seite, rief ziemlich laut: das ist Fausts Stimme, und war mit einem Sprung in die Stube und in Fausts Armen. Sie sind nicht mit unter denen, die ich nicht sehen will, und ich hätte durch meine Unvorsichtigkeit mich eines grossen Vergnügens berauben können.

Fausts Freude war unbeschreiblich. Aber so groß sie war, so wolte er doch sogleich seinen Christoph daran Theil nehmen lassen, und Gutmann hörte auch nicht sobald daß er da wäre, als er ihn selbst eifrig zu sprechen wünschte.

Christoph sahe ihn lange an, und wolte nicht glauben, daß ers wäre, bis ihm Gutmann brüderlich die Hand drückte, da er gleich dieses biedern Mannes ehemalige Freundschaft gegen seinen Herrn mit dessen jetzigen Zustande vereinigte; und in seinem Herzen so manche Communication vorgieng, daß er sich nicht länger halten konnte, sondern in folgenden Ausruf überfloß: O Herr Gutmann, wären Sie bey uns geblieben, manches wäre nicht geschehen, doch wenn Sie nur jetzt mit uns gehen und bleiben, so soll mein Herr schon wieder von seiner Laune zurückkommen.

Als

Als ihm Gutmann für seine Treue einen Lobspruch beygelegt, und ihm gesagt, er möchte das beste von seinem Herrn hoffen, trübe Tage währten nicht ewig, so nahm er wieder Fausten bey der Hand, und sagte: Nun was macht denn unser Karl?

Und da rollte eine warme Thräne über die Wange unsers Helden, und heiß fiel sie auf die Hand des edlen Lehrers. Ich verstehe sie, diese Thräne, sagte Gutmann, ich werde ihm keine weinen, denn es ist mir gewiß, daß er mehr lebt als wir. Aber betrübt wird meine Seele über Sie seyn, daß Sie diesen theuren Jüngling verlohren haben, der Sie so zärtlich liebte.

Faust wolte die Frage nicht an sich thun lassen, was Müller machte, und fieng also selbst von ihm an. Bey der Nachricht schien Gutmann noch weit bestürzter und betrübter. Er konnte fast das Weinen nicht unterlassen. An diesem, sagte er, hat die Welt verlohren. Er war gebohren Gutes zu thun. Er konnte nichts denken, als was zu eines andern Nutzen gereichte. Er hätte gewiß alle glücklich gemacht, denen er einst vorgesetzt worden wäre.

Faust wolte nun nicht länger zögern, sich ein Licht in der Sache zu schaffen, die ihm so nahe am Herzen lag. Er hatte die 500 Thaler gleich bey sich

sich gesteckt, so gewiß war er seiner Sache gewesen, und eben wegen der Art der Ueberzeugung die er hatte, war es ihm auch so sehr aufgefallen, als er im Anfange abgewiesen worden.

Als er Gutmann erinnerte, ob er nicht 500 Thaler gehabt, bejahete dieser es gleich, und sagte auch, er wäre von dem Gelde gekommen, ohne zu wissen wie. Da haben Sie es, sagte Faust, und gab es ihm. Gutmann verwunderte sich nicht wenig, aber er stand ganz bestürzt, als ihm Faust sagte, er habe es nach Müllers Tode in dem und dem Fache seines Schreibschrankes gefunden.

Faust glaubte, es wäre aus Verdacht gegen Müllern, daß er so erstaunt wäre, und es gereuete ihn fast, daß er gesagt, wie er dazu gekommen, denn es that ihm weh, daß sein Freund, den er ganz unschuldig glaubte, leiden solte.

Aber Gutmann half ihm bald aus diesem unruhigen Traume. Ich selbst, sagte er, erinnere mich nun ganz deutlich, daß ich das Geld in dieses Fach gelegt, um es recht zu verwahren, und ich habe hernach nie wieder daran gedacht. So weiß man nicht, wozu oft etwas gut seyn kann, was böse aussieht. Hätte ich jenes Geld behalten, ohne jemahls hierher zu kommen, ohne diesen meinen Freund kennen zu lernen, ich hätte nicht die unaussprechliche Wonne gefühlt,

jetzt

jetzt durch dieses Geld diesem Freunde seine Umstände zu verbessern.

Ich will nicht hoffen, sagte hier der Pastor —

Was wollen Sie nicht hoffen, fiel Gutmann schnell ein. Nicht, daß ich ein Mensch bin, nicht daß ich für Sie so viel fühle, wie Sie für mich? Sie hatten weniger als ich jetzt habe, da Sie alles mit mir theilten, und ich solte nun, da ich mit diesem wenigen uns so reich, so glücklich machen kann, nicht theilen? Wenn Sie mein Freund seyn wollen, so sagen Sie nichts mehr davon.

Nun die Freude müssen Sie ihm nicht verderben, sagte Faust, ich weiß es, was Gutmann, bey einer solchen Handlung empfindet, und diese Empfindung ihm nicht lassen, das wäre sündlich.

Sie sagens, erwiederte der Pastor, und was kann ich widersprechen — Gutmann war dann äusserst zufrieden. Die Aussicht, die Ich hier zu einem vergnügten Leben habe, sagte er, ist sehr reitzend, und ich muß Ihnen eine kleine Schilderung davon machen. Mein Freund hier hat just so viel Einnahme, daß er sparsam und doch nicht kümmerlich davon leben kann, just so viel, daß so ein Schmarotzer wie ich mit durchgehen kann. Wie ich nun ganz von meinem Vermögen mich entblößt glaubte, da gieng ich, um mich in einem Winkel zu verbergen, wo mir das Unglück nichts

anha-

anhaben, das Glück aber mich nicht mehr aufsuchen könnte, um mich zu täuschen.

Es war mein Vorsatz, bey irgend einem Landprediger für den Unterricht seiner Kinder so viel als ich mein Leben zu unterhalten brauchte, zu erlangen. Aber es war auch gleich der Vorsatz in mir, einen solchen zu suchen, mit dem ich meine Tage in Freundschaft und Einigkeit hinbringen könnte. Ich gestehe es selbst, mein Vorsatz hatte viel lächerliches, aber es möge nun eine bloße eitle Hofnung oder ein inneres Bewußtseyn gewesen seyn, genug ich glaubte den Endzweck zu erreichen, und was mir selbst am bewunderungswürdigsten an mir vorkam, denn ich kenne mich und meine Fehler sehr genau, so wurde ich nicht verdrüßlich, als mirs in dem Vorsatze einigemahl unglücklich gieng. Ich traf entweder Leute an, die ganz andern Neigungen nachhiengen als ich, oder Männer die Mistrauen in mich setzten, oder die sich mit keiner Last beschweren wolten, die sie nie wieder loszuwerden hoffen konnten.

Ich kam endlich hierher. Meine Aufnahme war gleich ganz anders. Nach einer brüderlichen Umarmung, und einen unverstellten Danke für mein Zutrauen, zeigte er mir einen Knaben und ein Mädchen. Ich bin ein Freund der Landwirthschaft, und ich bin leider auch in

dem

dem unangenehmen Fall, daß ich die beste Zeit die ich auf meine Heerde wenden könnte, auf diese meine Nahrung wenden muß. Ich habe doppelten Acker und Pflug. Hierzu kömmt noch, daß ich ein Freund der Kräuterwissenschaft bin, und so sehr ich auch den Trieb dazu unterdrücke, um nicht zu weit zu gehen, so glaube ich doch, es läßt sich entschuldigen, daß ich mein Vergnügen nicht ganz entbehren will.

Nach diesem Eingange frug er mich, ob ich mit ihm theilen wolte, was er selbst hätte, und davor den Unterricht und die Aufsicht über seine Kinder übernehmen, und ob mir die Belohnung für die Arbeit nicht zu geringe wäre.

O mein lieber Faust, fuhr Gutmann enthusiastisch fort, das war mehr als ich gesucht und gewünscht hatte, mehr als ich hoffen konnte. Ich nahm auch den Antrag an, ohne einmahl zu bedenken, ob ich dem guten Herzen meines Freundes nicht zur Last fiele. Und nun sehen Sie. Drey Viertel dieser Gelder wenden wir an einige eigne Aecker, denn das Schicksal spielt wunderlich mit dem Menschen, und den vierten Theil legen wir zur Verschönerung unsers Gärtgens an.

Wenn Sie der Welt einmahl überdrüßig sind, so kommen Sie zu uns, denn in unserm Bezirk ist nicht Welt, es ist Himmel.

Faust konnte sich mit voller Theilnehmung in die Wonne seines Freundes versetzen. Wie gern bliebe ich jetzt schon bey Ihnen, sagte er, wenn mich nicht eine zärtliche Mutter und Pflegeeltern riefen, denen ich Dank schuldig bin.

Davon wolte ich Sie auch selbst um den schönen Genuß ihrer Gegenwart willen, nicht abhalten. Denn der Eltern Segen, mein Sohn, banet den Kindern Häuser, und die Häuser sind so wie das Unsrige. Das sind Häuser, wo Friede und Freude immer herrscht, wo Eintracht wohnet, und wo Engel unter den Menschen einkehren, und ihre Wege lenken.

Faust sahe ohngeachtet der Freudenthränen, die dem Pastor in den Augen standen, daß er bey diesem Gespräch verlegen war. Er suchte es also abzuleiten, und kam auf Gutmanns andere Bekanntschaften. Ich mag nichts von ihnen hören, fiel er ihm ein, als daß sie wohl sind. Das wünsche ich ihnen so wie jedem Nebenmenschen. Karolinen war ich vorzüglich gut, aber ich mag sie mir vorstellen wie ich will, so ists besser, ich denke nicht an sie. Hat sie sich zu einer andern Liebe entschliessen können, so macht mich ihr Betragen in ihrem Charakter irre, und ich kann sie nicht mehr so schätzen. Ist sie Ihnen treu geblieben, so ist sie ja unglücklich, und ich kann sie mir

nicht anders als im Kummer vor die Augen stellen, und da sehe ich sie lieber nicht.

Nach einigen Minuten, die Faust über Karolinens Andenken in der tiefsten Schwermuth verträumte, kam er auf den Kammerherrn zu sprechen.

Fort über den Mann weg — sagte Gutmann, sein Andenken ist mir am allerunangenehmsten, denn ich habe ihn sehr geliebt, und noch tröste ich mich gern damit, daß es mehr Verhängniß über ihn, als Schuld von ihm war, daß ich ihn nicht wiedersahe. Er wird einen Sohn kennen lernen, dessen Heucheley ihn einnahm.

Er hat ihn kennen lernen, sagte Faust darauf, und er ist von dem Unrecht überzeugt, was er Ihnen gethan. Seelist hatte würklich auch an Fausten Gutmanns wegen dringend geschrieben.

„Unrecht hat er mir weiter nicht gethan, als daß er mir die Vertraulichkeit entzogen, die sonst unter uns war. Gut ists für ihn, wenn er das glaubt, denn so was macht den Menschen besser. Und kennt er seinen Sohn nun, so ists mir um dessenwillen lieb, so kann er als Vater ihn noch ziehen, denn dem Lehrer folgte er nicht mehr.“

Faust setzte darauf an, ob er Seelist nicht Nachricht von seinem Aufenthalt geben könnte. Im Anfange stritt Gutmann schlechterdings da-

wider

wider. Sein Wohlseyn ihm zu melden, das stellte er ihm frey, denn das kann ihm nicht unangenehm seyn, sagte er, aber vom Aufenthalte wolte er deswegen nichts wissen lassen, weil er auf den Punkt des Eigennutzes sehr eigensinnig war, und doch es scheinen könnte, als ob der mit in diese Nachricht verwickelt wäre.

Faust muste also mit andern Gründen hervorrücken, da diese nicht anschlugen, und er stellte ihm vor, daß es in dem Falle seine Pflicht wäre, wenn Seelist seinetwegen unruhig wäre, und sich über sein Betragen so lange ängstigen würde, bis er mündlich ihm es abgebeten. Und ich weiß es, endigte Faust, daß es zu seiner ohnedem so schwankenden häuslichen Glückseligkeit etwas beytragen wird, wenn er die Sorge aus seinem Herzen los wird. Ich kann Ihnen davon schriftliche Beweise zeigen.

Dann würde ich ungerecht handeln, fieng Gutmann an, wenn ich das von Ihnen verlangte. Sie haben mich jetzt so weit gebracht, daß ich Ihnen freye Hand lasse, zu thun und zu lassen, was Sie wollen, nur schonen Sie mich dabey. Dies versprach Faust.

Dieser brachte hier einige frohe Tage zu. Er konnte seinem alten treuen Lehrer das theils nicht abschlagen, theils wäre er seiner innern Neigung

nach wohl ganz dageblieben. Aber das versprach er, daß er oft wiederkommen wolle, und wir glauben, daß er Wort gehalten.

Kaum war Faust sich selbst überlassen, als er sich hinsetzte, und an den Kammerherrn schrieb. Er meldete ihm den ganzen Auftritt, schilderte ihm des edlen Gutmanns immer sich gleiche Denkungsart, und bat ihn bey allem, was er in Ansehung seiner thun würde, zu bedenken, daß es ihm nur nach vieler Mühe und Ueberredung gelungen wäre, die Erlaubniß zu erhalten, ihm dieses zu melden, und er möchte also vorsichtig seyn, daß sie nicht wieder um seinen Besitz kämen.

Bey dem Kammerherrn machte aber die erste Zeile des Briefes, die ihm schon vom Wiederfinden Nachricht gab, so viel Wallung und Eindruck, daß er ihn nicht auslesen konnte. Er sahe ihn nur flüchtig durch, fand den Ort seines Aufenthalts, und war in weniger als einer Stunde schon auf dem Wege dahin.

Es waren alle die vorigen Auftritte aufgewacht, die er mit ihm auf seinem kleinen Gütgen gehabt, wo er immer in dem innersten seines Herzens war, und kein Geheimniß ihm verborgen blieb. Der Kammerherr hatte auch seit der Zeit keinen Menschen wieder gefunden, der ihm die Lücke erfüllt hätte, die durch den Verlust dieses

ſes Mannes in ſeine Seele gekommen war, und er war umhergegangen, als wenn er immer etwas ſuchte, hatte ſich oft zu Menſchen gewandt, und ihr Herz erforſcht, immer aber keinen Gutmann gefunden. Hätte ihn blos Zufall und nicht Verläumdung aus ſeiner Geſellſchaft geriſſen, ſo hätte er es nicht ausgehalten. So aber hatte er ſchlimmere Begriffe von ihm bekommen, und ſo wie dieſe nun wieder wegfielen, ſo erwachte jene Leidenſchaft für Freundſchaft und Vertraulichkeit mit der Heftigkeit, mit welcher ſie in ihm war.

Er eilte auch was er nur konnte, als ob er fürchtete, jede Stunde könnte ihm ihn wieder entreiſſen. Als er hin kam, fiel er ihm gleich um den Hals. Laſſen Sie mich zu Ihren Füßen Sie um Vergebung bitten, rief er aus, daß ich Sie ſo übel behandeln konnte. Laſſen Sie mich es nicht entgelten, daß ich eine Affenliebe gegen meinen Sohn hatte, und meine Seele einmahl ſchwachſichtig war. Nehmen Sie mich wieder wie den vorigen Freund auf, und ſeyn Sie wieder mein theurer edler Gutmann. Kommen Sie wieder zu mir, und ſeyn Sie bey mir wie ſonſt zu Hauſe, und Herr ſo gut wie ich. Vergeſſen Sie daß ich fähig war, ſo ſehr Sie zu beleidigen.

Die Ankunft war zu schnell, der Empfang zu treuherzig, als daß Gutmann nicht hätte gerührt werden sollen. Er nahm die Versicherung des Kammerherrn, daß seine Reue groß wäre, mit der Gegenversicherung an, daß seine Liebe gegen ihn nichts geringer geworden, und mit dem erneuerten Bande der Vertraulichkeit war er bis auf den Aufenthalt im Seelistischen Hause vollkommen zufrieden. Die Gründe, warum er dieses ausschlug, brauchen wir wohl dem Leser nicht zu sagen. Er wird sie von sich selbst einsehen, denn sogar der Kammerherr nahm sie ohne Bedenken an.

Sie kamen auch auf die Versprechungen, die der Kammerherr Gutmannen gethan. Dieser wolte zwar von nichts mehr wissen, aber der andere wuste seine Unruhe und seine trübe Stunden deswegen so zu schildern, daß sich Gutmann, um ihn zu beruhigen, in ein Gespräch darüber einlassen muste. In diesem suchte er nun zu beweisen, daß ihm jetzt nichts, weder am nothdürftigen noch an dem, was man zum Vergnügen rechnete, fehlte, und machte denn die reitzende Beschreibung seines Glückes, die er schon Fausten gemacht.

Der Kammerherr that ihm darauf die verfängliche Frage, ob er sich nicht auch der Kinder

des

des Mannes annehmen wolte, wenn dieser einmahl die Welt verlassen solte? Allerdings, erwiederte Gutmann. Und von diesen paar Aeckern Land doch wohl nicht, versetzte der Kammerherr, wenn nun die Einkünfte der Pfarrey zu Grunde gehen?

Gutmann schien verlegen, und nachdem er sich etwas bedacht, sagte er: Die Tochter ist in dem Alter, daß sie einen Mann glücklich machen kann, und ihre vortreflichen Eigenschaften werden ihr bald einen zuführen. Und wenn der Sohn erst studiert hat, kann er sich sein Brod suchen, wie viele in der Welt es thun müssen, und so lange er studiert, leben wir etwas sparsamer, und ziehen uns etwas ab. Solte aber der Vater früher sterben, nun dann komme ich zu Ihnen.

„Und dann ist Seelist vielleicht auch schon tod, und Karoline steht unterm Manne, und wie gut Ihnen Willhelm ist, das wissen Sie. Nein, mein Freund, Sie müssen ein für allemahl jährlich von mir etwas annehmen, so lange Sie leben.“

Er ließ auch Gutmann keine Ruhe bis er ihm das versprach. Ueber die Unterhandlungen aber giengen Tage hin, und das Abschiednehmen fiel dem Kammerherrn nicht ein.

Gutmann erfuhr nun nach und nach von ihm alle die verschiedenen Auftritte in seinem Hauswesen, und es kam denn auch auf Karolinen oft. Er erzählte die ganze Geschichte mit Streusand, wie auch dessen Ungnade, und führte denn auch an, daß er sie dennoch dem Manne geben würde. Das ist edel nnd schön gedacht, sagte Gutmann, aber warum dachten Sie bey Fausten nicht so? Er hätte Ihre Tochter verdient, und sie glücklich gemacht. Ich müste dieses liebe Mädchen ganz verkannt haben, wenn ich nicht behaupten wolte, daß sie nichts als Gehorsam dazu bringt, Ihnen nachzugeben. Freude werden Sie nie daran erleben, daß Sie sie gezwungen haben.

Mit dem Kammerherrn hatte seit Gutmanns Entfernung niemand so offenherzig gesprochen. Seine Frau war die einzige, die es hätte thun können, und die hatte eine gewisse Art von Ehrfurcht für ihn, die ihr das nicht zuließ. Es fuhr nun die Wahrheit wie ein Blitz durch sein Herz. Der Gedanke, daß beyde Liebenden sich ziemlich zufrieden gegeben, war noch das einzige was ihn aufrecht erhielt. Wäre der Major noch in seinen vorigen Ehren und Würden gewesen, so hätte er vielleicht die Sache noch einmahl in Ueberlegung gezogen, so aber schien es ihm ungerecht an diesem Manne gehandelt, und jenes

war

war doch einmahl. Aber die Erinnerung erregte eine gewisse Unruhe in ihm, wieder zurück zu seyn, und alles anzuwenden, daß er Karolinens Schicksal erleichterte.

Daher beschleunigte er seine Abreise, brachte aber doch vorher noch eine Sache zu Stande, die ihm seit einigen Tagen im Kopf herumgieng. Als er an einem Abend so in recht enger Vertraulichkeit mit dem Pastor und Gutmann zusammen saß, frug er den letztern, ob er immer gesonnen gewesen, sich nicht zu verheyrathen? Gutmann wolte wissen, woraus er das schlösse, und sagte, er wäre im Gegentheil immer entschlossen gewesen.

Ich schliesse es daraus, sagte der Kammerherr, weil Sie hier die Gelegenheit nicht ergreifen, ein Mädchen glücklich zu machen, die wie Sie selbst gesagt, ihren Gatten wieder glücklich machen wird.

Gutmann gab ihm recht, sagte aber, daß er es nicht wagen würde, eine Person anzusprechen, die so viel jünger wäre als er, und daß er auch jede Gelegenheit vermeiden müste, sich gegen seinen Freund in irgend etwas eigennützig vorzukommen.

Sie treiben die Sache zu weit, fiel jetzt der Pastor ein, wenn Ihnen mein Mädchen ansteht, so gebe ich sie niemanden lieber als Ihnen, und ich glaube gewiß nicht, daß sie es ausschlagen wird,

denn ich habe bemerkt, daß sie mehr als Hochachtung für Sie fühlt.

Der Kammerherr nahm den Antrag auf sich, und führte ihn aus. Gutmann wurde den andern Tag getrauet, und den dritten reiste der Kammerherr. Vorher hatte er es noch so weit gebracht, daß man das Kapital des Jahrgeldes, welches er Gutmann geben wollen, als ein Hochzeitgeschenk annahm. So hatte Fausts Reisescene gewiß vortrefliche Würkungen, und seine Freude über die Nachricht davon war auch in der Folge die gröste.

Drittes Kapitel.

Von Fausts Empfange im Schleichischen Hause, und den ersten Bemerkungen die er daselbst macht.

Trinens Mutterherz konnte sich nicht verbergen, sie muste die erste seyn, die ihren Sohn empfieng und umarmte. Sie hatte schon einmahl, da der Junker ankam, vergebens freudenvoll die Thür geöfnet, und wäre sie zum zweytenmahle betrogen, so würde sie vielleicht zum drittenmahl angestan-

den

den haben, so schnell zu seyn. Aber diesmahl wurden ihre Hofnungen erfüllt. Es war ihr Sohn, ihr geliebter Faust, der aus dem Wagen stieg und ihr in die Arme eilte. Freudenthränen seiner guten Mutter netzten seine Wangen, und sie waren gewiß nicht mit mehr Aufrichtigkeit und Zuthätigkeit geweint, als hier.

Trine versicherte ihren Sohn, daß dieser Empfang in ihrem Herzen noch weit wärmer, diese Stunde ihrer Seele noch weit freudebringender wäre, als jenesmahl, da er von Leipzig zurückkehrte. Denn jetzt habe ich Dich auf immer wieder, und werde Dich nicht wieder aus meinen Armen lassen, sagte sie, und wenn Du erst alles wüßtest, lieber Faust! —

Wir glauben es, daß es der Mutter sauer geworden ist, ein Geheimnis ihrem Sohne verborgen zu halten, was ihm so nahe angieng, und wäre Faust neugieriger, folglich zudringlicher gewesen, wir glauben ohngeachtet ihres festen Versprechens hätte sie ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit und der Versicherung, nichts davon merken zu lassen, gesagt was er noch nicht wissen solte.

Aber vor Faust konnte ein Geheimnis bis in alle Ewigkeit ein Geheimnis bleiben, ohne daß er einmahl den Gedanken kannte, es wissen zu mögen.

Er

Er hatte den Begriff, den wir von den Mysterien haben, daß sie entbehrlich sind, und sobald uns einer mit der Eröfnung eines Geheimnisses kömmt, so bitten wir ihn, sich die Mühe zu ersparen, weil wir nicht die Bewahrer von so undankbaren Schätzen seyn mögen. Faust verlangte also nichts zu wissen, nahm aber an der Zärtlichkeit seiner Mutter mit kindlicher Freude Theil, und erwiederte ihr ihre Liebe mit vollem Maaße.

Die Baronesse, die eben so herzlich und sehnlich auf ihn hofte, wolte Mutter und Sohn nicht stören, ließ sie also erst alle Seligkeit aus ihrer Zusammenkunft schmecken, und ließ dann Fausten zu sich bitten. Er kam und konnte sich nicht enthalten, sich vor ihr hinzuwerfen und ihre Knie zu umfassen. Aber sie nahm ihn in ihre Arme. Sie weinte auch, aber nicht ganz Freudenthränen waren es. Das Andenken an Karl und die Entwickelung anderer Umstände machten einen Theil derselben zu Thränen des bittersten Schmerzes.

Auch Faust wurde gezwungen einige Thränen noch um Karl zu weinen. Könnten Sie mir doch in diesem süßen Augenblicke meinen Karl wiedergeben, sagte er. O verzeyhen Sie, daß ich die Wunde des mütterlichen Herzens wieder aufreisse. Verzeyhen Sie es meiner Liebe, meiner Empfindung.

Warum

Warum solte ich es Dir nicht verzeyhen, bester Pflegesohn, erwiederte die liebreiche Mutter. Ich freue mich, daß Du mit so viel Zärtlichkeit an meinen einzigen guten Sohn zurück denkst, denn leider macht uns Fritz keine große Freude, und wir müssen sie ganz allein von unserm Pflegesohn erwarten.

„Und solte der arme, gekränkte, niedergebeugte Faust Ihnen diese geben können? Nein, meine theure Pflegemutter, da ich von der Höhe fiel, auf welcher ich mit Karolinens Liebe war, da fiel zugleich aller Muth, und mit ihm alle Freude, die ich oder irgend jemand an mir haben konnte.“

Der Baronesse war aber alles nicht unbekannt, was in Ansehung Karolinens und Faustens vorgegangen war. Zwar war die ehemahlige Vertraulichkeit nicht geblieben, die unter beyden Familien herrschte; weil man wuste, daß die Baronesse auf Fausts Seite war, hatte man den Briefwechsel immer eingeschränkter werden lassen, und es war fast ein Höflichkeitskompliment daraus geworden. Die einzige Karoline schrieb noch zuweilen einen warmen herzlichen Brief, aber da sie hatte versprechen müssen, nie eines Worts von Fausten zu erwähnen, so war, was die Baronesse von ihr erfuhr freylich weiter nichts, als die Klage, sie sey immer noch unglücklich wie vorher.

Hinge-

Hingegen von Fausts Seite bekam sie getreulich auch die kleinste Nachricht von dem, was in dieser Liebesintrigue vorgieng, und auch als sie sich schloß, die genaueste Schilderung der Scene.

Da sie auch nicht der kleinsten Verstellungskunst fähig war, so war es ihr, so sehr es zu Fausts Glück vielleicht hätte beytragen können, nicht möglich anders als traurig über den Fall zu schreiben, vielweniger denn zu denken. Und hatte sie nicht alles was sie darüber dachte, gleich ausgelassen, als sie schrieb, so that sie es jetzt mit der wärmsten Leidenschaft. Sie redete von Karolinen mit Lobeserhebungen, die Fausten durch die Seele drangen, und natürlich den Wunsch in ihm aufs neue erregten, der schon einigemahl nach dem Ende seiner Schwarzkünsteleyen in der Tiefe seiner Schwermuth in ihm aufgestiegen war, daß er ihr nicht möchte entsagt, sondern sein Recht auf sie beybehalten und fort behauptet haben. Sie ließ sich auch über Secliste Verfahren als höchst ungerecht aus, und da Faust diesen mit Leib und Seele vertheidigte, so sagte sie, er habe ein viel zu gutes Herz, als daß er eine Sache von der wahren Seite betrachten könne, sobald sie nicht so gut wäre, wie er selbst. Sie berührte aber doch die Saite nicht weiter, sondern ließ ihn bey seinem Glauben. Indessen bat sie ihn, ihrem Manne

nichts

nichts von seiner erneuerten oder vielmehr nie geschwächten Neigung zu Karolinen zu erwähnen, und sie stritt noch lange mit ihm, ehe sie ihn zu der Entschliessung brachte, ihr zu folgen und zurückzuhalten.

Sie that es theils um sein selbst willen, denn er hatte sich durch die Handlung sehr tief in die Gunst des alten Barons festgesetzt, theils wolte sie ihrem Manne nicht gern die ganze Freude verderben, die um so lebhafter geworden war, da sein Sohn ihm bestätigt hatte, wie groß Fausts Aufopferung dabey gewesen, und als ihn daher die Baronesse zu ihrem Gemahl führte, gieng ihm dieser mit ofnen Armen entgegen, schloß ihn in dieselben, und sagte: Siehst Du, seitdem ich keinen Karl mehr hatte, bist Du mir es gewesen. Mit der Wärme, mit welcher ich an ihn dachte, habe ich an Dich gedacht, und mit der Sorge, mit welcher ich für ihn sorgte, will ich für Dich sorgen.

Das alles muste Fausten unerwartet schmeichelhaft seyn, und war es auch. Aber die volle Freude konnte er nicht empfinden. Wenn der Baron, welches er nun einmahl nicht unterlassen konnte, zuweilen auf Karolinen und ihre ganze Familie schimpfte, daß sie so dumm gewesen, und einen so guten Fang, wie sie an Faust machen können, gegen den Lumpenmajor vertauschen können,

nen, so war das allemahl ein schneidendes Schwerdt für den armen Faust, und dann suchte er in den sanftern Tröstungen der Dame vom Hause wieder Ruhe. Ihre Schmeicheleyen gegen Karolinen waren denn der Balsam, der ihn wieder aufrichtete, und eine Thräne, die sie ihm und seinem Unstern weinte, konnte ihn aus seinem Strudel von Wehmuth so sehr herausreissen, daß er sie selbst tröstete, und ihr sagte, sie möchte sich etwas aus dem Sinn schlagen, was, nachdem es doch nicht zu ändern, ihr so viel Traurigkeit in ihr Herz brächte.

Mit dem Junker war Faust so zufrieden, wie dieser mit ihm. Faust hätte jetzt wohl eine höhere Miene über ihn annehmen können, denn er war augenscheinlich Liebling, und der Junker hätte es auf keinen Fall wagen dürfen, mit ihm deswegen zu zürnen, wenigstens nicht öffentlich. Aber Faust that das nicht, sondern er bezeigte ihm vielmehr eine Art von Ehrfurcht, die er ihm sonst bezeigt hatte, da er noch als ein Knabe von keiner Bedeutung umherlief, und man nicht wüste, ob er früh oder spät das Haus wieder verlassen müste.

So wenig es indessen mit des Junkers Charakter zusammen reimte, Fausts Aufmerksamkeit zu erwiedern, so that er es doch. Aber er war auch nicht wenig gedemüthigt, und er sahe wohl,

daß

daß er mit seinem Kopf nicht durch die Welt kam. Da die Kur des Soldatwerdens, die sein Vater mit ihm vorgenommen, nicht angeschlagen, so konnte er erwarten, daß man eine noch schlimmere vornehmen würde, um zu sehen, ob diese besser anschlüge. Ueberdem hatte er in seiner Seele einige Hochachtung für Fausten gefaßt. Die edle Art, mit welcher er ihn aus der Sache mit Louisen gezogen, anstatt daß ein andrer ein Hohngelächter angestimmt haben würde, hatte den Grund dazu gelegt, und die sichtbare Gleichheit in Fausts guten Betragen, hatte sie festgesezt. Sie vermehrte sich nun mit jedem Tage, und wurde zulezt ein Bewegungsgrund zur Nacheiferung.

Da ein Gemüth, welches nach allen Aussichten nicht zu verbessern schien, durch ein gutes Beyspiel würklich gebessert würde, so ist dies ein Beweis für den Saz, daß die Schilderung des Lasters nur den Eindruk des Abscheues, und nicht der Prüfung beym Menschen hervorbringe, dahingegen die Schilderung des Guten wahre Untersuchung, ob man so sey, oder nicht so werden könne. Ein Lieblingssaz, den wir uns selbst bey jeder Gelegenheit vorpredigen.

Faust würde wie in einem Paradiese gelebt haben, wenn ihm nicht jeder Blik den er that, an einen Auftritt mit Karolinen zurükerinnert hätte,

und in den Stunden, in denen ihn denn der Schmerz zu sehr übermannete, war er kindisch genug, manche Stelle mit seinen Thränen zu netzen, wo er sonst ihre Küsse eingeerndtet. Mehrentheils wenn er allein war, stieg seine Schwermuth auf einen hohen Grad, wenn aber andre um ihn waren, so gab er nichts davon zu erkennen. Dies verursachte, daß man ihn selten allein ließ, besonders machte sich seine Mutter viel mit ihm zu schaffen. Sie ermahnete ihn auch bey jeder Unterredung, daß er das Glük wohl bedenken solte, was er in diesem Hause hätte, und sich darauf gefaßt machen, ein weit größeres zu erwarten.

Er hörte dies freilich so oft, daß er zulezt aufmerksam werden muste. Er bemerkte etwas geheimnisvolles in den Unterredungen, die unter dem Baron, der Baronesse und Trinen vorfielen, und es schien ihm, als wenn sie sehnlich was erwarteten, woran er auch nicht unrecht hatte, wie der Leser bald sehen wird.

Er erwartete auch etwas, aber er sehnte sich eben nicht darnach. Täglich fürchtete er, die Nachricht von Karolinens Vermählung mit dem Major, und ob er gleich völlig überzeugt war, daß sie nicht zu hintertreiben wäre, so konnte er sich doch nicht überwinden, anders zu denken, als

daß

daß es der traurigste Tag, und daß er vielleicht für sein Leben gefährlich seyn würde, wenn er diese Nachricht erhielte, und wir glauben selbst, daß mehr als menschliche Standhaftigkeit dazu gehöre, in einer solchen Epoche gleichgültig zu seyn.

Viertes Kapitel.

Beschäftigt sich gänzlich mit Karolinen, und denen, die sie umgeben, giebt aber noch keinen Anschein zur guten Besserung für Faustens.

Wir wissen wohl noch, daß der Kammerherr und der Fürst sehr einig in Ansehung der Schicksaale waren, welche für Willhelm und dem Baron bestimmt wurden, daß sie es aber nicht so sehr in Ansehung des Majors waren, bleibt uns noch näher zu beweisen übrig.

Schon den andern Tag, als der Kammerherr hörte, der Fürst sey wieder bey Karolinen, gieng er auch auf das Zimmer seiner Tochter. Er fieng von seinem Wunsche an, dem Major Wort zu halten, und erbat sich die Gnade der Einwilligung vom Fürsten. Der Fürst stritt sogleich dawider, und

wunderte sich sehr, daß er darauf beharren könnte, einem Manne seine Tochter zu geben, den er seiner fernern Gnade ganz unwürdig schäzte.

Wundern Sie sich darüber gar nicht, sagte der Kammerherr, denn daß Sie ihn als Staatsmann nicht gebrauchen können, hindert ihn keinesweges ein guter Ehemann zu seyn, und daß Sie ihn Ihrer Dienste entlassen, giebt mir kein Recht mich meines Worts zu entlassen. Ich würde mirs überhaupt nicht vergeben, einen Unglüklichen zu verlassen, den alles verläßt, und der dann seine einzige Ruhe noch darin sezt, eine Frau um sich zu haben, die ihn liebt, wenn auch nicht aus dem Herzen, doch aus Pflicht, und meine Karoline ist recht dazu gebohren, Traurige zu trösten.

Der Fürst schlau genug, das empfindliche zu merken, was in der Rede für ihn lag, that doch nicht den geringsten Ausfall auf des Kammerherrn Freymüthigkeit, sondern sagte, er würde ihm nicht verdenken, als ehrlicher Mann sein Wort zu halten, und als Vater seine Tochter zu versorgen. Seinetwegen hätte er heute die Freyheit dazu, allein er wolte ihn nur bitten, seine Tochter nicht einem gewissen Untergange aufzuopfern, und einem Schwiegersohne auszuweichen, der im völligen Verstande schon den Namen eines Meuchelmörders verdiente.

Der

Der Fürst glaubte sicher, daß Seeliſt sich bald in seinem Vorsatz ändern würde, wenn er von dem Vorhaben gegen Faust hörte, aber er erschrak nicht wenig, als er alles erzählt hatte, und hörte, daß der Kammerherr es rein aus für Wind erklärte, und ihm Beweise vorlegte, daß beyde auch wohl hierin hätten übereinstimmen können, da sie in mehreren Schelmstüken mit einander gearbeitet hätten.

Er brachte den Fürsten, der sich durch seine Einwilligung einmahl alle Macht vergeben hatte, so weit, daß er ihm nicht mehr antworten konnte, sondern betrübt ihn verließ, und zu Hause auf Mittel dachte, dem Uebel abzuhelfen, was nun einmahl entstanden wäre.

Er konnte nichts finden, was in einer solchen Kürze der Zeit wirksamer seyn könnte als die Verbannung. Er behielte aber dies ungerechte Mittel bis zur äusserſten Noth zurük. Da Seeliſt öffentlich einen Termin zur Vermählung seiner Tochter festgesezt, so wolte er dessen Annäherung abwarten, weil vielleicht unversehene Umstände ohne sein Zuthun es so weit bringen könnten, wie er mit der Schärfe im Stande wäre.

Demohngeachtet aber versäumte er nicht, täglich zu Karolinen zu gehen, und suchte ihren Wi-

derwillen gegen den Major wieder rege und äuſſerſt lebhaft zu machen. Wenn es auch nicht mehr auf ſie wirkte, ſo verhinderte es doch gewiß, daß ſie ihm geneigter wurde, weil der Fürſt immer mehr Anekdoten auftrieb, die von ſeiner Niederträchtigkeit zeugten.

Das ſchlimmſte dabey aber war, daß, ſo viel er auch von dem Major redete, er nie von ſich ſelbſt reden durfte, damit man nicht auf die wahre Meynung ſeines Herzens käme, und dann, um der Sache mit ihm ein Ende zu machen, jenen Faden geſchwinder knüpfte. So quälte ihn ſeine Leidenſchaft auf eine ſo traurige Art, daß er in allen ſeinen Geſchäften unthätig wurde, alles liegen ließ, und traurig und mismüthig umher gieng, wenn er auſſer Karolinens Zimmer war. War er aber bey ihr, ſo vergaß er, daß er mehr zu wünſchen hätte, als ſich mit ihr zu unterhalten, und dieſe Vergeſſenheit dauerte bis er ſie nicht mehr ſahe.

Die Zeit würde das bisgen Verſtellung, was er ja noch beobachtete, auch aufgerieben, und in kurzer Zeit andern Menſchen die Augen über die wahre Beſchaffenheit geöfnet haben, wenn nicht allerhand Veränderungen dazwiſchen gekommen wären. Seeliſt arbeitete nemlich eben ſo eifrig

an

an der Heyrath als der Fürst dawider. Der Ehekontrakt lag zum Unterschreiben fertig, und solte am Morgen der Hochzeit, die auf acht Tage bestimmt war, unterzeichnet werden, und eben so fertig, nur schon unterschrieben, lag des Majors Verbannung im Pulte des Fürsten, als der Brief von Fausten Seelisten zu Gutmannen rief. Der Major war eben da. Ich muß verreisen, sagte der Kammerherr, aber wenn ich zurükkomme, bleibt Ihre Vermählung das erste Geschäft für mich.

Der Major kannte Fausts Hand, und ahndete nichts Gutes. Er bat, ob die Vermählung nicht gleich geschehen könnte, aber der Kammerherr schlug ihm das ab. Darauf bestärkte sich sein Argwohn.

Er kam zu Hause, und wolte rasend werden. Nichts war ihm gewisser, als daß er Fausten sein Mädchen noch abtreten müste. Er konnte sich nicht zufrieden geben, sondern dachte auf Plane. Nun war er geblieben, bis Seelist abreisete. Gewiß wuste er also, daß Karoline den Innhalt des Briefes noch nicht kannte. Er schloß also, sie würde sich ihm nicht widersetzen, wenn er sie entführte, und in einem nahen Orte sich mit ihr trauen lassen wolte.

In dem Vorsatz bestärkte ihm die Nachricht, die ihm Hond brachte, daß seine Verbannung bestimmt wäre. Er war mit diesem immer noch freundschaftlich umgegangen, und da Hond immer noch glaubte, er würde einmahl wieder eingesezt werden, wenn des Fürsten Zorn verflogen wäre, so wolte ers nicht mit ihm verderben.

Der Major hielt auch dies wieder für angestellt, und nachdem er eine halbe Stunde geflucht, nahm er Hond mit in sein Projekt, der ihm auch treulich beyzustehen versprach, wenn sein eigner Name verschwiegen bliebe. Dies versprach der Major ohne Bedenken, und nun nahmen sie die Abrede, und veranstalteten alles.

An einem Sonntag Morgen, da Karoline aus der Kirche kam, begegnete ihr der Major als von ohngefähr, und bat sie, einen Spatziergang vors Thor mit ihm zu machen. Vorm Thore stand ebenfalls wie von ohngefähr des Majors Wagen, und sie muste sich mit ihm einsetzen. Anstatt der Stadt zuzufahren, ließ er im vollen Jagen davon wegrennen.

Dies kam Karolinen zwar unerwartet, aber in des Majors Händen hielt sie sich völlig sicher, und deswegen lächelte sie, und frug ihn: Ob er etwa wüste, wo ihr Vater sich aufhielte, daß er sie unvermuthet zu ihm bringen wolte.

Wenn

Wenn der Major nur ein bisgen mehr mit der Unschuld bekannt gewesen wäre, so müste er gesehen haben, daß sie hier ganz lauter war, und daß keine Verstellung statt finden konnte. Aber sein falsches Herz sahe alles für falsch an, und wolte auch der sanften Karoline dies zum Verbrechen machen. Indessen schöpfte er neuen Muth, und erzehlte ihr, daß er verbannt werden sollen, erzehlte, daß der Brief, den er vor der schnellen Abreise ihres Vaters gesehen, von Fausten wäre, und daß er ihm tausend Bekümmernisse machte, und verlangte von ihr als ein Zeichen ihrer Liebe, daß sie ihm an dem Orte, wohin er sie bringen wolte, ungeweigert ihre Hand geben solte.

Karoline nahm den sanftesten Ton, der in ihrer Gewalt war, und erwiederte ihm: daß sie ihm diese übereilte Handlung sehr verdenken würde, wenn der Punkt seiner Verbannung nicht dabey wäre. Aber in Ansehung dessen, wolte sie ihm sein gewaltsames Verfahren gänzlich verzeyhen. Sie hielte sich in seinem Schutze so sicher, wie in dem Schutze ihres Vaters. Sie wolte ihm auch ohne Sorge folgen. Allein dem zweyten was er angeführt, müste sie widersprechen. Und wenn der Brief auch von Fausten gewesen wäre, so hätte er doch gewiß nichts nachtheiliges für

ihn enthalten. Dazu kenne sie ihren ehemaligen Freund zu gut, als daß er so etwas unternehmen könnte, und ihren Vater zu gut, als daß er sein gegebnes Wort bräche. Er könnte sich darauf verlassen, daß er nichts zu fürchten habe.

Aber der Major wolte gar nichts wissen, und bestand eifrig auf das Zeichen ihrer Liebe. Es ist kein weiterer Beweis möglich, sagte er, diesen ausgenommen. Ich halte Sie sonst für eine Verrätherin.

Ohngeachtet der Beleidigung, war Karoline immer noch sanft. Sie bewies immer gegen seine Beweise. Sie schlug ihm vor, an ihrem Vater zu schreiben, und ihn zu erwarten, und das härteste, was sie ihm sagte, war, daß sie sich fest vorgenommen, ohne ihres Vaters Gegenwart sich nicht trauen zu lassen, und daß sie dieses auch halten würde. Der Major wurde hierüber zornböse, und sagte ihr viel Unangenehmes. Er hatte eine kleine aber niedliche Wohnung an dem Orte gemiethet, wo sie am Abend anlangten. Karoline machte sich hier mit ihrer Wirthin bekannt, und da sie fand, daß sie eine gesezte vernünftige Person war, war sie zufrieden. Sie ließ sich ihre Zimmer zeigen, und bezog sie. Er gieng in die seinigen, denn er war so aufgebracht, daß er nicht einmahl mit ihr sprechen wolte.

Sie

Sie riegelte sich sorgfältig ein, denn sie erinnerte sich an jene Geschichte mit Beaten und dem verstellten Pfarrer, und an so viele andere, die ihr der Fürst erzählt, und wir könnens ihr nicht verdenken, daß sie sich vorsahe.

Er hatte unterdessen die Vorsicht gebraucht, seinen Wagen immer durch die Post weiter, und mit einem Bedienten, der hernach zu Fuß wieder zu ihm kam, vermittelst eines Umwegs wieder nach Haus fahren zu lassen.

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung dieses Abentheuers.

Karolinens Mutter wartete indessen mit dem Mittagsessen auf ihre Tochter. Als sie nicht kam, glaubte sie zwar, sie würde bey irgend einer Freundin seyn, aber sie ängstigte sich dennoch, weil sie dies Aussenbleiben ohne Nachricht nie gewohnt war.

Nachmittag kam der Fürst, dem es gleich aufs Herz schoß, als er hörte, was geschehen war. Im Augenblik schikte er zum Major, der aber am Morgen ausgefahren war.

So

Sobald er den Weg erfahren, den der Wagen genommen, schikte er Reuter nach, die die Spur desselben verfolgten, aber auch in dem Zirkel den er genommen, nachdem ihn der Bediente auf der lezten Station verlassen, und durch Schlupfwinkel und Nebengänge, nun den Weg zu seinem Herrn zu Fuß suchte.

Mit dem Wagen zugleich kamen die Bedienten des Fürsten nun an, ohne etwas gethan zu haben. Der arme Fürst wolte vor innren Aerger zerplatzen, die gute Mutter grämte sich halb todt über ihr Kind, und das schlimmste war, daß niemand wuste, wo der Kammerherr sich aufhielt, und man also von ihm keine Hülfe erwarten konnte. Indessen that der Fürst was er konnte, schikte Leute an alle Orte, durch welche der Major gerißt war. Aber der war zu schlau gewesen, und ließ sich nicht verrathen.

Der Kammerherr kam auch zurük, und fand seine Tochter nicht. Bei der ersten Nachricht erschrak er. Als er hörte, daß sie mit dem Major gereißt, gab er sich etwas. Er forschte an den Fürsten, und erfuhr, daß er ihn verbannen wollen, frug weiter, ob niemand etwas davon gemerkt, und erst diese Frage machte den Fürsten aufmerksam, daß er sich besann, Hond habe einst

das

das Papier bey ihm gesehen. Er schikte nun nach diesem, und die Antwort war, daß er auf einige Wochen Urlaub genommen, um zu Haus zu reisen. Nun war dem Kammerhern alles klar, und er machte dem Fürsten gelinde Vorwürfe, daß er ihn dadurch um seine Ruhe brächte, daß er sich zu nahe in seine Familie mischte. Der Fürst war überzeugt, und ließ sichs geduldig sagen. Er seufzete nur, daß er so unglüklich wäre, sich nicht entdeken zu können.

Gutmanns Erinnerung hatte den Kammerherrn die ganze Zeit seiner Reise beschäftigt. Sie hatte ihn wankend in dem Vorsatze gemacht, dem Major unbedingt seine Tochter zu geben, aber den hatte sie nicht erschüttern können, sie ihm zu geben, sobald er sich genugsam für ihr Glük legitimirte.

Er wolte also dem Major Punkte vorlegen, die er beantworten, festsetzen und seiner Tochter versichern solte, und wie diese Art von Examen ausfiele, so solte auch seine Entschliessung darauf seyn.

Die erste Bestürzung die er fand, sezte nun alle diese Projekte in Vergessenheit. Aber sobald er ruhiger war, kam dies mit kältern Blute wieder in seine Seele, und da wurde ihm doch bange. Wäre die ganze Sache mit Karolinens Bewilli-

gung

gung geschehen, so war es glaublich, daß sie ihrer Mutter etwas gesagt hätte, und war sie ohne ihre Bewilligung geschehen, so fürchtete er traurige Folgen für die Zukunft.

Nicht als ob er geglaubt hätte, daß der Major irgend unehrbar gegen seine Tochter seyn könnte, sondern weil er dachte, sie würde keinen Augenblik anstehen, ihm ihre Hand zu geben, weil sie in dem Wahn stehen würde, daß sie ihm dadurch den gröſten Gehorsam und die gröſte Gefälligkeit erzeigte. Und seine Furcht war, daß wenn der Major eine solche That ohne ihre Bewilligung unternehmen können, er schlecht denken, folglich sie unglüklich machen müste. Seeliſt war auch gegen ihn so nachgebend, daß er alles hervorsuchte, was ihn noch vertheidigen konnte, und selbst das seiner Gemahlin vorhielt, die freylich sehr wimmerte, und ihr Kind von seinen Händen forderte. Er glaubte, er habe ihr auf dem Wege aus der Kirche begegnet, seine nahe Verbannung ihr bekannt machen, und sie so bereden können, gleich mit ihm sich aufzumachen.

Allein die Mutter wandte immer als die wichtigste Erklärung ihrer Meynung vom schlechten Karakter des Mannes ein, daß in dem Falle schon Briefe da seyn müsten, und darauf war der Kammerherr nicht im Stande zu antworten. Er

konnte

konnte also nichts mehr thun, als philosophisch sich in sein Unheil schiken, und seine Gattin trösten.

Aber seine Karoline lebte unterdessen trübe bittre Tage. Sie hatte sichs fest vorgenommen, des Majors Ungestüme mit Sanftmuth entgegen zu gehen. Als sie den andern Tag aufgestanden war, erschien die Wirthin vom Hause, um sie anzukleiden. Sie war so sehr in ihre Lage vertieft, daß sie kein Wort mit dieser sprach. Nun kam der Major. Dieser war voll von dem Gedanken, es wäre alles abgekartet, und darauf angefangen, daß er sie verlieren solte. Dies hatte die äusserste Wuth in seiner Seele hervorgebracht. Doch noch einmahl wolte er sich fassen, und sich zurükhalten. Er bat also mit allem schmeichelnden Anstande eines Liebhabers, daß sie ihn glüklich machen möchte. Er versprach ihr so viel daurende Liebe und Zuthätigkeit, er machte so viel Wesens von seiner Leidenschaft zu ihr, daß Karoline alles glaubte, daß sie anfieng zu wähnen, daß ihr Schiksal erträglich seyn würde, und daß sie ihm wieder so viel Freude und Liebe für sein künftiges Leben versprach, daß jeder andere damit zufrieden gewesen seyn würde.

Da aber der Major es nicht war, sondern dringend sogleich auf ihrer Hand bestand, so war

sie

sie auch fest in ihrem Entschluß, und sagte und wiederholte, daß sie es ihrem Herzen zuwider hielte, daß sie ohne ihres Vaters Gegenwart ihre Hand verschenken solte.

Der Major der so wenig klug war, wenn er in Hitze kam, zeigte auch hier einen großen Staatsfehler, da er unanständig gegen seine Braut wurde. Aber er glaubte sie in seiner Gewalt zu haben, und sagte zu ihr, daß das bloße Ziererey wäre, daß er sich nicht daran kehren, daß er sie so lange eingesperrt halten würde, bis sie seinen Willen vollführte.

Karoline verwunderte sich zwar über diesen Ton. Sie war aber sanft genug, ihn blos auf die Rechnung seiner Hitze zu schreiben. Sie suchte also durch die süssesten Worte ihn zu besänftigen, that ihm noch einmahl den Vorschlag, sie wolte an ihren Vater schreiben, er solte selbst den Brief lesen, solte daraus sehen, wie rein ihr Herz gegen ihn wäre, denn sie wolte ihren Vater bitten, schnell zu kommen, weil sie nichts sehnlicher als die Verbindung mit ihm wünschte.

Karoline hatte wahres inneres Mitleiden mit dem Major, und die traurige Lage in welcher er war, schien ihr alle ihre Sanftmuth zu verdienen. Sie wolte sich ihn durch die gelinde Behandlung

ganz

ganz verbindlich machen, und einen Grund einer guten Begegnung für sich auf die Zukunft legen.

Wie weit war Karoline von ihrem Zwek entfernt! Alles war dem Major ausgedacht, war gestimmt, war Verrätherey. Auf jedem Fall glaubte er, sey alles für Fausten angestellt. Karoline die in seinem Sinn eine Schlange war, und ihn schon so oft hintergangen hatte, suchte nichts, als sich nur seinen Händen zu entreissen, selbst diese Sanftmuth bey seinen Beleidigungen war List, um ihn einzuschläfern, ihr Versprechen von Liebe war Verstellung, um ihm dahin zu bringen, daß er ihr traucte. Im Herzen war bey ihm die meiste Bosheit, wenn er auf den höchsten Grad der Hitze kam, und dann war er zu allen Niederträchtigkeiten fähig.

Diese wolte er auch itzt verüben. Er lies zwar einige Tage Bedenkzeit für Karolinen, hingegen sie hielt, wie sie ihm gleich voraus gesagt hatte, ihr Wort, und blieb auf ihrem Sinn. Da machte er Anstalten, sie des Nachts zu überfallen. Aber Karoline hatte in seinen Augen etwas wildes gesehn, was in ihr ein Entsetzen hervorbrachte, und glaubte Ursach zu haben, sich zu hüten. Sie blieb daher die Nacht nach dem Tage, an welchem er ihr gedrohet, sie würde ihre Hartnäkigkeit bereuen, in

Kleidern, und ließ sich nicht durch seine Drohungen irre machen.

Er kam auch durch einen Nachschlüssel in ihr Zimmer. Auch hier behielt Karoline noch ihre Sanftmuth. Sie gehen fast zu weit Herr Major, sagte sie, der Tag läßt mir keine Ruhe für Ihren kränkenden Anerbietungen, und auch die Nacht soll mir nun noch durch Ihre Beunruhigungen geraubt werden. Lassen Sie doch von den schimärischen Einbildungen ab, die Sie sich gemacht haben, und Sie werden glüklich seyn, und ich zugleich mit Ihnen.

Keine schimärische Einbildungen, fieng der Major an. Jedes Wort von Ihnen hat Gift im Munde, und wenn ich Sie ansehe, scheinen Ihre Blike Basiliskenblike.

Sie sind wirklich übel daran, Major, erwiederte Karoline darauf. Wenn ich mit der ganzen weichen Seite meines Herzens Sie mir zu vereinigen suche, so entfernen Sie sich durch ihre Härte immer mehr davon. Wenn ich bitte, so drohen Sie. Wenn ich Liebe verspreche, so wähnen Sie Haß. Ihre Seele muß so voll von Schrekbildern seyn, daß ich Sie bitten muß, tödten sie diese, oder Sie machen mich zur unglüklichsten Person.

Der Major fiel ihr ins Wort. Er sagte, Sie wäre diejenige, die dieses alles auf einmahl tödten und vernichten könnte. Sie würde mit ihrer Hand ihn auf einmahl vollkommen glüklich machen.

Und wer versagt Ihnen diese Hand? fieng Karoline schmeichelnd an. Ist jemand der sie Ihnen streitig macht? Ich will Ihnen die schriftliche Versicherung geben, daß ich niemands Braut je seyn will, als die Ihrige.

Und warum denn nicht die mündliche? Und mit ihr gleich das Geschenk dieser Hand? Nicht so meine Karoline, Sie wollen mich nur hintergehen. Gestehen Sie mirs. Was hilfts mehr. Soll ich unglüklich seyn, so sagen Sie mirs wenigstens, und ich will mich in mein Schiksal finden, will ruhig meinem Unglük entgegen sehen.

Was für schwarze Gedanken plagen Sie, mein Lieber. Machen Sie die Sache so geheim wie Sie wollen. Lassen Sie durch die dritte vierte Hand meinem Vater sagen, daß ich ihn ganz allein zu sprechen wünschte; damit er niemanden mitbringt, so thun Sie als ob ich allein wäre und Sie nicht bey mir. Dies hatte einige Wirkung auf den Major. Ich will das thun, dachte er, so habe ich den Vater auch in meiner

Gewalt, und beyde müssen dann wohl, wie ich will.

Aber er änderte diesen Endschluß bald. Er hatte Karolinen versprochen dies zu überlegen, und ihr Antwort zu bringen. Er gieng nun mit Hond in Berathschlagung. Dieser hatte Urlaub genommen, um mit ihm zu reisen, und seinen Endzwek ihm ausführen zu helfen. Hond war gar nicht der Meynung, daß er hierauf hören solte. Er schlug ihm vielmehr ein schändliches Mittel vor, wodurch er sich ihrer versichern solte, um unzertrennlich mit ihr zu werden.

Der Major, den seine ausschweifende Leidenschaft schon lange zugesezt, war gar nicht wider diesen Rath, vielmehr sehr dazu geneigt; allein er wuste, daß es ihm tausend Unannehmlichkeiten bringen würde, wenn ers auch ausführte. Also wolte er noch einmahl einen Satz wagen.

Er gieng wieder zu ihr, und sagte zu ihr, er könnte sich auf ihren Vorschlag nicht einlassen. Er nannte ihr Hond als denjenigen, der ihn von dieser Unmöglichkeit überzeugt, und er verhehlte ihr auch das Mittel nicht was er ihm gerathen.

Karoline sprang auf, und fuhr voll Entsetzen zurük. O Sie haben einen niederträchtigen Rathgeber, sagte sie, und wenn Sie ihn nicht entfernen

fernen, so wende ich alles an, mich Ihren Händen zu entreissen. O davor ist gesorgt, erwiederte der Major. Ist das also die Ursache warum Hond Ihnen zuwider ist? weil er Ihre Plängen entdekt? nicht so leicht zu betrügen ist wie ich — Nun wir wollen sehen, wer es von uns ausführt, sagte er im Weggehen, und ließ Karolinen nicht zu Worte kommen, die traurig überlegte, was wohl für sie für ein Rettungsmittel übrig wäre, und selbst keins sahe, als sich seinem Willen zu ergeben. Mag denn mein Vater die Schuld tragen, wenn ich unglüklich bin, sagte sie, denn er verläßt mich.

Sie legte sich wieder in Kleidern nieder, wachte bis nach Mitternacht in der gröſten Unruhe, und nahm endlich die treibende Einladung des Schlafs an, ruhete auch sanfter in seinen Armen, als sie erwartet hatte. Aber gegen fünf Uhr wurde sie von der verwegnen Hand des Majors erwekt. Dieser hatte wohl erwartet, daß sie sich nicht früh niederlegen würde, und doch auch vermuthen können, daß sie sich des Schlafs nicht ganz erwehren könnte.

Sie sprang auf, so bald sie erwachte, und nur mit Mühe entriß sie sich den Armen des Verwegnen. Gehn Sie gleich, Unverschämter, sagte sie, und unterstehen Sie sich nicht mir wieder vor die Au-

gen zu kommen. Beschämt und wütend gieng der Major, denn sie schrie laut, und ihr Geschrey hätte leicht Leute herbeyziehen können, da der Morgen schon da war.

Aber mit dieser Empfindung war auch noch Rache vergesellschaftet. Sobald Karoline allein war, weinte sie bitterlich, und klagte laut über ihr unglükliches Schikſal. Ihre Wirthin traf sie im Weinen und Klagen an, und nahm sich das Herz sie anzureden.

Karoline wolte noch einen Weg versuchen. Da die Frau in sie drang, erzählte sie ihre Geschichte, und frug, ob sie ihr helfen wolte. Gern und gewiß, war die Antwort die darauf fiel, denn eine solche Bosheit habe sie nicht vermuthet.

Nun war Karoline froh und zufrieden. Sie schrieb einen Brief an ihren Vater, worin sie ihren Zustand schilderte, und ihn frug, ob er sie denn ganz verlassen hätte, daß er sich keine Mühe gäbe sie auszuforschen? Ob er sie etwa für eine Abtrünnige hielte, die seiner väterlichen Hand überdrüßig in den Schoos der Freyheit sich werfen wolte?

Diesen Brief gab sie der Frau, die ihn auch sogleich durch einen Expressen besorgte.

Indeſs

Indessen hatte der niederträchtige Major sich vorgesetzt, es koste was es wolle, Karolinen zu besitzen oder unglüklich zu machen. Der Teufel Hond blies der unkeuschen Flamme immer zu, und der schwärzeste Plan wurde verabredet.

Um Mitternacht traten beyde in Karolinens Zimmer. Eine so weit getriebene Unverschämtheit hatte diese freylich nicht erwartet, denn sie hofte, daß der Major ihr wenigstens ihren Erbfeind nicht unter die Augen bringen würde. Da sie die satanische Bosheit dieses Menschen kannte, und das Schreyen ein zweifelhaftes Mittel war, weil alles schlief, und man sie auch bald zum Schweigen bringen konnte, so erwählte sie ein anders, sagte dem Major, sie hätte nicht geglaubt, daß seine Verwegenheit so weit gehen würde, wolte aber alles auf die Rechnung einer verzweifelnden Liebe schreiben, und ihm denn, weil er auf gar keine andre Art zu befriedigen wäre, morgen ihre Hand rechtmäßig geben.

Hond sahe den Major hart an, und frug ihn, ob er es auf dies listige Versprechen ankommen lassen wolte, welches der Wind mit dem grauenden Morgen verwehen würde.

So sind Sie immer mein Widersacher? sagte Karoline zu ihm. Gehen Sie, lernen Sie Tu-

gend kennen, und lernen Sie von einem Mädchen Wort halten, denn Sie hielten es noch nie. Und können Sie zweifeln Major?

Nicht einen Augenblik, sagte jezt Streusand, und fiel ihr zu Füßen, aber wenn Sie mich morgen hintergehen, so ist Ihr Unglük gewiß. Dabey sprang er wieder auf — und damit Ihre Syrenenworte mich nicht treffen, daß ich mich selbst ändere, verlasse ich Sie.

Er gieng wirklich weg, und verließ Karolinen, obwohl mit leichtern Herzen, doch in tiefen Nachdenken, worin wir sie auch lassen, um einen wichtigen Auftritt mit Faustens zu betrachten.

Sechstes Kapitel.

In welchem Fauſt wird was er iſt, und nicht zu ſeyn erwartet hat.

Lange wartete man im Schleichiſchen Hauſe vergebens auf die Nachrichten die man hofte. Lange erwartete Fauſt die bittre Erſcheinung der Verheyrathung ſeiner Karoline. Wäre die lezztere zuerſt gekommen, ſo würde man Wehklagen und Schwermuth auf dem ganzen Hauſe haben ruhen ſehen, denn Fauſt hätte ſich nicht verbergen können, und ſelbſt der Baron würde Theil daran genommen haben, wenn er geſehen hätte, daß es Fauſten ſo ſehr nahe gegangen wäre.

Aber ſo blieb dieſe Nachricht zum Glüke und Vergnügen aller aus, die im Hauſe waren, und dagegen erſchien die erſtere an einem Morgen, an dem eben zum Frühſtük alles verſammlet war. Der Baron erhielt den Brief der ſie in ſich faſte, erbrach ihn, lächelte voll Freude auf ſeine Gemahlin, und dieſe hatte kaum den Blik aufgefangen, als ſie ihn Trinen wiedergab; da ihm aber einer von anderer Bedeutung folgte, den Trine eben ſo gut verſtand, ſo verließ dieſe das Zimmer, und

der Baron sezte sich in Positur, die übrigen drey Personen, die aus seiner Gemahlin, seinem Sohne und Fausten bestanden, anzureden.

Nach einigen abgetrokneten ängstlichen Schweistropfen, sagte er zu dem lezten: Du bist mein Sohn, Faust, lange bist du mir schon als Sohn werth gewesen, der mir Freude für die Erziehung machte, die ich ihm gab; aber heute bist du mirs doppelt, da ich dir alle die Rechte geben kann, die eine Ausschweifung, ein jugendlicher Leichtsinn dir raubte. Spiegelt euch Kinder, ihr seyd es mir beyde gleich, und ich liebe dich Fritz, ob du gleich nicht so gut bist, spiegelt euch an meinem Beyspiel, und lernt, daß ein Vergehen allezeit bittre Reue nach sich zieht. Du bist mein Sohn Faust, aber daß du es bist, hat mir unendlich viel gekostet. Ich habe in der beständigen Gefahr geschwebt, die Liebe deiner Mutter zu verlieren, Fritz, und die Liebe dieser verehrungswerthen Gattin wäre für mich unersezlich gewesen.

Es ist natürlich, daß diese Rede einen besondern Einfluß auf beyde hatte. Junker Fritz stand still und tief nachdenkend. Es war ihm, wie wenn ihm jemand einen Peitschenhieb über den Pukel gereicht, und er sich besänne, ob er ihn wiedergeben solte oder nicht. Zum erstenmal trieb ihn der

Schmerz, der ihm dadurch verursacht worden, zum lezten die Unterwürfigkeit von dem, und die Ueberlegenheit dessen, der ihn ihm gegeben.

Faust der hier etwas sahe, was er noch nie gekannt hatte, einen Vater, wuste nicht, ob er ehrfurchtsvoll danken, oder voll zärtlichem Feuer sich ihm in die Arme werfen solte. Das leztere überwand endlich. Er lief auf ihn zu, und fiel ihm zu Füßen. Er stammelte ihn den Dank für eine Entdekkung die ihm so viel werth sey, die seine Seele so viel mehr der seinigen zuneigte, und er stellte sein Glük ziemlich bildlich vor, einen Vater in Jahren zu finden, wo er schon oft daran gedacht hätte, daß er gänzlich verlassen wäre, wenn seine Mutter stürbe.

Der Baron hob ihn auf. Das wärst du doch nicht gewesen, sagte er, denn wenn das Schiksal mir auch nicht entdekt hätte, daß du mein Sohn wäreſt, so würde doch eine Sympathie in mir gegen dich immer für dein Wohl gewacht haben.

Indessen daß der Baron sich so mit Fausten unterhielt, beobachtete die Dame ihren Sohn, und las an seiner Stirn, was in seinem Herzen vorgieng. Sie gieng also zu ihm, und sagte: Lieber Fritz, ich sehe in deinen Augen dein Herz. Du bist unwillig daß du einen Bruder hast. Sey es

nicht.

nicht. Denke es ist Karl. Er denkt so edel wie Karl. Er liebt dich eben so sehr. Glaubst du, daß du durch ihn verlieren wirst, so irrest du dich. Du wirst gewinnen. Das Vermögen deines Vaters ist mehr, als ihr beyde nöthig habt, um in dem Glanze zu leben, den euer Stand euch erlaubt. Ausserdem, daß dir also nichts abgeht als etwa der Ueberfluß, als das, was Karln ohne, dem gehört hätte, hast du einen wahren, warmen Freund, einen Bruder zur Seite, der dir immer rathen kann, und von dem du jezt schon so manchmahl guten Rath angenommen. Und jezt ist der Zeitpunkt, wo du dich ganz wieder in die Gnade deines Vaters festsetzen kannst, wenn du Liebe gegen den zeigst den er liebt.

Fritz muste wohl nachgeben. Es kam alles zusammen, ihn dazu zu bewegen. Die vorherige Demüthigung, die Abhängigkeit von seinem Vater, der ihn immer noch ganz enterben konnte, die guten Gesinnungen Fausts gegen ihn, der Weg sich durch ihn zu etwas zu helfen.

Er versprach also der Mutter, allen Groll über diese neue Bruderserscheinung aus seinem Herzen zu verbannen, und er versprach es auch aus festem ernstlichen Vorsatz.

Der Baron nahte sich jezt der Dame mit seinem neuen Sohne. Nehmen Sie ihn denn auch

als

als einen solchen an, sagte er, und lassen Sie ihn uns beyden Freude machen. Ich bitte Sie noch einmahl um Verzeyhung wegen des Unrechts, was ich Ihnen gethan. Vielleicht kann Faust durch seine Liebe, durch seinen Gehorsam und durch die zärtliche Sorgfalt die Sie immer für ihn als Mutter hatten, etwas beytragen, meine Schuld in Ihrer Seele zu verringern.

O sie ist längst getilgt, längst ausgelöscht, sagte die Dame. Das wissen Sie, lieber Gemahl. Habe ich dieser Schuld nicht die Wiedererlangung aller Ihrer Zärtlichkeit zu verdanken? Es ist ein wunderliches Geschik unglüklich zu werden, um glüklicher zu seyn. Aber es ist oft unser Loos auf der Welt, das habe ich empfunden. Ich bin glüklicher durch Unglük geworden. Ich habe Sie und Ihre Liebe wieder. Ich habe eine Freundin, die ich nicht um Schätze vertauschen würde und wenn sie noch so groß wären, und ich habe in Fausten meinen Karl so glüklich ersezt, als ichs wünschen kann.

Der Baron wandte sich zu dem Junker, freute sich ihn heiter zu sehen, und versicherte ihn, er würde sich seiner beständigen Liebe zu erfreuen haben, wenn er sich diese Gerechtigkeit die er Fausten habe wiederfahren lassen, ohne Murren gefal-

len lieſſe. Der Junker war geſcheut genug, ſich von der Seite bey ſeinem Vater völlig gerechtfertigt darzuſtellen.

Aber nun nahm dieſer noch einen Punkt vor. So wie ich überzeugt bin, ſagte er zu Fauſten, daß du deiner neuen Mutter mit Ehrfurcht und kindlichem Gehorſam entgegen gehen wirſt, ſo verlange ich auch von dir, mein Sohn, und dabey wändte er ſich zum Junker, daß du Trinen alle Achtung erzeigſt, die du einer Perſon ſchuldig biſt, die deines Bruders Mutter iſt, die die Achtung deines Vaters und deiner Mutter, und den edelſten Karakter hat.

Zwar zog Fritz etwas den Mund, als dies geſagt wurde, aber der Baron ſahe es zu ſeinem Glüke nicht. Die Dame gieng jezt hinaus, und brachte Trinen herein. Umarmen Sie denn Ihren Sohn nun auch als den meinigen, ſagte ſie. Unſer Landesherr hat alles beſtätigt was wir gewünſcht, er iſt in unſre Familie aufgenommen worden Ihr Sohn, und genießt gleiche Rechte mit Fritzen. Trine weinte Thränen der innigſten Freude. So viel Wonne an ihm zu erleben, hatte ſie nicht geglaubt, und da ſie nicht wenig ſtolz auf ihn war, ſo konnte ſie den Wunſch nicht unterdrüken, ſeinen Verdienſten etwas von ſeinem

Glüke

Glükezuzuschreiben. Wäre er nicht so gut gewesen, sagte sie, hätte er nicht durch seine Aufführung sich die Liebe so würdiger Freunde erworben, so würde man ihn jezt nicht so willig in den Schoos einer so edlen Familie aufnehmen, und alle stimmten ihr darin bey, und vereinigten sich zu Fausts Lobe.

Und nun haben wir also die Ehre, unsern Lesern den bis hierher in trüben Zeiten umhergeirrten Faust den zweyten benannt, nicht als Doktor, nicht als Schwarzkünstler, sondern als den Baron von Schleich Erbherrn u. s. w. vorzustellen, und brüsten uns nicht wenig ihn hierher gebracht zu haben, wo ihm seine Verdienste und sein Herz gar wohl einen Platz erlauben. Weil aber unser Glaube jezt ist, daß der Wunsch den wir jezt fühlen, die Art dieser Entwikelung zu entdeken, ziemlich allgemein bey unsern Theilnehmern seyn wird, so wollen wir auch dieses wichtige Aktenstük jezt nicht übersehen, sondern in der deutlichsten Erläuterung es unsern Lesern vortragen. Vorher aber sehen wir es der Billigkeit gemäß an, daß wir die arme Karoline aus der schreklichen Lage herausreißen, in welcher sie sich befindet, und ihr eine tröstliche Nachricht bringen, wie sie es uns war, als wir sie lasen, und es unsern Lesern seyn wird,

wenn

wenn ſie anders die geängſtete Taube in den Klauen des Geyers bedauren.

Siebentes Kapitel.

Stellt eigne Auftritte, und eigne Begebenheiten vor, und endet mit Ketten und Banden.

Noch in der Nacht, in welcher der ruchloſe Hund das Bubenſtük ſo gern ausgeführt hätte, was er Karolinen zugedacht, verſuchte er alles den Major zu bewegen, daß er wieder umkehren ſolte, um es zu vollbringen. Aber es ſey nun, daß ein guter Geiſt über Karolinen wachte, oder daß der Major glaubte, was ſie ſagte, er willigte nicht darein. Er bereuete es aber am andern Morgen ſehr bald, denn er lief lange in der Stadt herum, und war nicht im Stande einen Geiſtlichen zu finden, der die Trauung hätte verrichten wollen. Alle beſchwerten ſich über ihre ſtrengen Geſetze und ſchützten die unumgängliche Nothwendigkeit ſchriftlicher Beweiſe von dem vor, was er behauptete und zur Rechtmäßigkeit ſeiner Ehe vorbrachte. Bey einigen wurde er gleich abgewieſen, die ihm

mit

mit einem Worte sagten, es wäre ihrer Pflicht entgegen, und beym Scheine des Goldes welches er ihnen zeigte, ihm geradezu schuld gaben, er müsse unrechtmäßige Absichten haben, daß er zu dergl. Mitteln seine Zuflucht nähme.

Andere aber schienen mit unzufriednen und gierigen Blicken den Blitz des Goldes aufzufangen, sagten, es sey traurig, daß man ihnen nicht erlaubte kleine Vortheile zu benutzen, und der Major gieng bey diesen so weit er konnte, versprach reichliche Belohnung und gewisse Verschwiegenheit, erhielt aber zur Antwort, da die unmittelbare Suspension vom Dienste darauf stände, könnten sie sein Anerbieten nicht annehmen.

Er kehrte ganz misvergnügt zu Hond zurück, und dieser rieth ihm denn das abgedroschene und vom Major schon einigemahl in Ausübung gebrachte Mittel der Verkleidung zu Hülfe zu nehmen. Sie fanden auch bald einen Niederträchtigen, der sich dazu entschloß. Es wurden Kleider angeschaft, und er in des Majors Zimmern auf alles gehörig vorbereitet.

Es war nun bald Mittag. Karoline hofte mit Schmerzen auf ihre Errettung, hatte sich bey ihrer Wirthin erkundigt, ob ihr Brief würklich fort wäre, hatte das Ja darauf erhalten, und schwankte zwischen Furcht und Hofnung, als der

Major hereintrat, und ihr sagte, daß, da er aufs äusserste wäre, er hofte, daß sie ihm jetzt Wort halten würde. Er habe den Geistlichen sogleich bestellt. Karoline zitterte und bebte. Sie sagte, wenn er sie ja so unglücklich machen wolte, daß sie den Gehorsam gegen ihren Vater aus den Augen setzen müste, so mögte er wenigstens bis den Nachmittag warten, denn er könnte sich einbilden, daß Faßung und Entschliessung zu der Sache gehöre, und die müste sie sich erst sammlen. Der Major gab ihr bis zwey Uhr Zeit, betheuerte aber mit einem schrecklichen Fluche, daß er hernach sich nicht wieder würde abweisen lassen. Jetzt wurde ihr sehr bange. Bisher hatte sie dem Major wissentlich noch keinen Schritt gethan, der ihm verdächtig hätte vorkommen können. Jetzt aber that sie einen solchen, denn sie gieng hinunter um bey ihrer Wirthin irgend einen Rath für ihre Umstände zu holen. Sie war aber nicht lange unten gewesen, als der Major sie ersuchte heraufzugehen, und der Wirthin sagte, wenn sie sich unterstände, sich in seine Sachen zu mischen, so mögte sie auch die Folgen ihres unbefugten Verfahrens tragen, denn was diese Person ihr auch entdeckt, so sey es alles unwahr, und seine Rechte schon dadurch beweißlich gut, daß er zur Trauung nach ihren hiesigen strengen Gesetzen einen Priester gefunden.

Dieſe Eingebung von dem Belial, der ſich hatte erkaufen laſſen, war ſehr würkſam, und machte ſie ſchüchtern.

Nun ſchloß der Major auch ſeine obere Etage ab, und ſobald es zwey Uhr war, gieng er von Hond und dem bösartigen Pſeudo-Pfaffen begleitet in das Zimmer der halbtodten Karoline. Da dieſe gar kein Rettungsmittel übrig ſahe, redete ſie den Geiſtlichen an, erzählte ihm die ganze Geſchichte, bat ihm ihr Beyſtand zu ſeyn, bis ihr Vater käme, und glaubte ſchon einen Rettungsweg gefunden zu haben. Der Major ſahe nun, wie wenig es ihm geholfen haben würde, wenn er auch einen Geiſtlichen hätte überreden können, und man nahm in ſeinen ſo wie in Honds Geſichte auf einmahl eine boshafte Freude wahr, wovon ſich Karoline den wahren Grund doch nicht erklären konnte.

Wie entſetzte ſie ſich aber, als der Geiſtliche, welchen ſie als ihr einziges Rettungsmittel noch anſahe, gerade das Gegentheil von dem ſagte, was ſie erwartete; wie er alle ſeine wenige Beredſamkeit zuſammennahm, um ſie zu überzeugen, ſie müſſe dem Major die Hand geben, und zuweilen mit einem halb ausgeſprochenen Fluche bekräftigte, es könnte nicht anders ſeyn.

Noch merkte sie nichts. Noch nahm sie auch wiederum alle ihre Seelenkräfte zusammen, um ihm das Gegentheil darzulegen.

Indem sie so für und wider stritten, und es andem war, daß Karoline zwar Recht behalten aber der Macht doch nachgeben solte, und der Angstschweiß ihr tropfenweise herunterrann, kam etwas stark die Treppe heraufgegangen, sprengte die Thür die aussen verschlossen war, und trat sogleich ins Zimmer wo die bösen Buben das arme Mädgen quälten.

Der Anblick des Fürsten brachte zuerst Eiskälte in Honds und des Majors Adern hervor, und in Karolinens Seele schwamm beym Anschauen ihrer Eltern Ruhe, Entzücken und Wollust über. Sie lief ihrer Mutter in die Arme. Ihre erschöpften Kräfte aber konnten die jählinge Veränderung vom Kummer auf so unbegränzte Freude nicht ohne Kampf ertragen, und sie blieb auch gleich ohnmächtig in den Armen ihrer gütigen Mutter, die bitterlich über sie weinte, und man hatte viel Mühe, ehe man sie wieder zu sich brachte.

Diese plötzliche Erscheinung war nun wohl offenbar dem Briefe zuzuschreiben, der den Eltern wie ein Bote des Friedens kam. Auch der Fürst erfuhr es gleich von ihnen. Des Vaters Empfindung war mehr Wuth auf den Major, als

Rettung

Rettung für seine Tochter. Der Mutter aber lag diese mehr am Herzen, und ihre erste Bitte war, daß sie mitreisen dürfte, denn der Befehl zu den Anstalten wurde mitten in der Nacht gegeben, und da er kaum gegeben war, erschien der Fürst selbst in seinem Reisewagen vor Seelists Hause, und nahm die beyden Eltern mit sich hinein.

Er hatte die ganze Zeit der Abwesenheit Karolinens so trübe zugebracht, wie man sie von einem geliebten Gegenstande entfernt zubringt. Er hatte aber in dieser trüben Zeit auch ernstlich über sich und seine Liebe nachgedacht, und ob er gleich überzeugt war, daß diese ihn nie zu einer niederträchtigen Handlung verleiten würde, so muste er es doch im Grunde als richtig glauben, daß er eben so straffällig, ja in Ansehung der grössern Unrechtmäßigkeit seiner Liebe noch straffälliger wäre, als der Major.

So hatten sich oft in seiner Seele Gedanken entsponnen, daß es ihm sehr wohl anstehen würde, wenn er die Sache, die ihm am Ende keine Ehre machen könnte aufgäbe, und so fest der Vorsatz auch zuweilen wurde, so hatte doch die Leidenschaft immer noch mehr Oberhand. Besonders erwachte sie jetzt wieder, als er des Majors unfehlbaren Untergang in seiner Liebe vor Augen sahe.

Wir können nicht umhin unsre Verwunderung zu erkennen zu geben, daß der Fürst nur einen Augenblick noch zweifeln konnte, daß er seinen Endzweck nie erreichen würde, weil er den Charakter des Vaters und der Tochter so gut kannte, aber wenn die Alten sagten, die Liebe wäre blind, so nahmen sie unter den Verlust eines Sinnes wohl den für alle an, und das war auch richtig genug.

Jetzt da der Fürst im Wagen saß, glaubte er sehr wohl zu thun, wenn er immer mehr bewiese, daß der Major ein elender nichtswürdiger Kerl wäre, und jede Bejahung, die nun von Seiten des Kammerherrn reichlich darauf fielen, war ihm eine Hofnung. Er nährte diese auch bis sie ankamen.

Die Wirthin des Hauses vermuthete, wer es wäre, da sie den Wagen inne halten sahe, und eben hatten sie über der Hitze mit welcher sie sprachen, das Rasseln nicht gehört. Man erkundigte sich also zuerst bey ihr, und man hörte, daß sie zwar nicht wisse, wenn und wie der Geistliche hineingekommen, daß sie aber vermuthe er sey da, weil es eben sehr hitzig zugienge. Der Kammerherr brauchte nicht mehr zu wissen, um vor Grim ausser sich zu seyn, sprengte die Thür und machte so diese Erscheinung in der Geschwindigkeit fertig.

Während daß der Fürst den beyden den Leviten las, und die Mutter die Tochter zu sich zu bringen suchte, war der Kammerherr mit dem Priester beschäftigt, und frug vor allen Dingen ob die Ceremonie schon vor sich gegangen? Dieser beantwortete es ihm mit nein, und sagte, er habe es nicht gewagt, mit so seichten Gründen wie der Major gehabt die Traurigkeit der Dame und ihren Widerwillen ins Gleichgewicht zu bringen, und er hätte sich wider die Trauung erklärt. Der Kammerherr versicherte ihm, daß ihm der Dienst nicht unvergolten bleiben solte, und mit dieser Erklärung zufrieden, ohne weiter einigen Gebrauch davon machen zu wollen, schlich sich der Gauner hinaus, und wäre durch diesen bösen Streich ohnfehlbar durchgewischt, wenn nicht die Wirthin eben zur Stubenthür hätte herein gehen wollen, die ihm unter die Augen sahe, als einen bekannten liederlichen Menschen erkannte, und ihn anpackte. Weil er sich aber losreissen wolte, muste sie um Hülfe rufen, da der Kammerherr und der Fürst heraustraten.

Ein Spitzbube, und kein Pastor, schrie sie laut, verkleidet ist er.

Sogleich packte ihn der Fürst bey der Brust an, warf ihn wieder ins Zimmer, und sagte, er

wolle bald Anſtalt machen, daß das boshafte Kleeblat in Sicherheit wäre.

Der Kammerherr ſagte nichts als: Ey, ey, hätte ich doch bald gedacht, hinter dem unverkennbaren Schelmgeſicht wäre etwas ehrliches.

Indeſſen hatte man Karolinen wieder zu ſich gebracht. Von der Mutter weg eilte ſie in die Arme des Vaters. Dank, tauſendfältigen Dank Ihnen, mein beſter Vater, daß Sie mich gerettet haben. Und auch Sie, mein Fürſt hier. So viel Gnade verdiente ich nicht. O Sie verdienen alles, Karoline ſagte er, wenn man Ihnen nur alles geben könnte.

Was dies ſeyn ſolte, merkte wohl jeder, denn der Fürſt hatte ſich im Eifer ſeiner Entzückung nicht mäßigen können. Dem Kammerherrn aber ſchoß das Blut ins Geſicht, und es that ſich ihm ein Flor auf, der die vorige Aufführung des Fürſten erklärte. So ungern er dieſe Entdeckung machte, ſo konnte er doch nicht umhin zu geſtehen, daß ſie die Urſache wäre, die ihm ſeine Tochter erhalten hätte.

Der Fürſt faßte ſich aber auch gleich wieder und ſprach in einem andern Ton. Sagte ichs Ihnen nicht, fieng er zu Karolinen an, daß der Major ein Niederträchtiger wäre. O der Streiche hat er mehr gemacht, mehr als Sie glauben. Der

Kammer-

Kammerherr verlangte nun von Streusand zu wissen, was ihn zu einer solchen Handlung bewogen, da man ihm nicht die geringste Gelegenheit gegeben hätte, zu zweifeln, daß er Karolinen erhalten würde.

Gern hätte der Major sich mit der Wahrheit entschuldigt, und sein Mistrauen gegen seinen Fürsten eingewandt. Aber er stand jetzt ganz in seiner Gewalt, und wolte er nicht ganz sinken, so muste er ihn schonen. Demüthigung war die einzige Hülfe. Da der Major also ihn nicht nutzen konnte, muste Faust herhalten, und der Umstand mit dem Briefe gab der Sache ein wahrscheinliches Ansehen.

Der Kammerherr fand, daß er nicht so ganz unrecht gehabt hatte. Ich bedaure Sie immer noch ohngeachtet Ihrer Bosheit, sagte er, und besonders wenn sie meine Tochter würcklich lieben, denn der Liebe halte ich erstaunlich viel zu gut. Hätten Sie nur dem Rathe meiner Tochter gefolgt, und sie gleich schreiben lassen, so wären Sie jetzt in ihren Besitz. Ohngeachtet ich jemanden sprach der mir ans Herz griff, weil er meinem Gewissen in Ansehung Fausts wehe that, wolte ich Ihnen doch Wort halten, und hätte es Ihnen gehalten, wenn Sie sich nicht von einer so ganz niederträchtigen Seite gezeigt hätten. Aber daß

Karoline nun für Sie verloren iſt, ſehen Sie wohl von ſich ſelbſt ein. Was ich thun kann, Ihr Schickſal zu erleichtern, das will ich thun, und wenn meine Vorbitte beym Fürſten etwas gilt.

Nur jetzt nicht, fiel ihm der Fürſt in die Rede. Man muß erſt gerecht ſeyn, dann gütig. Er nahm eine Feder, und ſchrieb etwas, was einer ſeiner Leute wegtrug. Kurz hernach kam Wache, deren Befehlshaber dem Fürſten ſehr ehrerbietig ſagte, daß er zu befehlen hätte.

Darauf befahl der Fürſt dieſe drey krumm ſchlieſſen zu laſſen, bis er weiter etwas verfügen würde. Der Major warf ſich ihm zu Füßen. Nein ſagte der Fürſt. Wenn keine Strafe iſt, ſo iſt keine Beſſerung. Ich will unterſuchen, was ich für Sie thun kann, um nicht aufzuhören, gerecht zu ſeyn. Wäre Karoline noch im Zimmer geweſen, vielleicht wäre es beſſer gegangen, allein ſie hatte ſich mit ihrer Mutter entfernt, denn ſie hatte Ruhe und Erholung ſehr nöthig. Die drey wurden alſo abgeführt, und ſogleich in Ketten gelegt, worin wir ſie auch verlaſſen müßen, um unſern Fauſt wieder zu beſuchen.

Achtes Kapitel.

Enthält die Art der Entwickelung von welcher im sechsten Kapitel dieses Buchs gesprochen worden.

Im sechsten Kapitel des dritten Buchs sagten wir, daß die Baronesse damahls Trinen zu sich rufen lassen, als Faust ihrem Sohne das Leben gerettet, und daß sie ihre lebhafte Dankbarkeit auch ihr mit zu erkennen geben wollen. Das geschahe auch. Daß sich aber die Unterredung etwas lange verzog, daß die Baronesse mit weinenden Augen aus dem Zimmer kam, und auch nicht ohne Thränen blieb, das kam nicht von der bezeugten Erkenntlichkeit.

Der Verdacht, den die Baronesse gegen Trinen hatte, war zwar in ihrer Seele gänzlich erloschen, aber das Andenken war ihr doch geblieben, und ob sie gleich nicht weiter darüber zu denken sich vorgenommen, so blieb doch die Aussage des Kindes ihr ein Rätzel, dessen Erklärung sie gar zu gern gehabt hätte.

Bey dieser Gelegenheit stellte sich ihr das alles nun wieder im alten Lichte vor Augen, und lebhafter

haſter, da ſie die Mutter des Kindes vor ſich ſahe, und das gab zu Seufzern und Thränen Anlaß. Die Baroneſſe konnte freylich gut auslegen, und als Trine ſie daher um die Urſache dieſer Empfindlichkeit frug, machte ſie ihr eine Deutung, die ſo ganz annehmlich war. Aber weil ſie ſich ſchlecht zu verſtellen verſtand, ſo ſahe Trine, daß ihr Herz nicht ſo dachte, wie der Mund ſprach, und da Trine aus der Seele gut war, und gern tröſten mogte, ſo bat ſie ſie, ihr nicht mit Zurückhaltung zu begegnen, weil ſie fähig wäre ihren Schmerz mitzufühlen.

Nach vorhergegangenen Entſchuldigungen nahm ſich alſo die Dame das Herz, Trinen die ganze Geſchichte nebſt dem, was Fauſt geſagt hatte, wieder zu erzählen, und da ſie Trinen dabey unverwandt anſahe, dennoch aber keine Veränderung bemerken konnte, ſo fieng ſie an ruhiger zu werden.

Als ſie ganz ausgeredet hatte, fieng Trine an, daß ſie es nicht läugnen könne, daß ſie glaube, der Baron habe Abſichten auf ſie gehabt. Er ſey allemahl mit gewiſſen Anträgen gekommen, habe Schmeicheleyen zu Hülfe genommen, habe gern geſehen wenn ſie allein geweſen, und habe deswegen auch faſt immer ihren Sohn weggeſchikt. Da ſie aber ſich immer mehr und mehr entfernt,

und

und ihm zuletzt ziemlich deutlich zu verstehen gegeben, daß er dergleichen nie von ihr erwarten sollte, sondern sein Zuspruch ihr blos als freundschaftlich angenehm sey, so sey er weggeblieben.

Um auch der Baronesse, welches doch unnöthig war, allen weitern Verdacht zu benehmen, fieng sie die Erzählung ihrer eignen Verführung unter vielen Thränen an, und nahm das Sprüchwort: Ein gebrandt Kind fürchtet das Feuer, als einen nähern Beweis ihrer Unschuld mit an.

Dies setzte die Dame würklich nicht allein aus allem möglichen Zweifel, sondern brachte in Erwiederung dieser Aufrichtigkeit eine warme Freundschaft gegen Trinen in ihr hervor.

Aber daß sie sich demohngeachtet nicht hätte betrüben sollen, das läßt sich nicht behaupten. Schon der Gedanke, daß ihr Gemahl es nur unternehmen können, ihr untreu zu werden, kränkte sie bis auf den Tod. Nicht alle Gelegenheiten, das wuste sie sehr gut, konnten so zurückweisend ausfallen wie diese, und sie war nach einer solchen Ueberzeugung keinen Augenblick sicher, ob sie nicht von ihm hintergangen würde.

Wenn man hier die Frage aufwerfen wolte, ob Trine nicht besser gethan hätte, alles zu verhehlen, als der Dame die Unruhe zu machen, so müssen wir die Entscheidung nothwendig zu Trinens

neus Beſten fällen. Sie war auf keine andere Art im Stande ſich zu rechtfertigen, denn der Augenſchein war zu ſehr wider ſie, und ſie konnte mit aller Delikateſſe, die ſie auch gegen die Dame gern bezeigen wolte, doch nicht weniger ſagen, als ſie that, und das war wenig genug; denn wenn der Baron ein Glas Wein zu viel hatte, ſo pflegte ſeine Zunge ſelbſt ſeiner Frau nicht zu ſchonen, und da hatte Trine gewiß genug gehört, was, wenn ſie anders dazu geneigt geweſen wäre, wohl Zwiſt hätte können hervorbringen.

Dieſe Unterredung endigte ſich alſo mit einer genauen geſtifteten Freundſchaft, und dem zu folge entſtanden noch ſehr oft neue Zuſammenkünfte, nie aber wurde dieſer Sache wieder erwähnt. Die Baroneſſe behielt ihren Kummer in ſich, und die Zeit linderte ihn.

Nicht wenig trug dazu bey, daß ihr Gemahl ſeit der Affaire mit Trinen ſehr ſtill und eingezogen lebte, und daß dieſes täglich zunahm. Er ſahe auch Trinen gern um ſeine Frau, denn ſie war unterhaltend und er hatte jene Bekanntſchaft ſchon lange wieder aus ſeinem Gedächtniſſe entfernt.

Einmahl ſchickte die Dame Trinen in eine Kammer, in welcher verſchiedene Kleidungsſtücke aufgehoben waren, die man nicht immer gebrauchte,

um

um etwas zu holen. Trine blieb etwas lange weg, und weil die Baroneſſe glaubte, ſie könnte die Sachen etwa nicht finden, und ſie ihr nicht zu viel Mühe mit Suchen machen wolte, ſo gieng ſie endlich ſelbſt nach.

An der Thür ſchon kam ihr Trine entgegen, brachte was ſie bringen ſolte, ſahe aber ſo verſtört und blas aus, daß die Dame ſie bat gleich mit in ihr Zimmer zu kommen, und ſich zu Bette zu legen. Trine folgte ihr zwar, und hatte würklich auch Ruhe nöthig. Aber ſelbſt einige Stunden Schlaf konnten ſie nicht wieder in Ordnung bringen. Sie war noch eben ſo blas und ſchreckenvoll. Die Dame hatte noch nicht den geringſten Argwohn, daß es eine andre Urſache als eine plötzlich zugeſtoſſene Unpäßlichkeit wäre; aber als Tage vergiengen, und Trinens Kummer immer kein Ende nahm, wurde ſie aufmerkſamer, und drang noch mehr in ſie, daß ſie ihr doch ſagen möchte, ob ihr dort etwas begegnet ſey, denn ſie könne die Unruhe nicht ertragen, daß ſie vielleicht zufälliger Weiſe Gelegenheit zu ihrem Kummer und ihrer jetzigen Unpäßlichkeit gegeben.

Trine konnte ſich nicht ſo ganz verſtellen, ſie ſagte alſo der Dame, ſie möchte es um ihrer eignen Ruhe willen nicht verlangen zu wiſſen, was es wäre, was ihr dieſe Unruhe verurſachte.

Man

Man ist oft in dem Fall zu glauben, daß man einen Menschen beruhige, oder wenigstens hat man die Absicht ihn zu beruhigen, wenn man ihm etwas sagt, was ihm die gröste Unruhe verursacht. Man verfällt auch sehr leicht in diesen Irrthum, und es ist dies eine bloße Uebereilung die aus einer nicht reifen Beurtheilungskraft in dem Augenblick entsteht.

Trine war in dem Fall, denn durch das was sie sagte machte sie die Dame nicht etwa neugierig — nein sie machte sie so unruhig, wie sie selbst es war.

Nun erfolgte eine bittende Scene von beyden Seiten. Die Baroneſſe suchte Trinen in dem lebhaftesten Lichte, was sie nur auffinden konnte, ihren Schmerz, daß sie so wenig Vertrauen zu ihr hätte darzustellen', und betheuerte, sie selbst litte am meisten dadurch, daß sie es ihr verschwiege.

Dagegen bat Trine immer erneuerter und dringender, sie von einer Pflicht zu befreyen, die ihr so sauer werden würde, denn wenn sie ihr es beföhle, so müste sie es freylich sagen. Es sey genug, meynte sie, daß sie es wüste, und sich zeitlebens darüber beunruhigen würde. Da sie, die Baroneſſe es nun noch nicht wisse, so würde sich die kleine Unruhe die sie jetzt fühlte, wieder verlieren, und es würde höchst ungerecht seyn, wenn

man

man ſich die Tage noch bekümmerter machen wolte, als ſie ohnedem ſchon wären.

Die Delikateſſe beyder Damen gieng ſehr weit und da es wider unſern Zweck und Abſicht iſt das deswegen entſtandene weitläuftige Geſpräch hierher zu ſetzen, ſo führen wir blos das Ende deſſelben an, welches darin beſtand, daß die Baroneſſe ihren Willen erhielt, und Trine nachgab.

Und damit der Leſer nicht etwa auf Spuckerey zu denken ſich unternehme, ſo entdecken wir ihm kurz das Geſtändnis Trinens. Sie hatte unter den alten Kleidern einen Domino gefunden, der ihr ſehr auffallend geweſen, denn es war der nehmliche Domino, den der wahre Vater unſers Fauſts angehabt hatte, als er dieſe Fabrique eröfnete. Zu kenntlich war ſein Schwarz mit weiſſen Flor und italieniſchen Blumen beſetzt.

Als ſie ihn geſehen, war ſie erſt vor Schrecken zuſammen gefahren, dann hatte das Erſchrecken ſie ihrer Sinne beraubt. Sie war genöthigt geweſen ſich auf ein Ruhebette zu ſetzen, welches im Zimmer ſtand, und erſt nach einiger Zeit war ſie zu ſich gekommen. In einem Spiegel, der gegen über ſtand, ſahe ſie nun ihre klägliche Geſtalt, und um die Baroneſſe nicht durch ihre Leichenfarbe zu erſchrecken, beſchloß ſie ſich erſt etwas zu erholen, würde auch noch länger dageblieben ſeyn, wenn

sie sich nur vor der Dame verbergen können, als sie kam.

Es war hier freylich kein glaublicher Fall, daß es der Baron nicht selbst gewesen seyn solte, aber seine Güte gegen ihren Sohn, selbst sein Betragen gegen sie, waren hinreichend sie zu bestimmen, daß sie die ganze Sache mit dem Mantel der Verschwiegenheit bedecken wolte, und sie hielt auch darin tapfer Wort, bis sie gezwungen wurde, zu gestehen.

Die Dame erschrack ganz übermäßig, als sie dies hörte. Aber Trine sorgte nur, daß sie nicht zu heftig durch diese unerwartete Nachricht erschreckt würde, und bat sie daher, die Sache von der leichtesten Seite zu betrachten, und das wäre ihrer Meynung nach die, zu vergessen, was einmahl geschehen wäre.

Die Dame seufzte tief. Das zu vergessen? sagte sie. Nein, Trine, das ist zuviel von einer liebenden Frau verlangt. Ich habe es nicht um ihn verdient.

Immer könnte dem Leser noch ein Zweifel übrig bleiben, ob der Baron auch würklich das Corpus delicti in dieser Sache gewesen wäre, so wie den Damen deswegen ein Zweifel hätte übrig bleiben können, wenn nicht Trine der die Kleidung ihres damahligen Liebhabers auffallender als sein

Gesicht

Gesicht war, sich nun einiger Züge erinnert hätte, die ihr am Baron kentlich würden, und wenn nicht der Dame das Bild jener Nacht ganz deutlich vor Augen gewesen wäre, wo sie einer Unpäßlichkeit wegen vom Balle früher wegfuhr, und ihren Gemahl zurücklies, der auch den andern Morgen so sehr verstört wieder kam, daß sie ihm die Schuld in den Augen hätte lesen können, wenn sie anders gedacht, und weniger sanft in der Auslegung der Fehler anderer gewesen wäre.

Nachdem Trine das Unglück der Dame beklagt und sie gebeten hatte, es ihr nicht entgelten zu lassen, daß sie unschuldig zu ihrer Beunruhigung beygetragen, und die Dame sie versichert, sie liebe sie nur desto mehr, weil sie nachher des Barons Versuchungen so treulich widerstanden, so erhob sich ein neuer Zwist, zwischen ihnen, der darin bestand, daß Trine glaubte, man müste dem Baron nichts sagen, und die Dame alles zu entdecken für Pflicht hielt. Der Grund der erstern beruhete auf Schonung, der letztern auf Gerechtigkeit, denn Faust muß nicht darunter leiden, sagte sie, er ist der Sohn meines Mannes, und muß so gut wie meine Söhne Recht an Namen und Vermögen haben.

Der Vorschlag war für Trinen freylich zu schmeichelhaft, als daß sie ihn nicht hätte eingehen

sollen, und wir können es ihr nicht verdenken, daß sie sich nicht sehr dawider gesetzt.

Die Baronesse aber eröfnete ihre Laufbahn, und das erstemahl, da sie ihren Gatten in einer einsamen Stunde sprach, führte sie das Gespräch auf den damahligen Besuch des Doktor Schmuk als Madame Hond so heftig sich erzürnte. Das hätte ich damahls nicht gedacht, sagte sie, als Trine beschuldigt wurde daß sie würklich nicht unschuldig wäre, und hätte nimmermehr geglaubt, daß Trinens Mann nicht Fausts Vater gewesen. Der Baron stutzte schon, aber doch trug ihm sein Gedächtniß nicht bis auf die Zeiten zurück, wo etwas erinnerndes in ihn hätte kommen können. Jetzt beantwortete er dies also nur mit einem gleichgültigen So? und setzte hinzu, es wäre doch allemahl lieblos von Madam Hond, und unzeitig vom Doktor gewesen. Die Dame bejahete das, und fuhr fort zu philosophiren:

Ich bin nicht diejenige, die ein unschuldiges Vergnügen deswegen tadelt, weil es zuweilen böse Folgen hat. Jede Sache in der Welt hat sie. Aber junge Mädgen solte man doch vor Gelegenheiten hüten, wo dergleichen Verführungen mehr statt finden, mehr reitzen, als daß ofe die strengste Tugend ihnen widerstehen könnte. Hätte mir der Himmel eine Tochter geschenkt, nie

hätte sie ohne meine Aufsicht und Gegenwart öffentliche Lustbarkeiten besuchen sollen.

Nun sagte der Baron, ich dächte doch Trinens Stand könnte Ihnen auf diese Gelegenheiten keinen Argwohn einflößen?

Nicht! — O nur zu gewiß. Es ist eine Folge der Masquerade, wo alle Stände zusammenkommen, und wo eben deswegen, weil gewissermaaßen der Unterschied der Stände aufgehoben wird, der grössere und listigere, und schuldige ein Recht sich nimmt den kleinern und unschuldigen ins Netz zu ziehn. Faust ist nichts weiter als die Frucht einer Ballbekanntschaft, und die ausschweifende Stunde ist von Trinen endlich bitter und lange genug beweint worden.

Des Barons Gesicht färbte sich immer mehr bey den Worten, und die Baronesse sahe immer mit mehr Wehmuth auf ihn. Sie glaubte jetzt, er habe die Ausschweifung nicht vergessen, wie sie sonst gedacht, sondern er wisse sie sehr gut, und habe sich so gleichgültig, ja einigemahl so ungerecht gegen Fausten betragen können. Sie fieng nun um ihn zu einem Geständnisse zu bringen, an, von dem schwarzen Domino mit Italiensehen Blumen zu sprechen, vom Wegfahren in der Kutsche vom Meublement des Zimmers.

Schon da der Ball zuerst genannt wurde, lag des Barons ganzes Verbrechen vor seinen Augen und er wuste es, daß er der schuldige war.

Vorher aber hatte er es nicht gewust. Zwar war sein Ernst, als Dokter Schmuk mit Madam Hond scherzte aus einem innern Gewissensschlag gekommen, und nachher als er Faust von Trinen wegnahm, hatte er selbst Argwohn gehabt, ob sie die Person nicht etwa wäre, aber da alle seine neue Versuche fehlschlugen, so abstrahirte er gänzlich davon.

Jetzt war er wieder in sich ungewiß, ob seine Frau es würklich schon wisse, oder ob sie sich nur so stelle, als wenn sie auf ihn muthmaßte. Daher kam seine Unentschlüßigkeit, ob er sich ihr entdecken solte oder nicht. Doch wurde sein Feuer und seine Reue in der ersten Empfindung so groß, daß er es gewiß gestanden haben würde, wenn die beyden Ehegatten nicht in dem kritischen Gespräch durch einen Besuch gestört worden wären.

Neuntes Kapitel.

Wer dieser Besuch gewesen, was er für Eindruck auf die Baronesse und für Einfluß auf Fausts Schicksal gehabt.

Dieser Besuch war niemand als ein sehr alter Bekannter des Barons der mit ihm erzogen und bey der Durchreise, die er jetzt von einer Gesandschaft zu seinen Landesherrn machte, diesen alten Freund nicht hatte übergehen wollen. Er wurde wie wan sich denken kann, sehr gut aufgenommen, und die Baronesse nahm Gelegenheit, ihm den Fall in terminis vorzustellen, der jetzt bey ihr existirte, und ihn zu fragen, ob es nicht möglich wäre einen solchen zu einen rechtmäßigen Erben auch für Lehngüter zu adoptiren.

Der Mann der eben nicht an Weitläuftigkeiten gewöhnt war, antwortete kürzlich, mit Geld sey in der Welt alles zu machen. Das war für die Baronesse genug. Nun gieng sie ihrem Manne nach wo sie ihn nur antraf, und redete von dem Unrecht, was Fausts Vater Trinen angethan, und von dem weit grössern, was er jetzt dem Sohne anthäte, daß er ihn nicht in seine Rechte

einsetzte. Aber der Baron hatte jetzt keine Ohren.

Er hatte mit kältern Blute überlegt, daß seine Frau die Sache nie ganz wissen, nie ganz erfahren könne, daß ihm wenn es aufs äusserste käme, nur zu sagen übrig bliebe, er habe die Masque mit jemanden gewechselt, und er hatte sich freylich nach dem würklichen Bekänntnis weit grössere Vorwürfe gedacht, als ihm zugedacht waren.

Er wolte also nichts sagen. Die Pflichten von denen ihm vorgepredigt wurde, hatte er theils schon erfüllt, theils konnte er sie reichlich erfüllen, ohne sich in die Weitläuftigkeit zu setzen, vor der ganzen Welt sich zu schanden zu machen.

Die Dame, die würklich eine solche Hartnäckigkeit argwohnte, nahm sich es sehr zu Gemüthe, und der Fremde, der an ihren sanften Charakter viel einnehmendes fand, wagte es sie um ihr Vertrauen zu bitten, da sie ihm denn auch erklärte, sie habe von sich selbst gesprochen, als sie die Geschichte der Adoption erzählt.

Nun machte sich dieser wieder an den Baron, der kaum hörte, daß seine Frau ihm so glimpflich begegnen würde, kaum erfuhr, was sie willens hätte, als er sogleich mit seinem Geständnis herausbrach und alles entdeckte. Die Baronesse wurde ganz versöhnt, da sie hörte daß ihr Gemahl

in

in Ansehung des Wissens unschuldig wäre wer die Person gewesen. Trine freuete sich am meisten, daß ihr Sohn in einer so großen Familie aufgenommen werden, ja daß sie ihr gleichsam auch mit inkorporirt würde. Sie muste gleich in der Stadt alles was sie besaß verkaufen, um für immer bey der Baronesse zu bleiben. Ob sie gleich eine Frau in ihren besten Jahren war, so hatte die Baronesse doch nicht nöthig, eifersüchtig zu seyn, denn sie war es auch. Man war auch von des Barons gebesserter Denkungsart überzeugt. Indessen glauben wir, daß die Baronesse die Absicht hat, wenn Trine sie überlebt, daß diese dann die Gesellschafterin des Barons für seine übrige Lebenszeit seyn soll, doch können wir davon nichts gewisses sagen, weil alle die Personen noch leben, und uns nicht tiefer als wir sollen in ihre Geheimnisse Blicke thun lassen.

Man kann sichs denken, daß dies der Zeitpunkt war, wo die Briefe zur Zurückkunft an Fausten abgiengen, auf welche man nun desto sehnlicher hofte, da man so enthusiastisch für ihn eingenommen war.

Auch nahm der Fremde die nöthigen Schriften und Gelder mit sich, und die Antwort auf die Expedition war es, die man im Schleichischen Hause erwartete, und die hernach so glücklicher

Weise eher ankam, als die Nachricht von Karolinens Verheyrathung. Wer leugnet also wohl daß der Fremde vieles zur Baronisirung unsers Fausts beytrug?

Zehntes Kapitel.

Welches der Leser wohl nicht erwartet hätte.

So vergnügt nun die Tage im Schleichischen Hause hätten hinstreichen können, und so unruhig sie wegen Fausts Unruhe hinstrichen, so erschien doch ein Tag, an welchem nicht die von Fausten überschrecklich gefürchtete Nachricht von Karolinens Vermählung, sondern eine Kutsche mit 6 Pferden erschien, aus welcher der Fürst, Seelist mit seiner Gemahlin und Karoline heraustraten. Die Baronesse freute sich ohne Beschreibung ihre alte Freundin und Karolinen wieder zu sehen, und indem diese Freude noch im lebhaftesten Ausbruche war, machte sich Seelist mit dem Fürsten in den Saal zu dem Baron, der nun wohl nicht wenig erschrack, so unvermuthet einen so vornehmen Gast bey sich zu sehen, aber theils schon Weltmann genug war sich darin zu fassen, und theils durch des Fürsten eigne Erklärung, er wolle

bey

bey ihm als Privatmann behandelt seyn sich ganz wieder in Fassung setzte.

Die Baronesse, die nebst Trinen, und ihren alten Freundinnen in ihrem Zimmer war, hatte das Abentheuer erzählt, was sie unterdessen überstanden, war aber noch nicht so glücklich gewesen, eine gleiche Genugthuung von Karolinen zu erhalten. Da sie also noch ungewiß war, ob sie für Fausten etwas hoffen dürfte, so stand sie auch noch an, ob sie ihn produciren dürfte, doch überwand die Liebe zu ihm alle Bedenklichkeiten, und weil sie gewis glaubte, ihm einen frohen Anblick zu bereiten, so ließ sie ihn zu bitten.

Er kam und wuste von allen noch nichts. Er sahe kaum Karolinen, so vergas er alles, was zwischen ihnen verabredet war, lief auf sie zu, und schlos sie in seine Arme.

Soll ich Sie denn noch einmahl wiedersehn, sagte er. Aber er fuhr gleich wieder zurück. Und wie vielleicht, fieng er an, und sahe etwas wild im Zimmer umher.

Sie suchen den Major, sagte jetzt Karoline mit verdoppeltem Feuer ihrer Augen. Sie suchen ihn vergebens. Er ist nicht mehr mein Verfolger. Er hatte die Saite zu hoch gespannt, und sie riß. Ich bin wieder so frey, wie vorher, und ich bin hierher gekommen, zu fragen, ob der Ba-

ron

von Schleich das Mädgen verachten wird, was Faust seiner werth schäzte. Faust war außer sich, Trine jubelte laut, die Baronesse rief einmahl über das andere aus, daß sie einen so freudigen Wonneaugenblick noch nicht gehabt, und Karolinens Mutter drückte ihre Empfindungen mit Thränen aus.

Faust und Karoline lagen einander in den Armen, und wurden auch so vom Fürsten, vom Baron und vom Kammerherrn überrascht, die das Lautwerden im Zimmer schnell herbeygelockt hatte.

Das war nun wohl wider unsre Abrede, mein lieber Faust, rief der Fürst, als er ihn sahe, und Faust fuhr zusammen, als er seine Stimme hörte, und ihn erblickte. Er warf sich vor ihm nieder, und küßte seine Hand. Karoline hat mir erlaubt, sie wieder zu lieben, sagte er, und da glaube ich, bindet mich kein Versprechen mehr.

Es soll Sie auch nicht binden, sagte der Fürst, und ich bin hierher gekommen, ein Zeuge Ihres Glücks zu seyn, das Sie so sehr verdienen. Aber immer müssen sie mirs auch ganz danken, denn ohne mich wäre der Major lange im Besiz Ihrer Geliebten. Der Niederträchtige hatte sich ohne Liebe zu fühlen, so festzusetzen gewust, daß nur die

Wege

Wege des Schicksals, das über Ihr Wohl wachte fähig waren, das Versprechen rückgängig zu machen, was man ihm gegeben.

Aber nun sollen Sie sie auch allein und gewis besitzen, und ich führe sie Ihnen als unzertrennlich zu. Ich weiß Sie haben kein besseres Geschenk erwartet, und dies werden Sie nicht wieder verschenken, wie jene Uhr, die ich Ihnen gab.

Diese Uhr hatte der Kammerherr, als er auf Karolinens Zimmer nach einen etwa zurückgelassenen Brief suchte, gefunden, und weil er sie kannte, den Fürsten gefragt, wie sie dazu gekommen.

Der Baron, der jetzt ganz in Fausten lebte, machte seine Freude sehr laut bekannt, und bat Karolinen wegen aller der Beschuldigungen um Vergebung, die er ihr so oft an seinem Herzen gemacht, und betheuerte nun, keine Tochter könne ihm lieber seyn, als sie.

Eilftes Kapitel.

Welches Erläuterungen wegen des vorgegangenen giebt.

Als der Fürst jenesmahl das Urtheil über Hond und den Major ausgesprochen, und es auch ausgeführt war, dachte der Leser wohl so wenig wie wir, daß die Sache eine so schnelle Wendung nehmen, und daß wir Fausten so bald glücklich sehen würden, denn die Leute sind uns im Schleichischen Hause wie ein Pfeil über den Hals gekommen.

Der Fürst wolte gleich Karolinen sprechen, da diese aber auf Zureden ihrer Mutter den freyen Augenblick genutzt hatte, um die langentbehrte Ruhe wieder etwas zu geniessen, und also niemanden sprechen konnte, so redete er eine Weile mit der Wirthin, die er fürstlich für ihre Theilnehmung an Karolinens Schicksal belohnte, und gieng alsdenn auf eine Stunde an einem einsamen Spatziergange umher. Ganz allein in das Bild von Karolinen vertieft, stellte er sie mit andern ihres Geschlechts die er gekannt hatte und noch kannte, in Parallelen, und fand nun wohl einen

so

so großen Unterschied, daß ihm, die reine Wahrheit zu sagen, ein Widerwille gegen alle ankam, den er für unüberwindlich hielt. Aber in je größern reinern Lichte Karoline sich ihm zeigte, desto weniger war für ihn Hofnung da, glücklich zu seyn. Er selbst fieng an sich zu schämen, daß er sie so lange hintergangen, und sahe ein, daß er eine ernstliche Rolle zu spielen anfangen müste.

Aber diese Ueberlegung half Karolinen noch nicht viel. Sie gieng darauf hinaus, daß er ihr eine solche Verbindung wie er mit ihr im Sinne hätte, als sehr erlaubt vormahlen, und als vor der ganzen Welt untadelhaft schildern wolte. Im Fall, war freylich die Consequenz, sie dieses nicht sie überzeugte, wolte er von der Eroberung abstehen, weil sie — theils unmöglich war — theils schändlich gewesen wäre.

Aber diese Consequenz war bey ihm noch von keiner Wichtigkeit. Er war völlig der Meynung, sie würde sich durch äussern Schimmer blenden lassen, sie würde dem Antrage eines Fürsten nicht widerstehen können, ja sie würde auch wohl zärtlich gegen ihn seyn können.

Sobald sie daher aufgestanden war, gieng er zu ihr. Er traf sie ziemlich erquickt an; sie gieng ihm selbst entgegen, und dankte ihm für die schöne Theilnehmung, die er an ihrem Schicksale zeigte,

zeigte, und für die gütige Bemühung, die er sich selbst ihres Wohls wegen machte.

Die Bemühung ist sehr klein, sagte der Fürst, und sie wird und muß in Ihren Augen noch geringer werden, wenn ich Ihnen sage, daß sie nicht um Ihret sondern um mein selbst willen geschehen ist. Ja ich muß es Ihnen nur gestehen, Karoline, der Major hatte nicht unrecht, da er sagte, daß er fürchte, ich liebte Sie, denn ich liebe Sie würklich, liebe Sie, wie Sie vielleicht noch nicht geliebt worden sind. Halten Sie nun meine Bemühung noch für groß? Nein, Karoline, Sie verdienen weit mehr als dieses.

Karoline sahe sich auf einmahl wie am Abgrund eines neuen Meeres von Sorgen, und war in augenscheinlicher Gefahr sich hier auf eine oder die andere Art zu verderben. Die eine nehmlich, dem Fürsten auch nur die geringste Hofnung zu machen, war bey ihr ganz unmöglich, denn es war wider ihre Begriffe, und sie kannte des Fürsten Lage und Verhältnisse zu genau, als daß sie sich auf eine rechtmäßige Art Ansprüche auf ihn haben zu können schmeicheln durfte. Sie muste also der andern geradezu in die Arme laufen, und die war, sich durch eine gegebene abschlägige Antwort auf einmahl die Ungnade des Fürsten zuzuziehen. Sie zog aber doch, das

letzte

letzte dem ersten so vor, daß sie sich gleich dazu entschloß.

Sie behauptete, sie müste sich höchst unglücklich schätzen, daß sie die Ursache an einer auch der entferntesten Unruhe ihres Fürsten wäre, und sie wolte lieber wünschen, daß er sie und ihren Vater nicht zurückgerufen als daß nun aus ihrem Hause noch ein Unheil über ihn selbst kommen solte. Sie setzte aber doch noch hinzu, daß es vermuthlich nur ein Scherz von ihm sey, daß sie zwar seine Liebe gern annähme, daß sie ihn aber als ihren Vater betrachtete, der ihr mit guten Rath beyzustehen nicht unterlassen, dagegen aber auch ihre kindliche Liebe allzeit haben würde.

Der Fürst lächelte, ob ihm gleich bey der Sache nicht ganz lächerlich war. Sie solte nicht glauben, fieng er aufs neue an, daß es so gemeynt wäre. Es wäre vielmehr Leidenschaft in der Stärke, wie sie nur von dem zärtlichsten Liebhaber sie erwarten könnte, und er wolle jetzt, da sie frey wäre, sie, wenn es anders möglich wäre, sie ihm zu geben, um ihre Gegenliebe bitten.

Er legte nun alle seine Vorschläge vor, und erwartete mit Sehnsucht, die Wahl derselben.

Aber wenn auch einer darunter gewesen wäre, der Karolinen nach aller Menschen Gedanken ganz glücklich gemacht hätte, so würde sie doch

nichts gewählt haben, weil sie ausser Fausts Liebe keinem Vorschlage Gehör geben wolte, als den ihr Vater ihr als Zwang auflegte, wie es der mit dem Major war.

Da nun aber alle die würklich gethanenen so waren, daß sie mit Karolinens Reinigkeit sich nicht verknüpfen liessen, so redete sie mit dem gröſten Ernst und sagte dem Fürsten: da sie nunmehr es nicht mehr vor Probe annehmen, sondern vor Wahrheit halten müste, so müste sie ihm aufrichtig sagen, daß sie alle solche Verbindungen verabscheuete, und wenn er sie auch ganz unglücklich machte, wenn er ihr ganzes Haus dieser Leidenschaft aufopferte, so würde in ihren Herzen doch nie eine Aenderung vorgehen.

Und nachdem er nun völlig davon überzeugt war, daß ihre Liebe niemand habe und niemand erhalten würde, als Faust, so hörte er auch noch den zweyten ihm noch weit schrecklichern Ausspruch, daß wenn sie ihn auch würklich liebte, wenn sie ihr Herz durch nichts als durch seine Gegenliebe glücklich zu machen wüste, sie auch dann lieber in dieser unglücklichen Liebe, wie in der ihrigen jetzt verschmachten würde, als daß sie sich einigen Verbindungen unterwerfen solte, da sie sich einmahl Vorwürfe davon erndten könnte.

Die

Die Antwort, und die Erklärung war zu deutlich, als daß der Fürst nicht hätte wissen sollen, woran er wäre, und da sein eigner Charakter gut war, so war ihm an Karolinens Hochachtung so viel gelegen als an ihrer Liebe. Diese muste er verlieren, wenn er weiter insistirte, es wurde alsdenn seine Leidenschaft, mit der Absicht aus welcher er gehandelt, dem Kammerherrn und dessen Gemahlin auch bekannt, und deren Hochachtung war ihm auch werth. Die Convenienz befahl ihm also sich vor Karolinen zu demüthigen. Er hies ihre Gründe recht, bekannte, daß er schwach gewesen, bat sie, diese Schwäche nicht auf die Rechnung seines Herzens zu schreiben, und sie in Ansehung auch seiner gänzlich zu vergessen.

Das versprach ihm Karoline, und hat es gehalten, und wenn wir nicht die Tagebücher, die sie zu schreiben pflegte, einmahl in die Hände bekommen hätten, so wäre dieser geheime Theil unsrer Geschichte für uns und unsre Leser verloren gegangen.

Damit ihm aber der Teufel nicht einmahl wieder zusetzen möchte, daß er seine Gesinnungen änderte, so beschloß er, sie gleich Fausten zuzuschanzen, und begieng dadurch würklich einen edlen Streich, der in unsern Augen alles wie-

der gut macht, was er vorher selbst verschlimmert hatte.

Zwar würde das auch ohne seine Mühe geschehen seyn, denn der alte Seelist schien sich höchlich zu wundern, wie er ihm den Vorschlag that, daß er zweifeln können, daß er selbst dieses Mittels sich so schnell bedienen würde, als er könnte, um Karolinen das erlittene Unrecht zu ersetzen; und dadurch entstand jene Reise.

Zwölftes Kapitel.

In welchem der Vorhang zufällt, und der Autor sich empfiehlt.

Liesse sich zwar noch manches von dem zärtlichen Brautpaar sagen, was der Leser nun so glücklich sieht, nachdem er es, wir wollen es zu unserer Beruhigung hoffen, die ganze Länge unsers Buchs hindurch glücklich gewünscht. Wir könnten auch den langen Hochzeitzug, alle Ceremonien, und was sie einander noch den Tag vorher, und an dem Tage selbst sagten, füglich beybringen, wenn wir den Verleger noch um einige Dutzend Thaler zu schnellen begierig wären, aber wir lieben nichts weniger als solche Hochzeiten mit Soſen.

Und

Und da wir im Gegentheil auch keine Freunde von dem kurzen Abbrechen sind, wo eigentlich so viel wie nichts ausgemacht wird, so hängen wir ein kleines Paquetgen noch an, und folgen darin dem Schicksal der Personen, die uns interessirt haben nicht bis auf ihr Ende, weil sie alle noch in dermahligen Wohlseyn leben, sondern nur so weit sie jetzt sind.

Der Fürst verliebte sich in die ganze Familie so, daß er zuletzt den Baron überredete in seine Dienste zu treten, und in seine Residenz mitzugehen. Seine Gemahlin ist damit zwar nicht so ganz zufrieden, weil er hier oft mit andern alten Knasterbärten Gelegenheit hat seiner Leidenschaft zu opfern. Da sie indessen weiß, daß er Vergnügen daran findet, so gönnt sie ihm den Ausbruch seiner zweyten Natur, und er begegnet ihr davor gut.

Die Baronesse ist wider ihren Willen gezwungen die Staatsdame zu machen, aber sie findet sich meisterlich darin. Trine nimmt ihr indessen alle Geschäfte ab, und wird allenthalben hochgeschätzt.

Faust ist der Liebling des Fürsten geworden, er kann nichts ohne ihn unternehmen, er nutzt ihn aber auch in allen Geschäften so, daß dieser nicht über Müßiggang klagen kann. Karoline versüßt ihm dagegen alles, und von ihr kann man auch

wieder nichts mehr und nichts weniger sagen, als, sie ist eine ganz glückliche Frau.

Gleich nachdem der Fürst nach erfahrnen Auffenthalt von Karolinen abgereist war, war Beate mit ihren Eltern in die Residenz-Stadt gekommen, denn der Vater wolte wissen, woran er mit seiner Tochter wäre. Die erste Nachricht, die die ganze Stadt durchlief war die, daß der Major und Hond in Ketten wären gebracht worden, und der Vater sagte jetzt der Tochter spöttisch genug, daß sie ja vortrefliche Liebhaber ausgesucht, und bestand darauf, daß sie gleich wieder abreisen wolten. Aber Beate wolte nicht. Ich muß den Fürsten sprechen, sagte sie, und Genugthuung von ihm bitten. Sie sprach ihn auch, und nachdem sie ihm erzählt, wie sie auf eine doppelte Art hintergangen, sagte der Fürst, daß was Hond beträfe er diesen Böswicht ihr nie geben würde, wenn sie aber den Major noch ausstehen könnte, so solte er wieder in seine Stellen eingesetzt werden. Beate trauete ihrer Liebe so viel zu, daß sie ihn besiegen würde, und der Major der ganz gedemüthigt war, nahm Beatens Hand, um deren willen er wieder zu Ehren kam, gern an. Er kam auch durch sie wieder in die alte Bekanntschaft, denn Karoline konnte sie, und besonders ihre kleine Amalie gut leiden.

Hond

Hond aber wurde zum gemeinen Soldaten degradirt, ist es noch, und wird es wohl bleiben, weil er seine Rücke immer noch sehr thätig mit sich herumträgt.

Daß Fritz vom Fürsten nicht vergessen wurde, läßt sich denken, und da sein Alter ihm immer mehr Reife zuwege brachte, so fieng er so wie Willhelm an einzusehen, daß man um durch ein Bret zu rennen, etwas festeres als einen Kopf haben muß.

Und so viel brauchst du zu wissen, lieber Leser. Hattest du dir eine Faustiade gedacht, da du das Buch in die Hand nahmst, so bedauren wir dich, daß du sie nicht fandest. Hat dich dann unsere Geschichte doch ergötzt, wohl dir und wohl uns. Daß wir aus dem Faust keinen Dokter, und keinen Schwarzkünstler machten, kannst du uns nicht verdenken, weil er keiner war, und daß wir ihn nicht gleich auf dem Titel zum Baron kreirten, das wirst du der Schwachheit zu gute halten, die man hat, sein Geheimniß nicht vor der Zeit zu verrathen und die, im Vertrauen gesagt, wir dir sogar anrathen wolten, wenn du auf den Einfall kämest, Autor zu werden.

Ende.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google